Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

62. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

Der Stadtanzeiger erscheint wöchentlich 7mal. Wochenbezugspreis 50 Pfg. Postbestellpreis 2 RM. monatlich. Ersatzansprüche können bei Störungen im Erscheinen infolge höherer Gewalt nicht gestellt werden. Druck und Verlag: Geschw. Schmitz in Castrop-Rauxel. Hauptschriftleiter, verantwortlich für den Textteil: Franz Josef Pruns in Castrop-Rauxel. Anzeigenleiter: Wilhelm Welter in Castrop-Rauxel. DA. IV. 36 1797. Sa.-Nr. 2151 Castrop.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 22 mm breit 4 Pfg. Textanzeigen 1 mm hoch und 72 mm breit 25 Pfg. Nachlaß nach den vom R. d. D. W. herausgegebenen Richtlinien. Z. Zt. gilt Preisliste Nr. 2. Für Platzwünsche, auch für die durch Fernsprecher aufgegebenen, sowie für undeutlich geschriebene Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Schluß der Anzeigen-Annahme 4 Uhr nachm. tags zuvor. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Castrop-Rauxel.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund. Allgemeines Kreisblatt für den Stadtkreis Castrop-Rauxel.

Nr. 123 | Donnerstag, den 7. Mai | 1936

Das Scheitern des Völkerbundes

Das Eingeständnis Edens vor dem Unterhause — Noch nichts über die weitere englische Außenpolitik — Englands Fragen an Deutschland

dnb. **London,** 6. Mai. Vor vollbesetzten Bänken fand am Mittwochnachmittag im Unterhaus die angekündigte große außenpolitische Aussprache statt. In Beantwortung einer Anfrage Churchills erklärte Ministerpräsident Baldwin zu Beginn der Sitzung, daß er nicht in die Aussprache einzugreifen beabsichtige.

Hierauf brachte

der Hauptredner der oppositionellen Arbeiterpartei, Dr. Dalton,

einen Antrag auf Herabsetzung des Haushalts des Außenministeriums ein, um technisch die Möglichkeit einer späteren Abstimmung über die außenpolitische Aussprache zu erhalten. Im Verlaufe seiner Ausführungen kritisierte er zunächst aufs schärfste die Außenpolitik der Regierung und bestritt die Richtigkeit der kürzlichen Aeußerung Edens, daß sich England im Abessinienkonflikt keine Vorwürfe zu machen brauche.

Nachdem Dalton kurz die Angelegenheit des Fragebogens an Deutschland gestreift hatte, wandte er sich den englisch-ägyptischen Vertragsverhandlungen zu. Gerade im Hinblick auf die Ereignisse in Abessinien sei eine freundschaftliche Regelung besonders dringlich. Die Feindschaft Italiens werde Englands Stellung in Aegypten, im Sudan, in Kenya und im Roten Meer gefährden und darüber hinaus die freie Durchfahrt durch das Mittelmeer und die Verbindungen mit Australien, Neuseeland, Indien und dem Fernen Osten. Wer könne bestreiten, so fragte der Redner, daß die britische Oberherrschaft bedroht werde? Die oppositionelle Arbeiterpartei mache die Regierung für den Ausbruch des italienisch-abessinischen Krieges verantwortlich, denn sie hätte ihn verhindern können. Sie klage sie ferner an, ihre Verpflichtungen unter den Völkerbundssatzungen und insbesondere unter Artikel 16 nicht ausgeführt zu haben. Die britische Regierung habe die Abessinier ermutigt, Widerstand zu leisten in dem Glauben, daß der Völkerbund helfen werde.

Die Arbeiterpartei erhebe ferner die Beschuldigung, daß England die Abessinier ihrem Schicksal überlassen und ihnen keinerlei wirksame Hilfe geleistet, sondern im Gegenteil Mussolini in seinem Vernichtungsfeldzug unterstützt habe.

Der Redner beschäftigte sich ferner mit der unterbliebenen Oelsperre und der Verwendung von Giftgasen durch die Italiener. Auch hierfür treffe die britische Regierung die Verantwortung. Die englische Regierung habe den Völkerbund in Mißkredit gebracht und die Millionen der englischen Wähler verraten, von denen sie ihre Stimme erhalten habe, weil die Oeffentlichkeit geglaubt habe, daß England die Völkerbundspolitik unterstützen werde.

Dalton gab hierauf einen geschichtlichen Rückblick über die Ereignisse in Abessinien, wobei er ständig Ausfälle gegen die Regierungspolitik machte. Unter dem Beifall der Opposition fragte Dalton die Regierung, was Eden am kommenden Montag auf der Ratstagung zu sagen gedenke.

Der Rat habe sich nicht mit der Teilfrage zu befassen, was aus den besiegten Abessiniern und dem siegreichen Italien werden solle, sondern mit dem Völkerbundsproblem überhaupt. In diesem Stadium, so erklärte der Redner, dürfe keine Rede davon sein, daß der Sieg Italiens durch eine Aufhebung der Sühnemaßnahmen anerkannt werde. Im Gegenteil spreche gerade jetzt sehr viel für eine Verschärfung dieser Sühnemaßnahmen durch die Verhängung der Oelsperre.

Dalton erkundigte sich im weiteren Verlauf seiner Rede nach den Plänen der Regierung hinsichtlich einer Reform des Völkerbundes. Die Arbeiterpartei sei für jede Reform, die die Macht des Völkerbundes zur Erhaltung des Friedens stärke.

Nachdem Dr. Dalton geendet hatte, erhob sich unter lebhaftem Beifall

Außenminister Eden.

Er wandte sich sofort gegen seine Vorredner und erklärte, Dalton habe eine Schilderung gegeben, die mit der Wahrheit in keinerlei Beziehungen stehe. Eden gab hierauf eine kurze Darstellung der letzten Ereignisse in Addis Abeba. Die Lage, so fuhr er dann dort, der heute Großbritannien und alle anderen Mitgliedsstaaten des Völkerbundes gegenüberständen, sei schwierig und enttäuschend. Nur wenn man den Tatsachen offen ins Gesicht sehe, könne man diese Angelegenheit behandeln.

Die Wahrheit sei, daß während der ganzen Dauer des Streites England die Führung gehabt habe. Das möge falsch oder richtig gewesen sein. Es könne aber nicht bestritten werden, daß England die Führung in dieser Frage übernommen habe.

Ferner habe der Redner der Opposition behauptet, daß er selbst, Eden, seinen Pflichten nicht voll nachgekommen sei. Habe Dalton vielleicht nicht den „Daily Herald" gelesen, das Blatt seiner Partei, das geschrieben habe, daß Eden für die Verhängung weiterer Sühnemaßnahmen gewesen wäre, wenn sich das hätte erreichen lassen.

Eden schilderte hierauf die Art der verhängten Sühnemaßnahmen. Die wörtliche Erfüllung des Artikels 16, so erklärte er, sei nicht möglich gewesen, solange die Vereinigten Staaten nicht Mitglied des Völkerbundes seien..

Man habe absichtlich mit denjenigen Sühnemaßnahmen begonnen, die ein begrenzter Völkerbund verhältnismäßig wirksam gestalten könne. Die Schwäche dieser Sühnemaßnahmen habe darin bestanden, daß sie nicht sofort wirkten. Das habe der Völkerbund gewußt, als er sie verhängte. Es habe nur eine Sühnemaßnahme gegeben, die sofort wirksam gewesen wäre, das sei die Verweigerung des Rechtes auf Benutzung des Suezkanals für Italien. Eine solche Maßnahme würde aber unvermeidlicherweise eine militärische Aktion im Gefolge gehabt haben, die wiederum nach seiner Ansicht unvermeidlich zum Kriege geführt hätte.

Wenn die Schließung des Suezkanals die einzig wirksame Sühnemaßnahme gewesen sei, wie unlogisch sei die Stellungnahme Daltons und seiner Partei, wenn diese sich gegen den Haushaltsantrag auf Vermehrung der Rüstungen wendet und den Haushalt als ein Kriegsbudget ablehnte. Man könne den Kanal nicht mit papierenen Abstimmungen schließen. Er wünsche es klar zu machen, daß die britische Regierung im Verlaufe dieses Streites sich deshalb nicht für militärische Sühnemaßnahmen eingesetzt habe, weil sie den Krieg verabscheue und nicht, weil sie dessen Ausgang fürchtet. Erneuter Regierungsbeifall und Gegenkundgebungen.)

Wenn man aber schon eine Schließung des Suezkanals fordere, so müsse man schließlich auch die rechtliche Lage in Betracht ziehen. Ihre Prüfung ergebe einwandfrei, daß der Kanal nur durch eine Aktion des Völkerbundes hätte geschlossen werden können. Hätte man erwarten können, daß der Völkerbund einstimmig einen derartigen Beschluß fassen würde? Er sei überzeugt, daß hierfür niemals die geringste Hoffnung bestanden habe. Die Arbeiterpartei würde nicht anders gehandelt haben als es die Regierung getan habe.

Eden verwahrte sich sodann gegen die Vorwürfe, daß England nach dem Zwischenfall von Ual-Ual nichts getan habe, um den Ausbruch der Streitigkeiten zu verhindern.

Man müsse zugeben, daß der Völkerbund gescheitert sei, man müsse zugeben, daß England enttäuscht sei und seine, Edens, Enttäuschung sei so groß wie die Daltons.

Obwohl die Struktur des Völkerbundes und die kollektive Sicherheit einen schweren Schlag erhalten hätten, dürfe man sich nicht scheuen, die Lehre aus diesen Erfahrungen zu ziehen. Man müsse der Welt sagen, was für einen Kurs Großbritannien für die Zukunft vorschlage, denn es gebe nichts Gefährlicheres als eine Außenpolitik, die nicht auf der Wirklichkeit beruhe. Wie sehe die unmittelbare Zukunft aus? Es sei klar, daß der Völkerbund fortbestehen müsse („must go on").

In der heutigen Welt sei der Völkerbund für die Organisierung der internationalen Angelegenheiten nicht zu entbehren. Ebenso klar sei aber auch, daß die Lage überprüft werden müsse und daß diese Ueberprüfung nach Ansicht der britischen Regierung durch den Völkerbund erfolgen müsse.

Jedes Völkerbundsmitglied müsse von sich aus selbst sorgfältig erwägen, was für Schlußfolgerungen aus den letzten sieben Monaten zu ziehen seien. Diese Ansichten müßten dem Völkerbunde mitgeteilt werden, der dann zur gegebenen Zeit in seiner Gesamtheit über den zukünftigen Kurs Beschluß fassen müsse. Diese Dinge erforderten eine sorgfältige Prüfung. Er hoffe daher, daß man nicht von ihm erwarte, daß er bereits heute die Lehre verkünde, die man aus den letzten sieben Monaten zu ziehen habe.

Eden wiederholte hierauf noch einmal, daß die britische Regierung ihre Verpflichtungen in jeder Hinsicht erfüllt habe und daß die Sühnemaßnahmen weder den Ausbruch des Krieges verhindert, noch ihn aufgehalten haben. Im Lichte dieser Erkenntnis müsse die Ueberprüfung der Lage stattfinden. Die Welt und der Völkerbund ständen vor außerordentlich schwerwiegenden Fragen.

Auf eine Zwischenfrage Daltons, ob er nicht erklären wolle, was die Regierung für eine Politik einzuschlagen beabsichtige, verweigerte Eden eine Aeußerung. In diesem schwierigen Augenblick müsse die Regierung um freie Hand bitten. Die Regierung werde jedoch ihre Politik gemäß der Völkerbundssatzung fortführen.

Eden wandte sich hierauf der Lage in Westeuropa zu. Er erinnerte an die Schlußverlautbarung der Locarnomächte in Genf, deren Inhalt er noch einmal kurz zusammenfaßte. Er betonte, daß die britische Regierung größten Wert auf die Erforschung aller Möglichkeiten für eine Versöhnung zwischen den ehemaligen Locarnomächten lege. Daher werde sie

mit der deutschen Regierung in Verbindung treten, um eine gewisse Anzahl von Punkten in der deutschen Denkschrift aufzuklären.

Dalton habe um weitere Mitteilungen über diese Frage gebeten. Er glaube jedoch nicht, daß das Haus sie wirklich wünsche. Er wünsche, daß diese Verhandlungen die besten Erfolgsaussichten hätten und er bitte daher das Unterhaus, zu erwägen, ob es im Interesse der Verhandlungen liege, wenn er sich über die Fragen äußere, die England vorzubringen beabsichtige, noch bevor sie überhaupt übergeben worden seien.

Er teile die Fragen auch keiner anderen Re-

Der Nordamerikaflug „Hindenburgs"

Beginn einer neuen Etappe im transozeanischen Luftschiffverkehr

Der Start

dnb Friedrichsgafen, 6. Mai. Das Luftschiff „Hindenburg" ist am Mittwoch um 21.30 Uhr zu seiner ersten Nordamerikafahrt gestartet.

Der Zweck der Reise

Mit dieser Reise des „Hindenburg" beginnt eine neue Etappe im transozeanischen Luftschiffverkehr. Wir sind in Deutschland daran gewöhnt, Luftschiffe im fahrplanmäßigen Verkehr gehen und kommen zu sehen. Deshalb ist man vielleicht eher geneigt, diese Fahrt genau wie andere zu bewerten. Es handelt sich jedoch darum, durch die Fahrten dieses Sommers zu beweisen, daß ein regelmäßiger fahrplanmäßiger Passagierverkehr mit Luftschiffen auch über den Nordatlantischen Ozean möglich ist.

Der Nordatlantische Ozean ist als Wetterloch berüchtigt und gefürchtet. Hier braut sich ja auch all das zusammen, was uns Festländern die Ausflüge verdirbt. Es gibt drüben in Amerika recht einflußreiche Persönlichkeiten, die an die Durchführbarkeit eines regelmäßigen Verkehrs mit Luftschiffen nicht glauben wollen. Die Versuchsfahrten dieses Sommers sind dazu bestimmt, zu klären, ob diese Befürchtungen berechtigt sind.

Es handelt sich vorläufig immer noch um einen Versuch, wie man in Friedrichshafen bescheiden erklärt. Als Dauereinrichtung wird der nordatlantische Verkehr erst dann geschaffen werden können, wenn eine ausreichende Zahl an Luftschiffen zur Verfügung steht, denn die nunmehr seit Jahren erfolgreich befahrene Linie nach Südamerika behält ihre unverminderte Bedeutung, gleichgültig, wie die Reisen nach Lakehurst ausfallen.

In Friedrichshafen sieht man jedenfalls dem Experiment, das man seit langem mit Umsicht vorbereitet hat, mit ruhiger Zuversicht entgegen. Wohlgemerkt: Es handelt sich nicht um eine Sportfahrt, bei der unter ungewöhnlichen Bedingungen und unter Einsatz letzter Nervensubstanz ein hochgestecktes Ziel ein einziges Mal erreicht werden soll, wie etwa der Transatlantik-Flug Lindberghs, der von Osten nach Westen flog, also mit der herrschenden Windrichtung, sondern

es sollen Reisende mit der Pünktlichkeit befördert werden, die von einem regulären Verkehrsmittel, z. B. bei einem D-Zug, vorausgesetzt werden kann.

Und sie sollen an Bord eine Behaglichkeit finden, die die dreitägige Reise über den Großen Teich nicht zu einer mit Einschränkungen und Entbehrungen verbundenen Strapaze werden läßt. Dazu ist der „L. Z. 129" geplant und gebaut worden, dazu wird der „L. Z. 130" gebaut, das Schwesterschiff des „Hindenburg", das zur Zeit im Entstehen ist.

Funkberichte von der Fahrt

dnb. **Berlin,** 5. Mai. Die Reichsrundfunkgesellschaft führt in Zusammenarbeit mit der National Broadcasting Corporation während des Fluges des Luftschiffes „Hindenburg" nach Nordamerika mehrere Funkberichte durch. Ein besonderes Ereignis wird dabei das Zwiegespräch zwischen dem auf See befindlichen Lloyddampfer „Bremen" und dem Luftschiff „Hindenburg" sein. Die Zeiten, zu denen die deutschen Sender die ersten dieser Funkberichte übertragen, sind nunmehr wie folgt festgelegt:

Der Deutschlandsender bringt das Funkgespräch zwischen dem Luftschiff „Hindenburg" und dem Ozeandampfer am Donnerstag, 7. Mai, im Rahmen eines Schallplattenkonzertes von 23—24 Uhr. Zur gleichen Zeit schaltet der Reichssender Berlin das Gespräch in sein Tanzmusikprogramm ein. Die Sendung wird am Morgen des folgenden Tages von verschiedenen Reichssendern gebracht.

Ein Funkbericht von Bord des Luftschiffes „Hindenburg" wird am Freitag, 8. Mai, vom Deutschlandsender von 19.40 Uhr bis 19.55 Uhr und von den Reichssendern Berlin, Frankfurt, Hamburg, Köln und Leipzig von 18 Uhr bis 18.15 gesendet.

Einen dritten Funkbericht bringt der Deutschlandsender am Sonnabend, 9. Mai, von 11 Uhr bis 11.15 Uhr. Dieser Bericht wird von den Reichssendern auf Platten aufgenommen und zu verschiedenen Zeiten in das Programm eingesetzt.

51 Fahrgäste — Die Ausrüstung

dnb **Friedrichshafen,** 6. Mai. An der Nordamerikafahrt des Luftschiffes „Hindenburg" nehmen 51 Fahrgäste teil. Unter den Fahrgästen ist der bekannte australische Polarforscher Sir Hubert Wilkins mit Gattin. Er erklärte dem Vertreter des DNB, daß er sich in Nordamerika mit Kapitän Blum über seine im nächsten Jahre beabsichtigte neue Forschungsfahrt in die Arktis besprechen wolle. Letzte Woche verhandelte er bereits mit der bekannten Schiffsbaufirma Vickers in Southampton wegen der Konstruktion eines für die Arktisfahrt brauchbaren Unterseebootes. Der amerikanische Vizekonsul Keller aus Stuttgart ist zur Fahrgastabfertigung am Dienstagabend hier eingetroffen.

Vier Tonnen Lebensmittel, 60 Tonnen Brennstoff und etwa 200 000 Kubikmeter Traggas sind an Bord. Die Nachfrage der Fahrgäste für die Nordamerikafahrt war so groß, daß verschiedene, die bereits hier anwesend sind, abgewiesen werden mußten. Für das Ausbildungspersonal war es notwendig, noch vier weitere Reservebetten einzubauen.

Wie Kapitän Lehmann dem Vertreter des DNB mitteilte, sind die Wetteraussichten bis jetzt sehr günstig. Eine genaue Route läßt sich jedoch noch nicht festlegen, da wegen der plötzlich sich ändernden Wetterlage die Route manchmal innerhalb sechs Stunden geändert werden muß.

Das Luftschiff führt an Bord Rettungsboote, sogenannte „Marcksche Auftriebe" mit. Es handelt sich insgesamt um 50 Quadratmeter Floßfläche. Die Schwimmkörper bestehen aus wasserdichtem Zeltstoff und sind mit Gas gefüllt. Sobald sie das Wasser berühren, dehnt sich das Gas aus und aus jedem Schwimmkörper entsteht ein festes Floß.

gierung mit, bevor sie die deutsche Regierung erhalten habe.

Auf die Frage Lloyd Georges, ob es richtig sei, daß es sich nicht um kollektive Fragen handele, sondern lediglich um Fragen der britischen Regierung an die deutsche Regierung, erklärte Eden, England wisse zwar, was für Punkte andere Regierungen interessierten, die Fragen seien jedoch von England auf eigene Verantwortung gestellt worden. Sie seien niemanden unterbreitet worden, und er hoffe, daß sie morgen in Berlin überreicht werden würden. Er wünsche zu betonen, daß das Spiel der britischen Regierung dasselbe sei wie von Anfang an. Sie wünsche aus einer Zeit der Krisen eine Zeit der Gelegenheiten zu machen. Die „einseitige Aufkündigung" von Locarno sei ein Schlag für die Sicherheitsstruktur Europas gewesen. Die Aufgabe bestehe nunmehr darin, wieder aufzubauen. Er sei entschlossen, das äußerste zu tun, um die Fragen und Schwierigkeiten, die der britischen auswärtigen Politik gestellt seien, zu lösen. Man dürfe jedoch nicht blind gegenüber der Wiederaufrüstung sein, die überall stattfinde. Der britischen Regierung sei es natürlich schwierig, die internationale Verständigung zu fördern und zugleich auf der eigenen Wiederaufrichtung zu bestehen. Die große Aufgabe, die die britische Regierung zu erfüllen habe, könne in einer bewaffneten Welt nur dann wirksam durchgeführt werden, wenn England die nötigen Mittel hierzu zur Verfügung habe.

Eden schloß mit einem Appell, die auswärtigen Angelegenheiten nicht vom parteilichen Standpunkt aus zu denken, weil dies die Aufgabe der britischen Regierung nur schwieriger gestalte.

„Times" über den Fragebogen

dnb. **London,** 6. Mai. „Times" schreibt in einem Leitartikel zu dem jetzt fertiggestellten Fragebogen an Deutschland, daß das Schriftstück selbstverständlich der französischen Regierung übermittelt werden müsse und daß deshalb keine Gefahr bestehe, daß es als „Geheimdokument" behandelt werde. England handele tatsächlich im Interesse Frankreichs wie im eigenen. Auf jeden Fall werde der allgemeine Inhalt dieser Nachfragen früher oder später bekannt werden. Es bestehe aber keine Notwendigkeit, den Fragebogen formell zu veröffentlichen. Nichts rufe eine weniger vernünftige Aussprache hervor als ein weitschweifiger Austausch von Fragen und Antworten, wobei jede Nation ihre Forderungen an die erste Stelle setzt. Der Fragebogen müsse die Grundlage für die kommenden Verhandlungen bilden. Es sei aber wichtig, daß diese nicht mit Auslegungen belastet würden, ehe sie tatsächlich beginnen. Es spreche zwar viel dafür, sich im voraus zu vergewissern, ob es überhaupt lohne, in Verhandlungen einzutreten, aber nichts könne für den Fortschritt weniger nützlich sein als ein öffentliches Kreuzverhör.

Baldige Aufhebung der Sanktionen

dnb. **London,** 6. Mai. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" kündigt die baldige Aufhebung der Sanktionen gegen Italien an. Man werde dabei, so schreibt er, offen zugeben, daß sie ihren Zweck verfehlten. Mit Sicherheit könne man voraussagen, daß die doktrinären Verfechter der Sanktionspolitik nicht länger das Uebergewicht haben werden, da sie lediglich die internationalen Spannungen verschärften. In London seien ernsthafte Zusicherungen eingetroffen, daß Mussolini gute Beziehungen zu Großbritannien wiederherzustellen wünsche. Auch sei Mussolini bereit, zu beweisen, daß er die britischen Belange in Aegypten, im Sudan, in Palästina und im Mittelmeer unangetastet lassen wolle. Der britische Botschafter in Rom habe der italienischen Regierung bereits eine klare Stellungnahme Großbritanniens zur neuen Lage in Abessinien übermittelt. Wahrscheinlich habe sich der Botschafter bei dieser Gelegenheit über die beabsichtigten Schritte Mussolinis vergewissern wollen. Die britische Regierung scheine anerkannt zu haben, daß Italien die einzige Macht sei, die in Abessinien Ruhe und Ordnung wiederherstellen könne. Vielleicht sei sogar der Hoffnung Ausdruck gegeben worden, daß Italien diese Aufgabe möglichst schnell durchführe. Zwischen den beiden Regierungen sei auch eine Aussprache über die Rolle Italiens bei der Ratssitzung in Genf eingeleitet worden. Wie verlaute, werde Aloisi Italien vertreten.

Diskonterhöhung der Bank von Frankreich um 1 v. H.

dnb. Paris, 6. Mai. Die Bank von Frankreich hat, wie allgemein erwartet, am Mittwochmittag die Erhöhung des Diskontsatzes von 5 v. H. auf 6 v. H. beschlossen.

Der Zinssatz für Vorschüsse auf Goldkäufe ist von 7 v. H. auf 9 v. H. heraufgesetzt worden, der Zinssatz für Vorschüsse auf 30 Tage für Staatspapiere bis zu zweijähriger Laufzeit von 5 v. H. auf 6 v. H. Dieser neuerlichen Erhöhung des Diskontsatzes, die gegen die Spekulationen auf Abwertung des Franken gerichtet ist, ist bereits Ende März eine Heraufsetzung des Diskontsatzes um 1½ v. H. vorausgegangen.

Der italienische Landwirtschaftsminister in Dortmund

dnb. **Dortmund,** 6. Mai. Der italienische Landwirtschaftsminister Rossoni traf am Mittwoch mit seiner Begleitung von Hamburg kommend in Dortmund ein. Nach der Begrüßung begab sich der Minister mit seinen Begleitern zunächst zum Eisen- und Stahlwerk Hoesch, wo eine Walzenstraße besichtigt wurde. Im Anschluß daran erfolgte ein Besuch bei der Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront. In den Nachmittagsstunden wurden eine Besichtigung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie in Dortmund und eine Fahrt nach dem Erholungsheim der Deutschen Arbeitsfront in Frönspert im Sauerland durchgeführt.

„Der römische Friede"

Italien „in der Gruppe der befriedigten Mächte" — Der Siegesjubel — Addis Abeba unter Italiens Flagge

Interview Mussolinis mit Ward Price

dnb. **London,** 5. Mai. Die Daily Mail veröffentlicht eine Unterredung ihres Sonderberichterstatters Ward Price mit Mussolini, die einige bemerkenswerte Aeußerungen des italienischen Regierungschefs über die Politik Italiens nach der Beendigung des abessinischen Feldzuges enthält.

In dieser Unterredung erklärte Mussolini u. a.: „In meiner Politik habe ich niemals irgendeine Schädigung der Interessen des britischen Weltreiches geplant. Auch jetzt habe ich keine derartige Schädigung vor. Italien hat nicht das geringste Verlangen nach Aegypten. Italien betrachtet Aegypten als ein unabhängiges Land, das nicht zu Afrika, sondern zum Mittelmeer gehört und mit dem Italien stets die besten Beziehungen unterhalten hat und unterhalten wird. Italien hat keinerlei politisches Interesse im Sudan oder in Palästina. Es ist daher völlig unrichtig, den Italienern irgendeine Verantwortung für die Zusammenstöße zwischen den Arabern und Juden zuzuschreiben."

Mussolini fügte hinzu, er sei bereit, diese Erklärung in jeder geforderten Form zu bekräftigen. Es treffe nicht zu, daß Italien irgendwelche weiteren kolonialen Bestrebungen habe:

„Dieser Sieg in Ostafrika versetzt Italien in die Gruppe der befriedigten Mächte. England und Frankreich sollten sich der Bedeutung dieses Umstandes bewußt sein."

Auf eine Anfrage des Berichterstatters, wie sich Mussolini die Friedensregelung in Abessinien denke, erwiderte dieser, daß er hierauf noch keine bestimmte Antwort geben könne.

Mussolini erklärte dann:

„Die Friedensbedingungen müssen durch den römischen Geist gekennzeichnet sein. Es darf nicht ein lahmer Friede sein, denn wir wollen die Regelung dieses abessinischen Problems für alle Zeiten".

Der Berichterstatter fragte dann, ob es anderen Ländern möglich sein werde, sich an der wirtschaftlichen Entwickelung Abessiniens unter italienischer Herrschaft zu beteiligen. Mussolini antwortete: „Wir werden nicht die Tür gegen die wirtschaftlichen Unternehmungen freundlich gesinnter Staaten schließen, denn es ist unser Ziel, das Wohlergehen der abessinischen Bevölkerung und das Wohlhaben der Welt zu erhöhen." Er fügte hinzu, daß er England und Frankreich zu den freundlich gesinnten Staaten rechne, die sich an der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung Abessiniens beteiligen könnten.

Im weiteren Verlauf der Unterredung sagte Mussolini, daß wahrscheinlich noch einige kleinere militärische Operationen in Ogaden erforderlich seien. Er wende jedoch jetzt seine Aufmerksamkeit der Lage in Europa zu. Allgemein sei man sich darüber einig, daß eine Reorganisation des Völkerbundes notwendig sei. Durch die Ereignisse werde die Reform noch dringlicher gemacht. Italien sei bereit, sich daran zu beteiligen. Es sei seine Ueberzeugung, daß der Völkerbund fortbestehen könne und müsse.

Der Berichterstatter wies dann darauf hin, daß sich Italien bisher von den Besprechungen ferngehalten habe, die zu Verhandlungen zwischen Deutschland und den beiden anderen Westmächten führen sollen. Mussolini erklärte hierzu, es wären die Sanktionen, die der italienischen Regierung nach der Wiederbesetzung des Rheinlandes eine Stellungnahme der äußersten Zurückhaltung aufgezwungen hätten. Aber Italien sei immer noch bereit, bei der Herbeiführung einer offenen und endgültigen Verständigung zwischen den Großmächten Westeuropas zu helfen.

„Giornale d'Italia" deutet den „Römischen Frieden"

dnb. **Rom,** 6. Mai. Unter der Ueberschrift „Vom Krieg zum Frieden" macht der halbamtliche „Giornale d'Italia" am Mittwoch in seinem Leitaufsatz einige Angaben über den von Mussolini verkündeten „Römischen Frieden", der — wie das Blatt hervorhebt — einen totalitären italienischen Besitz Abessiniens bedeutet. Gleichzeitig wendet sich das Blatt gegen „Versuche der Verwirrung und der Vorbehalte", die bereits einsetzten und daß mit ihnen auf „Tauschgeschäfte spekuliert" werde.

Die weiteren militärischen Bewegungen werden — so erklärt das Blatt — nur noch den Charakter großer Polizei- und Säuberungsaktionen haben. Harrar und Dschidschiga und andere lebenswichtige Zentren werden rasch besetzt werden können. Die totalitäre Besitzergreifung werde rasch und klar und in endgültigen Formen erfolgen, ausgehend von der Tatsachenlage in Abessinien und unter Berücksichtigung der gewichtigen Einstimmigkeit, mit der sich die Eingeborenen selbst für die italienische Trikolore ausgesprochen hätten.

Der Negus und seine Generale hätten, so fährt die Zeitung fort, durch ihre Flucht ihre Befugnisse und Rechte verloren. Diese Auffassung werde auch durch die von Frankreich und England gewährte Freiheit des Durchzuges bestätigt, da sonst beide Regierungen sich eine schwere Verletzung ihrer Neutralität hätten zuschulden kommen lassen. Irgendeine Intervention des Auslandes oder des Völkerbundes scheine dem halbamtlichen Blatt nicht mehr am Platz. Es gebe nur noch die Zuständigkeit der italienischen Regierung, die „ihre zuvor bestehenden anerkannten Rechte mit der Besetzung Abessiniens erweitert hat".

Nach dem Verschwinden Abessiniens als politischer Faktor bleibe ihm nur noch seine territoriale Bedeutung, die sich mit der Einheit des von Mussolini verkündeten italienischen Abessinien decke.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen wendet sich das halbamtliche Blatt besonders gegen die Versuche, noch einmal die Wünsche und Formeln des Völkerbundes geltend zu machen, sowie gegen Vorbehalte und Rechtsansprüche, die in letzter Stunde von diesem oder jenem Staat bereits vorgebracht wurden. Die bisher in der abessinischen Frage vom Völkerbund begangenen Fehler, so meint das Blatt, seien gerade genug. Der Völkerbund werde doch jetzt nicht auch noch den Frieden verhindern wollen. Von den nationalen und territorialen Ansprüchen sei im Pariser „Oeuvre" bereits eine Probeliste von willkürlichen Forderungen veröffentlicht worden. Spöttisch meint dazu das römische Blatt, die Staaten, die bisher das kollektive Interesse der Weltgerechtigkeit vorgeschoben hätten, könnten doch jetzt nicht etwa einen Teil dessen beanspruchen, was in ihren Augen die von Italien gestohlene Beute ausmache. „Sie mögen auch nicht vergessen, daß Italien in Versailles schon einmal in kolonialer Hinsicht teilweise um die Frucht seines Sieges gebracht worden ist. Man wird das auf keinen Fall ein zweites Mal erleben. Ebensowenig aber sollten diese Staaten vergessen, daß die von ihnen ergriffene sogenannte Völkerbundsinitiative die Schwierigkeiten und Kosten des italienischen Unternehmens erhöht hat, wenn sie auch den Erfolg Italiens nicht in Frage stellen konnte, und daß damit kein moralisches Recht für solche Forderungen der letzten Stunde geschaffen werden konnte.

Ablehnende Haltung der italienischen Presse gegenüber den Pariser Vermittlungsbemühungen

dnb. **Rom,** 6. Mai. Der Jubel, der ganz Italien über die Besetzung Addis Abebas und die siegreiche Beendigung des Krieges erfüllt, findet in der römischen Morgenpresse seinen Widerhall in begeisterten Schilderungen über den Einzug der italienischen Truppen in Addis Abeba und über die Festesfreude des ganzen italienischen Volkes. Lebhafte Beachtung wird dem Auslandsecho geschenkt, wobei der sympathische Ton der deutschen Presse besonders hervorgehoben wird. Londoner und Pariser Berichterstatter der hiesigen Blätter kommentieren den Eindruck in den „Hochburgen des Sanktionismus" mit unverhüllter Schadenfreude.

Das Mittagsblatt des halbamtlichen „Giornale d'Italia" geht sogar soweit, als Rückwirkung des italienischen Sieges neben dem Ende der Sanktionen auch die Ausschaltung Edens und Baldwins aus dem englischen Kabinett vorauszusagen. Eden befinde sich in der unangenehmen Lage, daß von den Gemäßigten seines Landes die Niederlage des Negus gleichbedeutend mit seiner eigenen Niederlage empfunden werde, während die Sanktionseiferer ihm heute vorwürfen, daß er nicht den Sieg Italiens zu verhindern vermochte.

Nach Ansicht des „Popolo di Roma" liegt es heute bei England, das soviel Verantwortung für die in Europa entstandenen Spannungen trage, wenn auch nicht freundschaftliche, so doch normale Beziehungen zu Italien wiederherzustellen und das anzuerkennen, was es bis heute niemals habe zugeben wollen, nämlich daß Italien ein unerläßlicher Faktor für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens sei. In Londoner politischen Kreisen glaube man, wie das Blatt weiter behauptet, daß der Zusammenbruch Abessiniens auch den Zusammenbruch des Völkerbundes bedeuten werde. Vor allem sei man überzeugt, daß nach dem Scheitern des Sanktionsexperiments niemals mehr Sanktionen vom Völkerbund angewendet werden würden.

Die Pariser Bemühungen, sich für eine Vermittlung einzusetzen und mit Halbheiten und Kompromissen den abessinisch-italienischen Streitfall nun auch diplomatisch baldigst unter Dach und Fach zu bringen, stoßen in der italienischen Presse auf sehr wenig Gegenliebe. Das Kopfzerbrechen der französischen Presse, ob Italien ein Protektorat über Abessinien zugestanden werden könne oder ob es sich das eroberte Gebiet ohne Rücksicht auf die europäischen Großmächte aneignet, hält man hier für sehr unangebracht. Der Pariser Berichterstatter der „Stampa" und des „Popolo di Roma" ist daher sofort als Erwiderung auf die gestrigen Ausführungen von „Temps" und „Oeuvre" mit einer scharfen polemischen Erwiderung bei der Hand. Die Forderung des „Oeuvre", daß Italien keine vorteilhaftere Regelung für Abessinien zugestanden werden dürfe als Frankreich im Falle Marokkos, beantwortet das Blat mit dem Hinweis, daß Frankreich Marokko auf diplomatischem Wege erhalten habe, während Italien diplomatisch jede Konzession, die auch nur entfernt einem Protektorat gleichen könnte, verweigert worden sei. Nach Ansicht des „Oeuvre" scheine Italien nunmehr, wie der Berichterstatter ironisch hinzufügt, kaum daß es Abessinien erobert habe, auf die Ausnutzung des Sieges verzichten zu sollen und sich lediglich darauf beschränken, die Ordnung im Lande wiederherzustellen, um dann den Kapitalisten und Abenteurern der Welt Gelegenheit zu geben, dort ihre Geschäfte zu machen. Hierauf würde sich Italien bestimmt nicht einlassen. Das abessinische Problem sei durch die Tatsachen gelöst.

Der Einmarsch der Italiener

in Addis Abeba

dnb **Asmara,** 6. Mai. (Funkspruch des Kriegsberichterstatters des DNB.) Ueber den Einmarsch der italienischen Truppen in Addis Abeba werden jetzt weitere Einzelheiten bekannt:

Bereits 10 Kilometer vor der abessinischen Hauptstadt, während Marschall Badoglio und sein Stab sich gerade zum Einzug anschickten, kamen den italienischen Truppen zahlreiche Bewohner entgegen, die den Soldaten unter Freudenkundgebungen Blumen überreichten, in die Hände klatschten und abessinische Trommeln schlugen. Die Bevölkerung begleitete den Marschall dann unter Freudenrufen bis zur italienischen Gesandtschaft, wo Badoglio Wohnung nahm.

Der Marschall wurde bei seinem Einzug von italienischen und ausländischen Pressevertretern begleitet, denen er seine Genugtuung über die Erreichung des Endzieles zum Ausdruck brachte. Nach einer Würdigung der Leistungen seiner Truppen erklärte Badoglio u. a., es beginne jetzt eine harte Arbeit. Mussolini wünsche jetzt Frieden und Ruhe, um die Zivilisation unter den Völkern Abessiniens zu verbreiten. Er werde bei dieser Aufgabe sicherlich Erfolg haben.

Der Einzug der italienischen Truppen hat dem Räuberunwesen, unter dem die Bewohner seit Tagen zu leiden hatten, ein sofortiges Ende gesetzt. Es gelang überraschend schnell, die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Auch die zahlreichen Brände konnten zum größten Teil gelöscht werden. Am Dienstagabend brannte noch das Gebäude der katholischen französischen Mission. Die Nachricht von dem Aufruhr in der abessinischen Hauptstadt hatte Marschall Badoglio veranlaßt, kurz vor der Stadt die große Kraftwagenkolonne, die wegen der aufgeweichten Wege nur langsam vorwärts kam, zurückzulassen und in Eilmärschen in die Stadt einzurücken.

Ueber den Umfang der durch die Plünderer angerichteten Verheerungen kann man sich noch kein abschließendes Bild machen. Sicher ist, daß die Amerikanerin Stadin, wie bereits gemeldet, bei dem Aufruhr den Tod gefunden hat, doch scheint die Zahl der Todesopfer auch unter den Europäern noch größer zu sein. Kurz vor dem Einzug Badoglios drangen bereits italienische Pioniere in die Stadt ein, um die lebenswichtigen Betriebe sicherzustellen. Sie scheinen jedoch große Verwüstungen angetroffen zu haben. Auch die große Rundfunkstation, die ebenfalls von italienischen Truppen besetzt wurde, ist vorläufig noch außer Betrieb.

Während des Einzuges der Truppen überflogen gegen 200 italienische Bombenflugzeuge die Stadt und gingen dann auf dem Flugplatz nieder. Badoglio dankte im Garten der italienischen Gesandtschaft dem Fliegergeneral Ranza besonders herzlich für die wertvolle Mitarbeit der Luftwaffe nicht nur bei den Kampfhandlungen, sondern auch bei der Versorgung der marschierenden Truppen und der Einnahme der abessinischen Hauptstadt.

Aufruf des Marschalls Badoglio

dnb. **Asmara,** 6. Mai. (Funkspruch des Kriegsberichterstatters des DNB.) Marschall Badoglio hat am Dienstagabend von Addis Abeba aus folgenden Aufruf an die abessinische Bevölkerung gerichtet:

„Abessinier! Heute sind die Truppen des mächtigen Königs von Italien in Addis Abeba eingezogen. In Stadt und Dorf nimmt das Leben wieder seinen gewohnten Gang. Nichts wird gegen diejenigen unternommen werden, die die Waffen niederlegen und die Arbeit wieder aufnehmen. Im Schatten der siegreichen italienischen Trikolore werden die Völkerschaften Abessiniens Frieden, Gerechtigkeit und Gedeihen finden."

Dieser Aufruf des Marschalls ist vom Ghibi aus in italienischer und amharischer Sprache unter die Bevölkerung verteilt worden.

Mussolini läßt den „kriegsgefangenen" Luftbeirat des Negus frei

dnb **Paris,** 6. Mai. Der französische Flieger Drouillet, früher Beirat des Negus für flugtechnische Fragen, der, wie erinnerlich, mit seinem in Paris beschlagnahmten Flugzeug unerlaubterweise gestartet war und bei Rom notlanden mußte, war dort zum Kriegsgefangenen erklärt worden. Nach dem Einzug der italienischen Truppen in Addis Abeba hat der Rechtsanwalt Drouillets in einer Unterredung mit Mussolini erreicht, daß Drouillet wieder freigelassen wird und über sein Flugzeug verfügen darf.

•

dnb. **London,** 6. Mai. Der Leiter der britischen Rote-Kreuz-Abteilung in Nordabessinien, Dr. Melly, der vor wenigen Tagen von einem betrunkenen abessinischen Soldaten in Addis Abeba einen Lungenschuß erhalten hatte, ist in der vergangenen Nacht im Gebäude der britischen Gesandtschaft seinen Verletzungen erlegen.

Das journalistische Abenteuer

Geheimflug der Zeitungs- und Rundfunkleute – Ziel unbekannt

Von Reichssendeleiter Hadamowsky

Der Reichssendeleiter Hadamowsky, der an den geschichtlichen Ereignissen vor und nach dem 7. März teilgenommen hat, veröffentlicht soeben im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München, das Werk „Hitler kämpft um den Frieden Europas. 20 Tage mit dem Führer durch alle deutschen Gaue" (Ganzleinen gebunden 4 RM.) aus dem nachstehender hochinteressanter Artikel entnommen wurde.

Sonnabend, 7. März 1936.

2 Uhr morgens.
3 Uhr morgens.
5 Uhr morgens.

In diesen Stunden wird an diesem Sonnabend in Berlin ungewöhnlich viel telephoniert.

„Ist dort Herr Seehofer vom „Völkischen Beobachter"?"

Eine verschlafene Stimme:

„Hier Seehofer, warum wecken Sie mich denn mitten in der Nacht?"

„Hier ist Obersturmbannführer Berndt, Presseabteilung, Propagandaministerium. Sie werden gebeten, heute früh um 8 Uhr im Propagandaministerium, Pompejanischer Saal, zu sein."

„Ja, warum rufen Sie mich denn deshalb mitten in der Nacht an?"

„Ich habe leider anders keine Zeit. Heil Hitler!" sagt Berndt und hängt wieder auf.

Ein verrückter Betrieb, denkt Seehofer, stellt seinen Wecker auf 7 Uhr, legt sich auf die Seite und schläft weiter.

Nächster Anruf nach Köln am Rhein.

„Ist dort der Intendant?"

Langes, vergebliches Läuten.

„Ja, hier der Intendant in Köln, was ist denn los?"

„Heute, am Sonnabend, sind bis zur Aufhebung dieses Befehls alle Rundfunksprecher, alle Automobile und alle technischen Geräte im Funthaus zu behalten. Alle angesetzten Außenübertragungen müssen bis auf weiteres ausfallen."

„Ja, warum rufen Sie mich denn deshalb morgens um 5 Uhr an? Das hätten Sie mir doch auch gestern abend oder heute um 8 Uhr bei Dienstbeginn mitteilen können."

„Nein, leider nicht."

„Wer ist denn eigentlich da?" fragt der Intendant aus Köln zurück.

„Reichssendeleiter Hadamowsky", lautet meine Antwort.

Nächstes Gespräch wieder nach Berlin, an Dr. Lipp, Sendeleiter des Deutschlandsenders:

„Bitte, heute 8 Uhr früh im Propagandaministerium Pompejanischer Saal sein."

Mein einziger Mitarbeiter in dieser ereignisreichen Nacht im Propagandaministerium ist Sturmführer Apitzsch. Auch er hängt ununterbrochen an der Strippe. Die Antworten der zu so nachtschlafender Zeit aus den Federn Geholten sind nicht immer dienstlich einwandfrei. Einer der Funkleute beantwortet den Anruf, der ihn um 3 Uhr morgens aus dem Bett holt, mit der zwar nicht im Disziplinarrecht vorgesehenen, aber doch zweifelsfrei respektwidrigen Frage:

„Sagt mal, ihr habt wohl die Masern?"

Und es gibt einige, die erst Sonnabend mittag 12 Uhr durch den Augenschein davon überzeugt werden müssen, daß wir geistig und körperlich noch ganz normal und gesund sind.

So rasseln in dieser Nacht ununterbrochen die Telephone nach Stuttgart, nach Frankfurt, nach Köln, nach Neukölln, nach Blankenfelde, überall hin, wo Maßnahmen im Reich notwendig sind oder wo Berlins Zeitungsreporter und Rundfunksprecher wohnen. Es gibt Nachtvögel unter ihnen, die sind weder um 2 Uhr noch um 4 Uhr noch um 6 Uhr morgens zu Hause anzutreffen. Um einhalbacht Uhr erwische ich endlich den von 5 Stellen aus vergeblich gesuchten Zeitfunkleiter des Reichssenders Berlin. Er erhält eine freundliche Einladung, auf dem schnellsten Wege mit einer Taxi ins Propagandaministerium zu kommen, Pompejanischer Saal.

Die telephonischen Anrufe wachsen sich manchmal zu Diskussionen aus. Es gibt ganz Schlaue, die ihre Nase in den Wind gehängt haben und über die phantasievollsten Dinge Bescheid zu wissen glauben. Berndt wird gefragt, ob es sich um den angeblich unter den Presseleuten erwarteten Stapellauf eines phantastischen 5000-Tonnen-U-Bootes handelt. „Ach wo", lügt Berndt. „Solche kleinen Dinger bauen wir ja gar nicht mehr. 10 000 Tonnen, so wie früher ein mittlerer Kreuzer."

„Na", sagt der erstaunte Reporter, „dann bringe ich gleich meine ganzen Marinehandbücher mit, damit ich einen sachgemäßen Bericht machen kann."

„Ja", sagt Berndt, „und vergessen Sie nicht den alten deutschen Flottenkalender von 1914, der gibt interessante historische Rückblicke."

Um acht Uhr morgens taucht ein etwas bleicher Herr mit einer Mappe voll unzähliger Handnotizen, mit drei starken, dickleibigen Wälzern und dem Flottenkalender von 1914 im Propagandaministerium auf und verlangt, in den Pompejanischen Saal geführt zu werden. Man sieht ihm an, er hat die Nacht über wirklich gründlich vorgearbeitet.

Seitdem ist es unter den Presseleuten herum: Es ist irgend etwas mit der Marine.

Ein 10 000-Tonnen-U-Boot, irgendeine phantastische, geniale, überraschende Angelegenheit. Das Wasser wird spritzen, und man muß sich mit dem Essen in acht nehmen, daß man nicht seekrank wird, und vielleicht gibt es auch eine Flasche Schampus, wenn sie nicht so dumm sind, und alles bei der Schiffstaufe am Bug kaputthauen.

Allerdings entspinnt sich eine heftige Diskussion zwischen Presse und Rundfunk.

Der windigste von den Rundfunkleuten ist nämlich auf die Idee gekommen, daß es sich nicht um die Wasserkante, sondern um das Luftmeer handeln muß. Der neue Zeppelin ist doch eben fertig geworden! Es handelt sich also um eine Zeppelinfahrt und die entsprechenden Reportagen quer durch ganz Deutschland. Der Reichssendeleiter hat doch auch erst vor einigen Tagen im ganzen Reich eine Liste der Rundfunksprecher angefordert, die für die Zeppelin-Reportage in Frage kämen.

„Ach, Quatsch", sagen die schreibgewandten Presseleute, „wir schwimmen".

„Nein", behaupten die zungenfertigen Rundfunksprecher, „wir fliegen".

In dieser eifrigen Diskussion hat noch gar keiner bemerkt, daß die SS.-Männer, die die einzelnen Herren hereinführen, ironisch grinsen. Ein Emigrant würde es sogar als teuflisches Grinsen bezeichnen. Und es ist auch allen bisher ganz entgangen, daß der Pompejanische Saal, in dem sie sich befinden, ein Geheimnis birgt. Zwar kein so fürchterliches, wie es die Emigranten mit unterirdischen Gängen und Verliesen für den Reichstagsbrand erfunden haben, aber doch ein kleines und bedeutsames Geheimnis. Die übrigen Türen des Saales sind nämlich verschlossen, es steht kein Telephon im Raum, und nur die eine Tür zum Flur, durch die man hereinkam, ist offen.

Mit einem Male fällt einem der Presseleute ein, daß er ja doch irgend etwas telephonieren müsse, damit seine Redaktion im Bilde sei, wo er sich aufhalte. Er geht eilig zur Tür — davor hat sich breitbeinig ein SS.-Mann mit jenem schon erwähnten Grinsen aufgebaut und sagt ihm nun im Berliner Dialekt liebenswürdig, aber bestimmt:

„Hier können Se nich 'raus."

„Wieso, ich muß sofort mit meiner Redaktion telephonieren."

„Jeht nich", sagt der Mann mit einer Bierruhe.

„Ja, was heißt das, ich muß hier aus dem Saal und muß sofort telephonieren."

„Det jeht eben nich, vastehn Se!"

Der SS.-Mann bleibt freundlich, aber bestimmt.

Der Reporter blickt sich ratlos um, ein Dutzend Ohren sind aufmerksam geworden, er sieht allseitig in etwas bestürzte Gesichter.

Ein Rundfunksprecher mischt sich ein.

„Ja, aber wenn wir mal herausgehen müssen?"

„Sie können eben nich", sagt der Mann.

Jetzt wird den Herren die Situation peinlich.

Vergessen ist die Diskussion, ob sie schwimmen oder fliegen. In Wirklichkeit schwimmen sie jetzt alle etwas, haben keinen festen Boden mehr unter den Füßen und fragen, was denn eigentlich Mystisches los sei.

Da kommt der Nachtschwärmer, den wir erst um einhalbacht Uhr morgens erwischt haben. Geht 'rein, will wieder heraus und muß wie alle anderen drin bleiben! Ausgerechnet, denkt er. Muß ich noch eine halbe Stunde vor Dienstbeginn nach Hause kommen, damit mir das noch passieren muß. Denn nun sitzt auch er in der „Falle".

Die schwarzen, breitschultrigen SS.-Männer zucken nur die Schultern, wenn man sie fragt. Genau gesagt: Sie haben vielleicht einiges läuten hören, aber was passiert, das wissen sie auch nicht, und was wir vorhaben, ist ihnen erst recht unbekannt. Denn darüber sind nur Berndt und ich informiert. Und im übrigen verstehen SS.-Männer zu schweigen.

Als ich gestern abend um 9 Uhr meinem Büro im Funkhaus in unauffälliger Form die Meldung machte, daß wir noch etwas arbeiten müßten, hatte mein Stellvertreter Boese mit seiner guten Nase bereits gewittert, daß irgend etwas los sei und ich viel zu tun hätte. Trotzdem er am Abend einen Malariaanfall gehabt hat, wollte er selbst unter allen Umständen im Funkhaus bleiben. Ich rief ihn an und gab ihm den kategorischen Befehl, um zehn Uhr abends nach Hause zu gehen und sich ins Bett zu legen, denn ich hatte die Absicht, ihn zusammen mit den anderen am Sonnabendmorgen für unsere große Aktion einzusetzen. Da konnte er seine Nerven brauchen.

Eine Minute vor 10 Uhr rief er mich indes im Propagandaministerium an und bat fast flehentlich darum, doch diese Nacht so lange Dienst tun zu dürfen, bis ich selbst auch keine Aufgabe mehr zu erledigen hätte. Der Ahnungslose! Der Dienst sollte vom Freitag bis in die frühen Morgenstunden des Sonntags durchgehen!

Als er merkte, daß es 12 und 1 Uhr nachts wurde, und ich die Telephonadressen einiger Rundfunksprecher angefordert hatte, begann er in seinem Uebereifer damit selbst in der Weltgeschichte herumzutelephonieren und einem Sprecher mitzuteilen, er würde vielleicht noch in der Nacht von mir benötigt werden.

Eine solche unnötige Alarmierung war nun gerade das Gegenteil von dem, was ich wünschte, und konnte unliebsame Unruhe erzeugen. Ich stellte ihn also telephonisch sehr grob zur Rede und versicherte ihm halb im Scherz, ich würde ihn abführen lassen, wenn er noch einen einzigen Menschen anriefe.

Schweigen.

Hörer aufgehängt.

Morgens um sechs Uhr bestelle ich ihn, wie alle anderen, auf 8 Uhr in das Propagandaministerium, Pompejanischer Saal. Der Wache, die ihn täglich ein- und ausgehen läßt, gebe ich einen kleinen Sonderbefehl: Er sei genau wie alle anderen zu behandeln.

Er kommt also mit großer Eile in den Pompejanischen Saal, sieht sich um, entdeckt mich nicht und will sofort wieder hinaus, um sich bei mir persönlich zu melden.

„Sie können hier nicht wieder 'raus", sagt die Wache, doppelt teuflisch grinsend, und stellt sich breitbeinig in die offene Tür.

Da fällt ihm meine fürchterliche Drohung von heute nacht wieder ein und er sieht sich betreten erst einmal in dem Kreis der „Sträflinge" um, zwischen denen er hier festgehalten ist.

Ein paar Männer bringen Kaffee, Milch, Zucker, Wurst- und Butterbrote herein.

„Die Henkersmahlzeit", bemerkt einer trocken.

Sie werden freundlich eingeladen und essen in etwas gedrückter Stimmung.

Der Leiter der Presseleute, Obersturmbannführer Berndt, kommt mit mir zusammen in den Raum.

Alles will Fragen stellen.

Berndt winkt ab und sagt:

„Meine Herren, wer für zu Hause oder für die Frau noch irgendwelche Grüße oder Mitteilungen bestellen will, der kann sie hier meiner Stenotypistin diktieren. Es wird alles sorgfältig ausgerichtet. Aber Sie selbst dürfen nicht telephonieren."

Einige werden blaß.

Der bekannte Berichterstatter der Scherl-Presse, Rolf Brandt, hat an unseren ernsten, aber durchaus nicht feindseligen Gesichtern erkannt, daß hier irgend ein interessantes, zwar aufregendes, aber sicher nicht bösartiges Spiel gespielt wird, und er diktiert der Stenotypistin auf den Block:

Meine Frau soll die für heute abend eingeladene Gesellschaft wieder ausladen!

Allseitiges Gelächter. Die Stimmung ist wiederhergestellt.

Inzwischen kommen Waschkörbe mit Wurstbroten herein, bereits fix und fertig in Papier gewickelt und in kleine Portionen verteilt.

Die Herren stehen immer noch kopfschüttelnd da. Es geht doch nicht etwa auf eine Reise?

Einer hat ganze 2 Mark eingesteckt. Ich beruhige ihn und verrate, daß wir ihm aushelfen würden.

Aber wir können noch immer auf keine Frage Antwort geben.

Draußen steht ein geschlossener Lastwagen der Leibstandarte, buntfleckig bemalt wie die geländegängigen Wagen des Heeres. Wenige Minuten nach 8.30 Uhr ist alles im Wagen verstaut, das hintere Fallgitter wird hochgezogen, die Plane verknüpft, und nun ist der Laden dicht. Keine Maus kann 'raus.

Sie haben alle gemerkt, daß es bisher gemütlich zuging, und es ist eine prickelnde Abenteuerlust und Freude an diesem seltsamen Spiel aufgekommen. Alles ist guter Laune. Ueber Fliegen und Schwimmen wird nicht mehr geredet. Aber was kommt, weiß noch kein einziger.

„Wir fahren Richtung Flughafen", bemerkt einer.

Der Wagen fährt direkt auf das Rollfeld des Flughafens und stoppt zwischen zwei mächtigen dreimotorigen Maschinen. Wir öffnen unseren Wagen, niemand ist in der Nähe. Alle müssen schnell in die Flugzeuge, denn wir haben Eile mit dem Start, und die Motoren sind bereits angelassen und heulen und donnern.

Nun erst erfahren unsere Presse- und Rundfunkleute, wohin es geht.

Wir erklären:

„Meine Herren! Die Reichsregierung hat Ihnen ein außerordentliches Vertrauen geschenkt. Sie fliegen jetzt nach Köln, Koblenz, Frankfurt am Main, Mannheim und Saarbrücken. Von den Flughäfen werden Sie zum Teil von bereitgestellten Automobilen weiterbefördert werden. Heute mittag um 12 Uhr werden die deutschen Truppen in Zügen und Kraftwagen über die Rheinbrücken rollen, und Deutschland wird durch die Wiederherstellung seiner Friedensgarnisonen in der bisher entmilitarisierten Zone seine volle Souveränität im Rheinland wieder herstellen. Sie sind dazu ausersehen, über diese außerordentliche Aktion der Reichsregierung die Presse- und Rundfunkberichte zu machen.

Bis heute mittag zwölf Uhr bleibt diese Aktion Staatsgeheimnis. Sie sind bis 12 Uhr, besonders im Falle einer etwaigen Notlandung, zum Schweigen verpflichtet."

Staunen, dann Bewunderung für die in wenigen Stunden erfolgende Befreiungstat, Achtung vor der bis ins kleinste durchdachten Organisation des Propagandaministeriums und schließlich lebhafte Zustimmung und herzliche Dankbarkeit liegt auf den Gesichtern der hierfür Auserwählten. Der Geheimflug ins Niemandsland ist für sie nun das interessanteste und tollste journalistische Abenteuer der letzten 50 Jahre. Nun los! In drei Stunden werden sie zusammen mit den deutschen Soldaten, die vor 18 Jahren den Rhein verließen, dort drüben sein als die ersten Zeitungs- und Rundfunkleute der Welt, um dem deutschen Volke und dem aufhorchenden Europa ein Bild von drüben zu geben.

Die Bremsklötze werden fortgezogen, die Motoren gehen aufheulend auf höchste Touren. Begeistertes Winken, die Flugmaschinen schießen in der grauen Morgenluft davon. Berndt und ich bleiben, plötzlich etwas müde von der durchgearbeiteten Nacht und etwas neidisch im Herzen auf die Glücklichen, die dort ins befreite Rheinland fliegen, auf dem Flughafen zurück und rufen uns dann zur Abfahrt auf. Denn im Ministerium wartet nach dieser ersten, heute nacht aus dem Handgelenk gelösten Organisationsaufgabe eine Fülle weiterer, dringendster Arbeiten.

In drei Stunden ist Deutscher Reichstag, und der Führer spricht!

Rhein-Ruhr-Messe — ein großer Erfolg

Heute: Ochsenbraten am Spieß!

Dortmund. Ihre große Anziehungskraft, deren sich die Rhein-Ruhr-Messe 1936 von Anbeginn erfreut, verdankt sie ihrer Volkstümlichkeit. Aeußerlich kommt das in ständig steigenden Besuchsziffern zum Ausdruck, die in den letzten Tagen einen erheblichen Auftrieb genommen haben.

Daß die einzelnen Darbietungen, angefangen von der viel beachteten Schaufensterstraße, den sehenswürdigen Ausstellungen der Großfirmen für den Hotel- und Wirtebedarf, der Kochleistungsschau sowie den verschiedenen Veranstaltungen des Preiswettkochens und des Schauwerbekegelns, auf die Besuchermassen einen starken Eindruck machen, ist wohl selbstverständlich. Die Volkstümlichkeit dieser Veranstaltung bringt es mit sich, daß sie gern aufgesucht wird, weil sie sehenswürdig ist.

Das Preiswettkochen hat naturgemäß unsere Frauenwelt stark interessiert. Die ersten Ergebnisse liegen vor. Sie beweisen, daß nicht nur unsere Frauen zu kochen verstehen, sondern daß sie auch sparsam kochen können. Denn darauf kam es an. Der geringste Gasverbrauch und die kürzeste Zeit der Speisenzubereitung waren ausschlaggebend. Das Wettkochen der Junggesellen war zweifellos mehr eine belustigende Angelegenheit. Sie brachte den Beweis, daß unsere Junggesellen auch auf diesem Gebiete ihren „Mann" standen.

Am vergangenen Montag wurde die Kochleistungsschau eröffnet. Wahre Wunder gastronomischer Küchenkunst boten sich den Augen der überraschten Besucher. Auch dieser Ausstellungsteil wird zweifellos auf alle Besucher eine starke Anziehungskraft ausüben.

Nicht minder interessant sind die Darbietungen der Reichskochschule bzw. des Reichskochmuseums Frankfurt, die im einzelnen die Bestandteile der verschiedensten ausländischen Nationalgerichte darstellen. Menu-, Wein- und sonstige Speisekarten aus alter und jüngster Zeit in Holz, Leder, Seide und kunstvollem Papier beweisen, daß man schon früher bei festlichen Angelegenheiten die rechten Arrangements zu treffen wußte.

Inzwischen hat das Schau- und Werbekegeln wichtige Ergebnisse gebracht, das sich nach wie vor einer außergewöhnlich starken Beteiligung von seiten aller Freunde des Kegelsportes erfreut.

Der heutige Tag stellt mit dem Ochsenbraten am Spieß gewiß den Höhepunkt der ganzen Ausstellung dar. Nachdem die Augen genug gestaunt haben, kommen die Gaumen zu ihrem Recht: der Ochse wird in Portionen zerlegt und frisch vom Rost des Bratapparats weg verkauft. Da kann jeder Besucher mit von der Partie sein!

Jeder Tag bringt seine besondere Zugnummer, so daß der Besuch der Rhein-Ruhr-Messe, die noch bis zum 10. Mai dauert, für jeden unbedingt lohnend ist.



Stadtkreis Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, 7. Mai 1936

Achtung! Reiterschein!

Anläßlich einer Abschlußprüfung an der Reit- und Fahrschule Münster, Albersloherweg 34, am 23. Mai 1936, vormittags 9 Uhr, findet dortselbst nochmals eine Prüfung zur Erlangung des Reiterscheines statt. Hier ist nochmals Gelegenheit gegeben für die bei den bereits erfolgten Prüfungen zu schwach befundenen Reiter durch Wiederholung der Prüfung den Reiterschein zu erwerben. Etwaige Unkosten für die Gestellung eines Pferdes müssen von dem Prüfling getragen werden.

Benzolbehälter erfordert Todesopfer

Ein betrübender Unglücksfall, der leider ein Todesopfer forderte, ereignete sich am Mittwochmorgen in einem Neubau an der Recklinghauser Straße. Ein Mann namens Dokter war dort im Keller mit dem Reinigen von Fliesen beschäftigt, als plötzlich aus unbekannter Ursache der Behälter des von ihm benutzten Benzols mit lautem Knall explodierte. Die Wucht des dadurch entstehenden Luftdrucks war so groß, daß die Fensterscheiben des Raumes herausflogen. Der bedauernswerte Mann, dessen Kleider von Benzol durchtränkt wurden, stand in hellen Flammen. Auf sein Hilfegeschrei eilten drei draußen befindliche Arbeitskollegen herbei, die ihm die brennende Kleidung vom Leibe rissen und für die Alarmierung der Feuerwehr sorgten. Mit einem eben des Weges kommenden Auto wurde der Schwerverletzte schleunigst dem Mengeder Krankenhaus zugeführt. Leider hatte er aber am ganzen Körper so starke Brandwunden erlitten, daß alle ärztliche Kunst umsonst war. Im Laufe des Nachmittags starb der Beklagenswerte.

53 Hühner in einer Nacht gestohlen!

In der Nacht zum 1. 5. wurden einem Bauern in Castrop-Rauxel (Frohlinde) aus dem verschlossenen Hühnerstall durch Nachschließen der Tür 53 weiße Leghorn-Hühner im Werte von 225 Mark gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt! Wer kann der Polizei nähere Angaben machen?

Hilflos aufgefunden

Am Dienstagabend gegen 10.15 Uhr wurde auf der Münsterstraße in der Höhe der Apotheke ein Mann im mittleren Alter im völlig hilflosen Zustande aufgefunden. Die Polizei nahm sich seiner an und sorgte für die Ueberführung nach Hause.

Der „Ausreißer von Castrop-Rauxel" in Lütgendortmund gefunden

Wie uns der Segelflug-Sturmführer Haas, der Leiter der Flugmodell-Wanderschau der Luftsport-Landesgruppe Westfalen auf einer in Gladbeck am 5. Mai zur Post gegebenen Karte mitteilt, ist das Winkler-Hochleistungsmodell, das am letzten Donnerstag bei Gelegenheit der Freiluftvorführungen am Fliegerhorst Castrop-Rauxel „entflogen" ist, inzwischen im Lütgendortmunder Gebiet aufgefunden worden. Es ist vom Finder sorgfältig behandelt und der Flugmodell-Wanderschau wieder zugeleitet worden, bei der es heil und unversehrt wieder eintraf. Leider ist die genaue Landestelle nicht angegeben worden. Immerhin dürfte das Modell schätzungsweise in der Luftlinie etwa 6—8 Kilometer zurückgelegt haben. Der tatsächlich durchflogene Weg ist natürlich weit größer, da das Modell sich auf Linkskurven einstellte und so weit es gesichtet werden konnte — 12 Minuten lang — kreiste. Es dürfte diese Bewegung auch weiterhin beibehalten haben. Leider lassen sich auch über die größte Höhe, die das Modell erreichte sowie über die Landezeit keine näheren Angaben machen.

Der Einzelhandel zum Muttertag am 10. Mai 1936

Die Ortsgruppe Castrop-Rauxel der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel bittet um Bekanntgabe folgender Mitteilung:

Unter der Leitung der NS.-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks wird am 10. Mai 1936 der Muttertag stattfinden. Der nationalsozialistische Staat will ihm aus seiner grundsätzlichen Zielsetzung heraus eine besonders starke und weitgreifende Wirkung geben. Durch Zeitungen und Rundfunk werden Sinn und Bedeutung des Muttertages herausgestellt werden. Um den 10. Mai zu einem festlichen Familientag zu gestalten, werden auch Vorkehrungen getroffen, um diesen Sonntag für die Gliederungen der Partei dienstfrei zu halten. Unter der Oberleitung des Reichsinnenministers und Reichspropagandaministers wird dem Muttertag in der Bevölkerung ein so starker Widerhall gegeben werden, daß verschiedene Fachzweige des Einzelhandels eine bemerkbare Belebung ihrer Umsätze an den Vortagen erwarten können.

Die für die Veranstaltung maßgeblichen Durchführungs- und Aufsichtsstellen können daher auch von den Einzelhandelskaufleuten erwarten, daß sie sich durch eine entsprechende Dekoration der Schaufenster an der Werbung für den Muttertag beteiligen, und daß diese Dekoration sich unbedingt an die Anforderungen des guten Geschmacks hält. Schwere Verstöße gegen den Geschmack und jeder Kitsch können gegebenenfalls dazu führen, daß dem betreffenden Geschäft künftig eine Sonderdekoration aus Anlaß des Muttertages untersagt wird.

Aus diesem Grunde wird die Dekoration der Schaufenster anläßlich des Muttertages besonders bei der Ausstellung der Waren alles vermeiden, was der Würde des Muttertages abträglich sein könnte. Dieses gilt besonders auf dem Gebiete der Bekleidung. Als geschmacklos ist auch eine zu aufdringliche Herausstellung des geschäftlichen Zweckes der Dekoration zu bezeichnen.

Es wird in diesem Jahr keine allgemeine Verteilung des bekannten Dürerschen Holzschnittes „Maria am Zaun" für die Schaufensterausschmückung erfolgen. Soweit das Bild noch vom Vorjahre unbeschädigt ist, kann es wieder verwendet werden. Bei einzelnen Dienststellen des Reichsmütterdienstes sind wahrscheinlich noch Plakate vorhanden; wer ein solches Plakat wünscht, wende sich zunächst an die Ortsleitung des Reichsmütterdienstes (NSV.), gegebenenfalls an die zuständige Gaustelle oder an die „Reichsstelle des Reichsmütterdienstes im Deutschen Frauenwerk, Abteilung Finanz, Berlin-Neukölln, Manbachufer 48 (Preis des Plakates 20 Pfennig).

Die Straßensammlung des Reichsmütterdienstes findet nicht am 10. Mai, sondern am 23. und 24. Mai 1936 statt. Der Reichsmütterdienst richtet an den Einzelhandel die Bitte, die Plakate möglichst bis zu diesem Zeitpunkt in den Geschäften hängen zu lassen."

DAF.-Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung

Am Donnerstag, dem 7. d. M., abends 8 Uhr, beginnt in der Josef-Schule in Habinghorst der

Lehrgang zur Vorbereitung auf die Handlungsgehilfen-Prüfung.

In diesem Kursus, welcher 1 Jahr dauert, wird der gesamte Stoff, der im theoretischen Teil der Prüfung gefordert wird, behandelt. Lehrfächer sind: Handelsbetriebslehre, Buchführung, Steuerwesen, kaufmännisches Rechnen, Staatsbürgerkunde. Die Kursusgebühr beträgt monatlich 3 Mark. Der Unterricht wird an 2 Wochenabenden erteilt.

Um den Teilnehmern aus allen Stadtteilen gerecht zu werden, wird der Lehrgang abwechselnd einen Monat im Stadtteil Habinghorst und einen Monat im Stadtteil Castrop abgehalten. Für den ersten Abend haben die Teilnehmer Bleistift und Papier mitzubringen. Letzte Anmeldemöglichkeit bei Kursusbeginn am kommenden Donnerstag.

Am Freitag, dem 8. d. M., abends 8 Uhr, beginnt in der Städt. Berufsschule der

Buchführungskursus für Anfänger.

Der Lehrgang behandelt die Verbuchung auf Konten, das Aufstellen von Bestandsaufnahmen und Bilanzen (Bewertungsgrundsätze), die Verbuchung nach der einfachen Methode in Handwerks- und Einzelhandelsbetrieben, das Wareneingangsbuch, die Verbuchung nach der doppelten Methode, und zwar nach den Grundsätzen der amerikanischen Verbuchungsweise. Die Kursusgebühr beträgt nur 6 Mark, die in zwei Raten gezahlt werden kann. Der Lehrgang dauert ein halbes Jahr und findet einmal wöchentlich statt. Für den ersten Abend haben die Teilnehmer Bleistift und Papier mitzubringen. Anmeldungen sind noch möglich bei Kursusbeginn am kommenden Freitag.

Wer liebt, muß leiden

Filmveranstaltung mit der Kreisfilmstelle der NSDAP. der NS.-Frauenschaft, Castrop-Rauxel

Ein altes Wort der Volksweisheit sagt, wer liebt, muß viel leiden. Das gilt auch im übertragenen Sinne, wie Peter Voß zu seinem Schmerz in jungen Jahren hat erfahren müssen. Er war ein Bühnenenthusiast; denn der Theaterbesuch hatte ihm eine ganz neue Welt erschlossen. Der Kaufmannslehrling lebte in seiner Freizeit nur noch der Schauspielerei, und das so intensiv, daß er natürlich den Beruf vernachlässigte. Der Jüngling brachte jeden Abend im Theater zu, und in schwärmerischer Begeisterung huldigte er dort nicht nur den Dichtern, sondern auch den Bühnenkünstlern, die das Dichterwort lebendig werden ließen. Er war erfüllt von einer schrankenlosen Bewunderung der Heroine, und als Weihnachten kam und ihm St. Ruprecht im Geschäft — trotz allem! — eine Gratifikation bescherte, da wußte der Siebzehnjährige nichts Besseres mit diesem unverhofften Geschenk anzufangen, als es in einen gewaltigen Lorbeerkranz für die Heroine umzuwandeln.

So weit, so gut. Leider bekam der Herr Papa Wind von dem Tun und Treiben seines Sprößlings, und nun brach über diesen das Donnerwetter herein. „Aber wie!" sagt Peter Voß. In jenen Tagen war man noch nicht zimperlich und der Vater fragte nichts danach, daß der Junge ein angehender Mann und ihm über den Kopf gewachsen war. Für ihn blieb und war er in dieser Stunde nur der unbotmäßige Knabe, den er abstrafen mußte, wie es seiner Vorstellungswelt entsprach. Peter hat diese — Zurechtweisung hingenommen wie ein Mann; sie hat ihn auch von seiner Liebe zur Schauspielkunst nicht abbringen können. Immerhin mußte noch reichlich ein halbes Dutzend Jahre vergehen, ehe Peter so weit war, sich selbst als Menschendarsteller zu betätigen. Der Traum seiner Jugend hat sich dem reifen Manne erfüllt; er ist heute allenthalben als Bühnenkünstler anerkannt und er hat nicht nur auf dem Sprechtheater, sondern auch im Film sich durchgesetzt. Welch tief menschlicher Ausdrucksweise Peter Voß fähig ist, wie heiß und lebensecht seine Gestalten sind, das wird jetzt wieder in dem Henny-Porten-Film der Tofa „Mutter und Kind" offenbar, in dem er den Partner von Henny Porten spielt.

Der Film gelangt am Donnerstag, dem 7. Mai 1936, in den Theatern: in Castrop abends 8 Uhr im Europa-Theater, in Habinghorst nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr im Capitol-Theater, und in Ickern nachmittags 3 Uhr im Glückauf-Theater zur Aufführung.

NSG. „Kraft durch Freude"-Rollschuhkurse

Am heutigen Abend von 5,30 bis 7 Uhr findet der Rollschuhkursus für Kinder statt. Die Uebungsstunde für Erwachsene ist wieder von 8—10 Uhr abends im Saale Degwer (Schwerin). Anmeldungen können dortselbst noch erfolgen.

Erstes Auftreten der neuen Werkskapelle von Erin

„Erin" feierte in neun Sälen den 1. Mai

Der Ehrentag der deutschen Arbeiter hat für die Eriner Gefolgschaft den denkbar besten Ausklang gefunden. Begünstigt durch gutes Wetter begann schon zeitig der Anmarsch der Kameraden, um sich nach Empfang der von der Verwaltung bewilligten fünf Gutscheine im Gesamtwerte von 1 Mark bereit zu halten für die Aufstellung zum Abmarsch nach dem Marktplatz.

Um 10,45 drangen Klänge einer Marschmusik an unser Ohr und alles harrte gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Die Arbeitskameraden, die von der

Gründung einer Werkskapelle

gehört hatten, vermuteten richtig den Anmarsch der Kameraden von Teutoburgia, die sich geschlossen unter Führung der Werkskapelle dem Werke näherten. Es soll auch an dieser Stelle nicht versäumt sein, den Arbeitskameraden Dank zu sagen, die in richtiger Erkenntnis der Einsatzbereitschaft für die Volksgemeinschaft sich in so selbstloser Art dem Kameraden Wilhelm Erwin zur Verfügung stellten und es ihm so ermöglichten, die ihm gestellte Aufgabe zu meistern, eine Leistung, die ganz besondere Anerkennung verlangt.

Um 11 Uhr gab der Zellenobmann Ubachs das Kommando zur Aufstellung. Nach dem Aufmarsch der Fahnen erscholl das Kommando zum Abmarsch und stolz marschierten wir unter den exakten Marschklängen unserer eigenen Kapelle

durch die Viktoriastraße und Wittener Straße zum Marktplatz.

Sprechchöre der HJ., Konzerteinlagen und eine eindrucksvolle Rede des Kreisleiters und Oberbürgermeisters Dr. Anton ließen uns die Zeit nicht lang werden. Dann sprach der Führer und Volkskanzler zu seinem Volke. Mit heller Begeisterung lauschte alles diesen Worten, deren Eindruck gar nicht verwehen kann. Mit einem Sieg-Heil auf den Führer wurde diese Kundgebung geschlossen und wir marschierten durch die Straßen der Stadt zurück zum Werk, womit die Morgenfeier ihren Abschluß fand.

Am Zechentor angekommen nahmen Bergassessor Kaiser und Zellenobmann Ubachs den

Vorbeimarsch der gesamten Gefolgschaft

ab und mancher Gefolgsmann zeichnete sich durch besonders schneidigen Paradeschritt aus.

Bei dem Fehlen von größeren Sälen mußte die Gefolgschaft, eingeteilt nach Revieren und Betrieben, wie im Vorjahre, ihre

Maifeier in neun Sälen

begehen. Wenn auch räumlich auseinander gerissen, so war damit die Gelegenheit desto größer, unter den Revierkameraden sich näher kennen zu lernen. Die Beamten des Reviers und die Arbeitskameraden mit ihren Frauen fanden sich um 6 Uhr in den für sie bestimmten Lokalen ein, denen je 2—3 Kameraden als Ordner vorgestellt waren, die den geordneten und ruhigen Verlauf gewährleisteten. Der Bericht der Ordner und ein Durchgang durch die Lokale hat gezeigt, daß diese Organisation richtig war. Prächtige Stimmung herrschte überall und wo die Wirte nicht für Humoristen zu sorgen vermochten, konnte mit Erstaunen festgestellt werden, daß die Eriner Gefolgschaft eine ganze Menge Vortragskünstler in ihren Reihen hat, die sich als ganz selbstverständlich zur Verfügung stellten, reichen Beifall ernteten und sich den Dank der Zuhörer holten.

Bergassessor Kaiser, der es sich nicht hat nehmen lassen, in Begleitung des Zellenobmanns Ubachs die einzelnen Feiern zu besuchen, wurde überall freudig begrüßt. Es zeigte sich auch hier wieder die tiefe Verbundenheit zwischen ihm und seiner Gefolgschaft und reicher Beifall wurde seinen Worten gezollt, die er an die Festteilnehmer richtete. Große Freude löste auch das Erscheinen des Bergwerksdirektors Bergassessor Dr. Randebrock aus, der unvermutet in einigen Lokalen erschien und freudig begrüßt wurde. Als Gesamtergebnis kann gesagt werden, daß diese Maifeier wie im Vorjahre einen stimmungsvollen, geordneten Verlauf hatte, und daß wohl alle mit Befriedigung an dieses Maifest zurückdenken werden.

Kauenfest auf den Klöckner-Zechen

Wie „Victor" und „Ickern" den 1. Mai feierten

Der Tag der Nationalen Arbeit wurde auf den Schachtanlagen „Victor 3/4" und „Ickern" zum zweiten Male in den Waschkauen dieser Zechen gefeiert. Mangel an geeigneten Sälen hatte die Veranlassung dazu gegeben, diese Feiern direkt auf den Arbeitsplatz zu verlegen, was den ungeteilten Beifall aller Werkskameraden gefunden hat. Allerdings hat man aus den Mängeln des im vergangenen Jahre stattgefundenen „Kauenfestes" viels gelernt.

Der Platzfrage wegen hatte man die Angehörigen der Anlernwerkstatt von der Abendveranstaltung ausschließen müssen und als Ersatz für sie nachmittags einen Ausmarsch zum Ausflugslokal Schülken eingelegt. Durch diesen Ausmarsch ins Freie wurden die Jungen jedoch vollauf entschädigt, da reichliche Kuchenberge und guter Kaffee sie bei Schülken erwarteten.

In den großen Waschkauen und Lohnhallen sowie draußen war ein besonderer Ordnungsdienst eingerichtet, durch den Unberufene ferngehalten wurden und der auch für die reibungslose Abwickelung des vorgesehenen Programms sorgte. Auf jeder Schachtanlage waren fünf Zapfstellen, ferner noch Stände für Lebensmittel und Rauchwaren eingerichtet, so daß jeder auf seine Kosten kommen konnte. Die ganze Ausschmückung der Räume bot ein durchaus festliches Gepräge.

Für Darbietungen jeglicher Art war reichlich gesorgt. In den großen Lohnhallen wurde von Anfang an lebhaft das Tanzbein geschwungen, teils nach Schallplattenmusik, die von „Victor 3/4" durch Lautsprecher übertragen wurde, teils nach dem Bergmannsklavier. In den großen Kauen konzertierte Blasmusik. Die Lehrwerkstatt war zu Beginn der Veranstaltung mit einer Sängerschar angetreten, und hell klangen die jungen Stimmen durch die große Halle. Dann traten Turner auf. Es war eine wahre Freude, diese jungen Körper zu sehen, wie sie gewandt und geschmeidig ihre Uebungen mit Stab und am Pferd vollführten. Ein prachtvoller Tenor brachte mehrere Lieder zu Gehör. Ferner ließ sich ein aus der Gefolgschaft gebildeter Chor von 30 Mann hören.

Es war ein bunt abwechselndes Programm. Jede Darbietung war eine Glanznummer und man weiß nicht, wem man den Vorrang geben soll. Jeder gab sein Bestes her, in dem Bestreben, die Arbeitskameraden gut zu unterhalten. Waren die ganzen Vorbereitungen sicherlich nicht so einfach, so hatten sie sich doch gelohnt.

Alles in allem kann gesagt werden, daß die Klöckner-Zechen „Victor/Ickern" es verstanden haben, ihren Gefolgschaften am 1. Mai Freude zu bereiten.

Theater, Konzerte, Vorträge

Kammersängerin Käte Heidersbach

von der Berliner Staatsoper singt im 5. Meister-Konzert des Städt. Orchesters Bochum

Nachdem in den Meister-Konzerten des Städtischen Orchesters Bochum verschiedene allererste Instrumentalsolisten ihre Kunst gezeigt haben, wird nunmehr im nächsten Meister-Konzert des Städtischen Orchesters am Donnerstag, 7. Mai, 20 Uhr, im Stadttheater eine Meisterin des Gesanges als Solistin erscheinen. Es ist Frau Käte Heidersbach, eine der ersten Sängerinnen der Berliner Staatsoper. Von ihren zahllosen Erfolgen soll nur die hervorragende Durchführung der Rolle der Eva in den „Meistersingern" bei den Bayreuther Bühnenfestspielen erwähnt werden. Die Künstlerin wird drei große Arien von Carl Maria von Weber und Richard Wagner zum Vortrag bringen. Als symphonisches Hauptstück enthält das Programm die 8. Symphonie in F-Dur von Ludwig van Beethoven. Außerdem wird das Städtische Orchester die Ouvertüre zu „Käthchen von Heilbronn" von Hans Pfitzner und das Meistersinger-Vorspiel von Richard Wagner zu Gehör bringen. Dirigent: Städtischer Kapellmeister Professor Leopold Reichwein. Vorbestellungen werden unter Nr. 61051 entgegengenommen.

Zeitschriftenschau

Kölnische Illustrierte Zeitung

Der Herr Inspizient

Wer von all denen, die abends im Parkett des Theaters sitzen und das künstlerische Erlebnis der Aufführung auf sich wirken lassen, denkt an die schwere, verantwortungsvolle Arbeit, die hinter den Kulissen geleistet werden muß, damit die Aufführung zu einem Erlebnis werden kann? Der Inspizient ist der Mann, den keine Besprechung nennt und der doch die ganze Last der Veranwortung trägt. Die Kamera der Kölnischen Illustrierten Zeitung ist dem Herrn Inspizienten einen Abend lang gefolgt, und in der neuen Ausgabe sehen Sie die Bilder, die ihn bei seiner vielseitigen und allgegenwärtigen Tätigkeit zeigen. — Aus dem Inhalt dieser Nummer erwähnen wir noch einige Titel, die die Vielseitigkeit ihres Inhaltes erkennen lassen: Die 3 frohen Gesellen im Film; Vorbereitungen für die Olympischen Spiele; Wunder der Hormone; Blumen in der Mode; Eskimos als Maskenschnitzer und nicht zuletzt das aktuelle Geschehen der Woche mit eindrucksvollen Bildern vom 1. Mai in Berlin.

Maifolge von Westermanns Monatsheften

Der Deutsch-Schweizer Karl Friedrich Kurz veröffentlicht in der Maifolge von Westermanns Monatsheften seinen neuen Roman „Herrn Erlings Magd". Kurz ist ein echter deutscher Dichter, und so wie er stehen die Gestalten seiner Werke heiter, gemüthaft, schicksalsgläubig dem Leben und seinen Aufgaben gegenüber. Viele berühmte und für ihr Land bedeutende Männer haben Parolen geprägt, die am besten das nationale Selbstbewußtsein eines Volkes versinnbildlichen. Dr. Paul Rohrbach hat solche „Nationale Parolen und Ideologien" gesammelt und sie im gleichen Heft veröffentlicht. Auch in Sprichwörtern spiegelt sich wie in kaum irgendwelchen anderen Ueberlieferungen der Geist und die Seele eines Volkes. Anton Petzold führt eine Reihe ernster und heiterer japanischer Sprichwörter in seinem Beitrag „Ein Volk im Wort" auf und läßt uns das Volk im Lande der Blüten in vielem menschlich näherkommen. Von Land und Leuten in Bulgarien plaudert Adalbert Forstreuter zu Wiedergaben nach Oelbildern des bulgarischen Malers Nicolaus Taneff. In dem „Bunten Land zwischen zwei Kulturen" spürt man den Geist eines Volkes, das trotz verlorener Kriege und verlorener Jahrhunderte an seine Sendung in einem Schicksalsraum glaubt. Zum Muttertag erscheinen zwei Beiträge von Hans Henning Freiherrn Grote und Theamaria Lenz. Interessant, lehrreich und unterhaltend sind ferner die reich bebilderten Aufsätze: „Sollen wir uns ein Auto kaufen?", „Bunte Stoffe — echte Farben", „Ist eine Regelung der norddeutschen Seenplatten möglich?" Die „Dramatische Rundschau" berichtet von wesentlichen Aufführungen an deutschen Bühnen; in der „Literarischen Rundschau" werden wichtige Neuerscheinungen des Büchermarktes besprochen, und „Der bunte Bogen" ist Kunst, Natur und Leben vorbehalten. Ein wundervoller Tieraufsatz „Vogelkinder" von Alexander Nieste und eine Vorschau auf die kommenden Olympischen Spiele in Berlin runden den Inhalt dieses wertvollen Heftes ab. Probenummern gern kostenlos vom Verlag Georg Westermann, Braunschweig.



Fritz ⑥

ist gern gefällig.

Er läuft auch gern mal für andere. Und kriegt er was dafür, und langt es dazu, dann bringt er seiner Mutter ein Sträußchen mit — viel lieber aber noch ein Feinkost-Pudding-Pulver von Dr. Oetker natürlich.

Richtung-

ausschneiden! Preisaufgabe!

Krieg und Geld

Eine Erinnerung an den Krieg von 1866

Westdeutsche Eisenbahnaktien als Retter

Bc. Italiens Triumph in Abessinien ist größer, als die Welt bei Beginn des italienischen Angriffskrieges geahnt hat. Die Londoner „Times" aber schreiben in diesen Tagen: „Die letzte Abrechnung mit Mussolini steht noch bevor." Es ist das Wort Geld, das bei dieser Abrechnung seine Rolle spielen wird. Italien hat seit Kriegsbeginn bis Ende Februar die Hälfte seines Goldbestandes verloren. Die finanziellen Kräfte des britischen Imperiums aber sind fast unerschöpflich; Geld steht ihm Begriff, die Rüstung Englands für die Tage der Abrechnung zu schmieden. So mag wohl eine Erinnerung an das Thema „Krieg und Geld" in dieser von politischen Spannungen erfüllten Zeit gerade jetzt nicht abwegig sein.

Es ist 70 Jahre her, da stand Preußen vor dem Problem, woher das Geld für einen Krieg zu nehmen sei. Am 3. Mai 1866 war die gesamte preußische Armee mobilisiert worden. Oesterreichische oder preußische Führung in Deutschland, das war die Frage, die sich nur durch die Waffen entscheiden ließ. Preußen aber sah sich umdroht von fast unüberwindlich scheinenden wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten. Sein Finanzminister Herr von Bodelschwingh, ohne das letzteste Verständnis für die kühnen politischen Konceptionen des Grafen von Bismarck, stand der Frage, wie das Geld für den Krieg zu beschaffen sei, ratlos gegenüber und brach seelisch völlig zusammen.

Die zweite Hälfte des Jahres 1865 hatte einen mächtigen wirtschaftlichen Aufschwung in allen Industriestaaten gesehen. Zur Beendigung des amerikanischen Bürgerkrieges war in Preußen nach der glückliche Abschluß einer schweren Krise im Deutschen Zollverein gekommen. Kreditansprüche und Kapitalbedarf, die Kennzeichen jeder wirtschaftlichen Blüte, hatten die Zinssätze in unerhörte Höhen getrieben, bis auf einmal der Krach da war. Diesmal fing er in Paris an, wo der unglückliche Verlauf der französischen Expedition nach Mexiko eine Vertrauenserschütterung an der Börse zeitigte. Dann griff es nach London herüber, wo dem Zusammenbruch des altangesehenen Bankhauses Overend Gurnen u. Co. eine Reihe anderer sensationeller Bankerotte folgte. Am 11. Mai sah sich die Bank von England gezwungen, ihren Diskontsatz auf 10 v. H. zu erhöhen, während gleichzeitig die Preußische Bank den ihren auf 9 Prozent heraufsetzen mußte. Der Kurs der 4½prozentigen preußischen Anleihe fiel von über 100 Prozent im Januar 1866 auf 78 Prozent im Juni vor Kriegsausbruch. An eine preußische Kriegsanleihe war unter diesen Umständen nicht zu denken.

Selten hat Bismarck in seinem sturmreichen Leben vor einer schwereren Gesamtlage gestanden, als in den Maitagen des Jahres 1866. Am 9. Mai hatte er das obstruierende Abgeordnetenhaus aufgelöst, das unter ganz anderen Voraussetzungen gewählt sei, als sie nunmehr vorlägen. Diese politische Mißstimmung, die sich vielfach bis zum Haß steigerte, dazu eine wirtschaftliche Panikstimmung durchzogen das Land. „Wenn ich als Besiegter heimgekehrt wäre, hätten mich die alten Weiber mit Besenstielen totgeschlagen", hat Bismarck später einmal gesagt. Am Abend des 31. Mai, zwei Wochen vor Ausbruch des Krieges, besuchte der große Staatsmann, dessen letzte Ziele von nur Wenigen begriffen wurden, einen dieser Wenigen, den 1862 aus seinem Amte geschiedenen vormaligen Handelsminister August von der Heydt, um ihm das Finanzministerium anzubieten.

Mit Stolz dürfen wir in Westdeutschland uns der Tatsache erinnern, daß es ein Elberfelder Bankherr war, der das Problem „Krieg und Geld" für den preußischen Krieg um Deutschlands Einigung gelöst der dem Staatsmann Bismarck die Fahrt frei gemacht hat von gefährlichen Klippen. Und nicht minder befriedigend ist die Feststellung, daß ihm dabei vor allem in Westdeutschland geschaffene wirtschaftliche Werte als Rettungsmittel aus schwerer Seenot dienen durften.

Am 2. Juni zum Finanzminister ernannt, mußte von der Heydt neben einem vorhandenen Staatsschatz von 20 Millionen Talern den staatlichen Besitz an Eisenbahn-Aktien auszuwerten, obwohl dessen Verkauf an den Börsen ohne schwere Verluste unmöglich gewesen wäre. Er selbst hatte als Eisenbahnminister durch geschäftsgewandte Vertragsabschlüsse mit Eisenbahngesellschaften erhebliche Bestände solcher Aktien in den Besitz des Staates gebracht. Er wollte diesen Besitz aber nicht verschleudern. Als ein Berliner Bankenkonsortium ihm für 13 Millionen Taler Aktien der Köln—Mindener Eisenbahngesellschaft einen unangemessen niedrigen Preis anbot, verzichtete er. Als Adolph von Hansemann, der Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft, der im Konsortium einen wesentlich höheren Preis vergeblich beantragt hatte, das ihm selbst peinliche Angebot überbrachte, machte es auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck, wie der Minister, das Kinn in die hohen Vatermörder vergraben, mit einem beredten Schweigen und einer vielsagenden Miene das Gesicht von ihm abwandte, als er das magere Angebot nannte.

Das Scheitern dieser Verhandlung verhinderte nicht, daß gerade Hansemann die Spitzen der preußischen Bankwelt von der geschichtlichen Bedeutung des Augenblicks überzeugen und dem in diesen Kreisen ohnehin hochangesehenen Minister die notwendigen Grundlagen schaffen konnte. „Hansemann, Hansemann, geh du voran, du hast die größten Stiebeln an". Dies berühmte Wort rechtfertigte er, indem er von der Heydt sogleich nach Ablehnung des Bankenangebots die Einzahlung einer Summe von 1 Mill. Taler durch die Disconto-Gesellschaft „für Rechnung künftiger Geschäfte mit dem Staat" anbot. Der Minister nahm dies Angebot zwar nicht an, begrüßte es aber, daß die Hansemannsche Bank, seiner Anregung folgend, sich bereit erklärte, einen großen Posten Aktien der Bergisch-Märkischen Eisenbahn-Gesellschaft zu übernehmen, wodurch diese Gesellschaft in die Lage kam, den staatlichen Besitz in ihren Aktien zurückzukaufen. So und auf vielerlei andere Art öffnete der geschäftskluge Minister immer neue finanzielle Hilfsquellen, bis am 3. Juli, dem Tag von Königgrätz, das Schwerste überwunden war. Nunmehr konnte er die Aktien der Köln—Mindener Gesellschaft bei täglich steigenden Kursen an den Börsen verkaufen; ein unerschütterlich wiederhergestellter Staatskredit war an die Stelle schlimmster Kriseuhaftigkeit getreten.

Als König Wilhelm, aus dem Feld zurückkehrend, am 4. August in Berlin eintraf, umarmte er auf dem Bahnhof vor den Tausenden, die ihm zujubelten, seinen Finanzminister mit dem Aufruf: „Sie Krösus!" Man sagte damals, der König habe ernstlich geglaubt, daß von der Heydt die Bestreitung der Staatsausgaben durch Heranziehung seiner eigenen — vielfach überschätzten — Mittel ermöglicht habe.

Von der Heydt hatte, als ihm das Finanzministerium angeboten wurde, von Bismarck die Zusicherung erhalten, daß die Regierung nach Beendigung des Krieges beim Landtag um Indemnität für die in den letzten Jahren ohne verfassungsmäßige Grundlage geleisteten Ausgaben nachsuchen werde. Bismarck hatte diese Versicherung nach dem Erfolg von Königgrätz wiederholt. Die Mehrheit der königlichen Ratgeber jedoch wollte nach dem siegreichen Krieg von so etwas nichts mehr wissen. Als dann aber Bismarck und von der Heydt ihren Willen beim König durchgesetzt hatten, als am 3. September 1866 das Abgeordnetenhaus mit 230 gegen 75 Stimmen Indemnität erteilte, war das nicht nur für Bismarck, sondern auch für seinen finanziellen Wegbereiter eine stolze Genugtuung. Bismarck hat ihm später bezeugt, daß er mit der geldlichen Vorbereitung und Durchführung des Krieges „eine schwierige und gefahrvolle Aufgabe mit glänzendem Erfolg" gelöst habe.

Von Tagungen und Verbänden

Aus dem westfälischen Schützenwesen

Die Mannschaftswettkämpfe des Deutschen Schützenbundes haben nun auch im westfälischen Schützenbunde, Gau 9 (Westfalen), ihren Anfang genommen. In verschiedenen Bezirken mußten Unterteilungen in Teilkreise vorgenommen werden. Es beteiligten sich insgesamt über 100 Mannschaften im Westfälischen Schützenbunde an diesen Mannschaftswettkämpfen. Vor acht Jahren begann die Teilnahme an diesen Wettkämpfen nur mit acht Mannschaften. Diese Tatsache kennzeichnet das Wachsen des westfälischen Schießsportes und die Auswirkungen der in den letzten beiden Jahren erfolgten Neu- und Umordnung des Schützenwesens.

Das vom Deutschen Schützenverband am 15. März 1936 durchgeführte Opferschießen der Schützen erbrachte einen Gesamtbetrag von 162 000 Mark für das Winterhilfswerk, dazu 23 000 Mark als Sportabzeichen für die Deutsche Sporthilfe. Diese Leistung, die durchweg aus persönlichen Opfern der Schützen stammt, legt Zeugnis ab für die im Schützenwesen vorhandene Opferbereitschaft. An diesem Ergebnis haben die westfälischen Schützenvereine und Schützengilden einen guten Anteil, um so mehr, als auch in Westfalen das Ergebnis des diesjährigen Opferschießens das des Vorjahres bei weitem übersteigt.

Vom Reichssportführer ist zum ehrenamtlichen Beauftragten für die Provinz Westfalen und das Land Lippe SA.-Brigadeführer Lorens (Münster) bestellt worden.

Auf dem Bezirksschützentag für das Sauerland in Hagen konnte mit Befriedigung festgestellt werden, daß die Jungschützenbewegung im Gau Westfalen ganz erfreuliche Fortschritte macht. Die Jungschützen der Schützengesellschaft Lüdenscheid errang auf dem letzten Jungschützen-Gautreffen in Wattenscheid den Wanderpreis und brachten damit das Jungschützenbanner des Gaues heim.

Der große Deutsche Bauvereinstag 1936

In den Tagen des 21. bis 29. Mai hält in Duisburg der Hauptverband deutscher Wohnungsunternehmen (Baugenossenschaften und -gesellschaften) den Deutschen Bauvereinstag 1936 ab, mit dem eine Ausstellung „Heimat und Heim" verbunden ist. Der Deutsche Bauvereinstag hat die Aufgabe, wichtige Fragen des gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungswesens zu behandeln wie auch die Beitrebungen zur Verbindung minderbemittelter Volksgenossen mit dem heimatlichen Boden durch Schaffung einwandfreier Wohnungen und Heimstätten zu fördern. Diesem Zwecke von wesentragender volkswirtschaftlicher und sozialer Bedeutung dienen denn auch die ausgedehnten Verhandlungen und Veranstaltungen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Jedenfalls aber werden hier auf dieser Tagung die Vertreter von mehr als 3000 gemeinnützigen Wohnungsunternehmen aus ganz Deutschland unter Führung ihrer Verbände vor die Oeffentlichkeit treten, um über ihre Tätigkeit Rechenschaft abzulegen und als geschlossene Einheit ihren festen Willen zu bekunden zur Mitarbeit an dem großen Aufbauwerke Adolf Hitlers. Die Ausstellung „Heimat und Heim", mit der gleich am Morgen des ersten Tagungstages die große Tagung eingeleitet wird, wird der Oeffentlichkeit zeigen, was die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen organisatorisch wie auch vor allem praktisch auf dem Gebiete des Wohnungswesens geleistet haben und wie sie in Zukunft unter besonderer Beachtung der richtunggebenden nationalsozialistischen Idee weiter arbeiten wollen. Beispiele richtiger Neuansiedlung, zielbewußter Stadtrandsiedlung in Verbindung mit Hilfeleistung bei der Sanierung der Altstadt werden zur Beachtung und Anregung vorgeführt. Die Ausstellung wird ebenso gut Mustergültiges nachhaltig zur Wirkung bringen, wie auch Gelegenheit geben, an Fehlern zu lernen, vor allem aber zeigen, welche bedeutungsvolle Aufgabe die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen zu erfüllen haben.

Rund 2000000 RM. für das WHW.

Westfalens Landwirtschaft spendete 300 000 RM. mehr als im Vorjahre

Unter der Ueberschrift „Das Spendenaufkommen der westfälischen Landwirtschaft zum Winterhilfswerk 1935/36" beschäftigt sich Dr. Liedhegener im „Wochenblatt der Landesbauernschaft Westfalen" mit dem, was die Landwirtschaft Westfalens im letztvergangenen Winter an Wert in Gestalt von Erzeugnissen und barem Gelde für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes" geleistet und geopfert hat. Er stellt dabei fest,

daß die Grundlage der Nahrungsmittelspende für das WHW. die Spende der Landwirtschaft bildet,

wobei es sich in der Hauptsache um die Sicherstellung des für die Versorgung der Hilfsbedürftigen erforderlichen Aufkommens an Kartoffeln, Brotgetreide und Mehl und im übrigen um die Aufbringung sonstiger landwirtschaftlicher Erzeugnisse pflanzlichen und tierischen Ursprungs handelt. Um die Spenden einheitlich aufzubringen, hatte die Landesbauernschaft Westfalen das Spenden-Soll je Tonne des Einheitswertes der land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche festgesetzt. In den Gebietsteilen mit verhältnismäßig wenig Getreidebau konnte die Kartoffelspende und in den Gegenden mit überwiegendem Getreideanbau die festgesetzte Getreidemenge entsprechend erhöht werden.

Insgesamt wurden von der westfälischen Landwirtschaft für das Winterhilfswerk 1935-36 aufgebracht:

358 504,65 Ztr. Kartoffeln, 61 634,88 Ztr. Roggen, 5298,27 Ztr. Weizen, 155,38 Ztr. Roggen- und Weizenmehl, ferner 814,38 Ztr. Obst, 318,40 Ztr. Gemüse, 116,89 Ztr. Hülsenfrüchte, 155,20 Ztr. Fleisch- und Wurstwaren, 86,07 Ztr. Butter und Fett, 37,32 Ztr. Brot, 58,37 Ztr. Kolonialwaren, 38 913 1-Kilogr.-Dosen Gemüsekonserven, 26 312 1-Kilogr.-Dosen Fleischkonserven, 7495 Stück Eier und 16 968 Liter Milch, weiter an Wild 22 Stück Rotwild, 4 Stück Schwarzwild, 289 Rehe, 1059 Hasen, 6484 Kaninchen und 654 Fasanen, außerdem an lebendem Vieh 1 Rind, 10 Schweine, 3 Schafe und 2 Ferkel, dazu an Holz 7877 Raummeter Holz, 3268 Ztr. Brennholz und 3004 Stück Weihnachtsbäume und 24 Ladungen Stroh. Hinzu kommen ferner noch Spenden an Kohlen, Torf, Schuhen und Bekleidungsstücken und endlich noch 210 323,76 RM. an barem Gelde.

Wertmäßig gerechnet, beträgt das gesamte Spendenaufkommen etwas mehr als 2 000 000 RM.

Im Jahre vorher, also 1934/35, erreichte das Spendenaufkommen der westfälischen Bauern und Landwirte einschließlich der Spenden der landwirtschaftlichen Genossenschaften wie auch der Be- und Verarbeiter landwirtschaftlicher Erzeugnisse wertmäßig eine Summe von 1 700 000 RM. Die Landwirtschaft hat also für das letztjährige Winterhilfswerk wenigstens 300 000 RM. mehr geleistet. Das ist umso höher anzuschlagen, als die letztjährige Ernte infolge der Hagelschäden in manchen Gebietsteilen wie auch der Nachtfröste im Frühjahr und der lange anhaltenden Dürre gegen das Vorjahr um wenigstens 30 bis 40 Prozent schlechter ausgefallen war, als im Jahre vorher. Durch dieses gewaltige Opfer hat der westfälische Bauer und Landwirt wieder einmal bewiesen, daß er sich von niemandem überflügeln läßt, wenn es gilt, die Not der Mitmenschen zu lindern, und gleichzeitig hat er dadurch bewiesen, daß er treu hinter unserem Führer steht.

Aus Westdeutschland

Werbung schafft Umsatz

Dortmund. Im Rahmen der Rhein-Ruhr-Messe sprach in der Westfalenhalle auf Einladung der Reichsfachschaft Deutscher Werbefachleute deren stellvertretender Reichsfachschaftsleiter Künzer (Berlin) über das Thema „Werbung schafft Umsatz". Einleitend wies er darauf hin, daß er seinen Zuhörern kein Rezeptbuch in die Tasche stecken wolle, etwa unter dem Titel „Wie werde ich Millionär", vielmehr wolle er sprechen über den Wert der Werbung, die der sichtbarste Ausdruck kaufmännischen Wettbewerbs sei. Freies selbständiges Handeln und Tatkraft seien die wichtigsten Faktoren für eine Belebung der Wirtschaft. Dabei dürfe der Betrieb allerdings nicht, wie es früher war, Spekulationsobjekt an der Fieberkurve der Börse sein. Die Werbung sei nur dann von nationalsozialistischem Geist getragen, wenn dieser auch in den betreffenden Unternehmen gepflegt werde. Weiter setzte sich der Vortragende mit den Werbefeinden im Lager der Wirtschaft und in dem der Verbraucher auseinander, die die Werbung gern als Luxus bezeichneten. Er sagte, daß dies meist Leute seien, die gern einen wirtschaftlichen Erbhof haben möchten, die weiter nichts als Eingaben machen, die sich gern der Sorgen und Verantwortung um ihr eigenes Schicksal entheben möchten. Ihnen sei entgegen zu halten, daß, wenn wir die Werbung nicht hätten, unsere Wirtschaft bald zugrunde gehen müsse. Der Mann mit dem besseren Geschäft, mit dem höheren Umsatz habe nicht etwa Glück, sondern besitze meist mehr Mut und Tatkraft und arbeite vielleicht auch etwas mehr. Abschließend wies der Redner darauf hin, daß die Werbung tatsächlich Umsatz schaffe. Wenn das nicht der Fall wäre, dann gäbe die deutsche Wirtschaft, der der Ruf der Sparsamkeit vorausgehe, nicht heute noch jährlich 1,4 Milliarden für Werbungszwecke aus. Werbung sei nicht Selbstzweck, sondern Wirtschaftszweck. Am Anfang wie am Ende werde immer der kaufmännische Mut, das kaufmännische Wagnis und die kaufmännische Verantwortung stehen. Die Kundgebung fand ihren Abschluß mit einem Vortrag des Werbe- und Verlaufsberaters Senger (Berlin) über das Thema „Idee und Wort als Elemente werblichen Erfolges".

Einbruchsdiebstahl bei der DAF. und einer Ortsgruppe der NSDAP.

Bochum. In die Geschäftsräume der DAF. in Bochum-Hordel, Fichtestraße, wurde ein gemeiner Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter haben die Türen erbrochen, sowie sämtliche Schränke und Behältnisse durchwühlt. Anscheinend hatten es die Täter nur auf Bargeld abgesehen. Entwendet wurde ein Betrag von 16,80 RM. — Ein weiterer Einbruchsdiebstahl wurde in den Räumen der Ortsgruppe Marmelshagen der NSDAP. ausgeführt. Hier sind die Täter durch ein nach dem Hof gelegenes Toilettenfenster eingestiegen. Sämtliche Behältnisse wurden erbrochen. Die Beute war gering, denn es wurde nur ein Betrag von 9 Pfg. und einige Briefmarken entwendet. Etwas reicher war die Beute in dem in demselben Hause liegenden Keller der NS.-Frauenschaft. Etwa 20 Büchsen Konserven und eine Flasche Wein ließen die Täter mitgehen.

Neuer Ausbildungslehrgang für Wochenbettpflegerinnen

Bochum. Nach Mitteilung der Pressestelle des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen (Verwaltung des Provinzialverbandes Westfalen) beginnt am 1. Oktober d. Js. in der Landesfrauenklinik zu Bochum wieder ein neuer, sechsmonatiger Ausbildungskursus für Wochenbettpflegerinnen. Zu diesem Lehrgange können Bewerberinnen im Alter von 20 bis 45 Jahren zugelassen werden. Aufnahmegesuche von Teilnehmerinnen können schon jetzt an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen (Verwaltung des Provinzialverbandes) in Münster (Landeshaus) eingesandt werden. Auch werden von dort die Bedingungen für die Aufnahme und Teilnahme an diesem Kursus gegen Einsendung einer Gebühr von 50 Pfg. den Anfordernden zugestellt.

Junger Schuhmachergeselle gestürzt und getötet

Bochum. Der durch ein Beinleiden körperlich behinderte 19jährige Egon Dresbach im Stadtteil Gerthe hatte nach vierjähriger erfolgreicher Ausbildung in der Krüppelheilanstalt Volmarstein die Fähigkeit erlangt, das Schuhmacherhandwerk auszuüben. Am Abend vor seiner Entlassung, nach der er eine Stelle antreten sollte, machte er noch einen Spaziergang, fiel und brach sich dabei das Genick. Er war auf der Stelle tot.

Reit-, Fahr- und Springturnier der SA.-Reiterstandarte 70

Recklinghausen. Wenn die SA.-Reiterstandarte 70 im vorigen Frühjahr versprach, die Tradition des Reitturniersports in Recklinghausen zu wahren, so wußte sie, daß sie mit diesem Entschluß den Wünschen eines großen Kreises begeisterter Reitsportfreunde im Vest entgegenkam. Und es kann wohl vom vorjährigen 1. großen Reit-, Fahr- und Springturnier behauptet werden, daß es alle Erwartungen restlos erfüllte. In diesem Jahre steigt nun das zweite Turnier. Es findet am 10. Mai 1936 in Recklinghausen auf der Rennbahn Hillerheide statt. Neben den üblichen Dressurprüfungen (Kl. A u. L) werden Jagdspringen, Rekord-Hochspringen, Eignungsprüfungen für Wagenpferde und eine Jagd mit Auslauf geboten. Es steht schon jetzt fest, daß — wie im vorigen Jahr — mit einer großen Beteiligung zu rechnen ist. Besonders interessieren wird die für Recklinghausen neuartige Jagd mit Auslauf. Es empfiehlt sich schon jetzt, sich den Sonntag vorzumerken.

Selbstmordversuch

Wanne-Eickel. Am 4. Mai, gegen 13 Uhr, unternahm in dem Hause Ulmenstraße 6 eine dort wohnende Frau einen Selbstmordversuch, in dem sie den Gashahn öffnete. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg. Der Grund zur Tat ist auf Familienstreitigkeiten zurückzuführen.

Auf dem Fahrrade vom Herzschlag getroffen

Wanne-Eickel. Der in einem Hause der Karolinenstraße wohnende 28jährige Friedrich Wand, der ein schweres Herzleiden hatte, brach morgens gegen 6.30 Uhr, als er mit seinem Fahrrade an der Ecke von Heid- und Moltkestraße war, plötzlich zusammen und war auf der Stelle tot. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß ihn ein Herzschlag getroffen hatte.

Den Bruder erschlagen

Schwere Bluttat als Folge eines Streites

Arnsberg. In der sauerländischen Gemeinde Dorlar kam es zwischen dem 31jährigen Josef Knoche und seinem um wenige Jahre jüngeren Bruder Johannes auf dem elterlichen Hofe zu einem Streit, dessen Hintergründe und Motive bisher noch nicht geklärt werden konnten. Der jüngere der beiden Brüder griff zu einer schweren Hacke und zertrümmerte damit seinem Bruder den Schädel. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Täter wurde verhaftet und dem Gerichtsgefängnis in Arnsberg zugeführt.

Acht Familien obdachlos

Arnsberg. Das Dorf Meggen im Sauerland wurde von einem verheerenden Großfeuer heimgesucht, dem ein Häuserblock zum Opfer fiel, in dem acht Familien wohnten. Es handelt sich um einen Siedlungsblock der Sachtleben-A.-G. Das Feuer, das in einem der Dachräume ausbrach, breitete sich schnell über die angrenzenden Wohnungen aus. Da überdies die zur Hilfe herbeigeeilten Feuerwehren wegen Wassermangel nichts ausrichten konnten, brannte der Block vollständig nieder. Mit Mühe war es gelungen, das wichtigste Hausgerät und einige Möbel aus den Flammen zu retten. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht aufgeklärt werden. In vorbildlicher Hilfsbereitschaft haben die Bewohner der beiden Dörfer Meagen und Halberbracht alles getan, um den obdachlos gewordenen Familien Unterkunft und Verpflegung zu gewähren.

Beim Haschen nach dem Ball in den Tod

Soest. Auf dem Grandweg war einem neunjährigen Mädchen beim Spielen der Ball fortgerollt. Ohne sich nach dem Verkehr umzusehen, lief das Kind sogleich dem Balle nach auf den Fahrdamm, ohne darauf zu achten, daß der Stadtomnibus in voller Fahrt heranlam. Da der Führer nicht mehr bremsen konnte, ging dem Kinde der schwere Wagen über den Kopf. Das arme Mädchen war natürlich auf der Stelle tot.

Verwischte Spuren

Kriminal-Roman
Von Sophie Oehle

Copyright by Gustav Neugebauer-Verlag

1

Erstes Kapitel.

Helle Morgensonne flutete in das Arbeitszimmer Doktor Ewald Königs, der am Fenster stand und in den Park blickte. Ueber Rasen und Wege hüpften die Vögel und zwitscherten. Das bunte Gefieder der Buchfinken schimmerte in der Sonne.

Ewald König stand, die blauen Augen in die schimmernde Ferne gerichtet, mitten im Sonnenglanz. Der Duft der Rosen drang zu ihm herauf, und er atmete ihn mit Behagen ein.

Das Klopfen seines Dieners störte ihn in seiner Andacht.

„Herein!" Es klang widerwillig.

„Die Post, Herr Doktor!"

„Auf meinen Schreibtisch!" befahl er kurz und blickte dann wieder in den Park. Er liebte ihn sehr, diesen wunderbaren Park, besonders in den frühen Morgenstunden. Schön und still war er; die Bäume uralt und die Blumenbeete einzig in ihrer Schönheit.

Eine Weile stand er noch so, dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, um zu arbeiten. Bei der eingegangenen Post war außer Geschäftsbriefen ein Brief aus schwerem Büttenpapier.

Er öffnete ihn zuerst. Auf dem Kärtchen stand mit fester Handschrift:

„Zu unserem Gartenfest am vierzehnten Juli laden ergebenst ein Geheimrat Scheller und Frau nebst Tochter."

Ein Lächeln huschte über die Züge Doktor Königs. Er dachte an seinen Freund Erich Granitz, der ihm gestern noch von der schönen Tochter des Geheimrats erzählt und von dem Gartenfest geschwärmt hatte.

Er ist verliebt und wird bei dem Fest die Gelegenheit wahrnehmen, sich mit dem schönem Kind zu verleben, dachte König. Und da er selbst reich ist, wird er sicherlich willkommen sein!

Hannelore Scheller war das einzige Kind des schwerreichen Geheimrats und schon seit einem Jahre die meist umworbene junge Dame der Stadt. Ja — selbst der Neid mußte es ihr lassen —, mit der schlanken, dabei aber doch vollen Gestalt, dem krausen, blonden Haar und den großen, tiefdunklen, blauen Augen, über denen sich die an der Nasenwurzel zusammengewachsenen, fein gezeichneten Brauen wölbten, war sie eine auffallend schöne Erscheinung.

Es war kein Wunder, das Erich Granitz an Hannelore sein Herz verloren hatte; er war selbst ein selten schöner Mensch.

Ewald König blickte auf die Photographie, die auf seinem Schreibtisch stand.

„Von Deinem Erich", stand darunter in steiler Schrift.

Ja, so war er, wie er lachte und lebte. Dunkelbraune Augen, schwarzblaues Haar glatt aus der Stirn gekämmt, Sporthemd, im rechten Mundwinkel eine Zigarette.

Es wird heute nicht viel mit der Arbeit werden, dachte König, als er wieder ein Klopfen hörte und Erich Granitz den Kopf durch die Tür steckte.

„Gerade hab' ich an dich gedacht — guten Morgen!"

„Guten Morgen, alter Knabe! Willst du einen Spaziergang mit mir machen?"

„Ich habe viel zu tun."

„Du arbeitest viel zu viel."

„Und du zu wenig."

„Oho! Keine Beleidigung, du weißt, ich boxe gern!"

„Um Gottes willen, mit deinen Fäusten will ich nichts zu tun haben!"

Erich Granitz lachte und sah auf seine Hände. Sie waren braun gebrannt, der Glanz der Nägel verriet sorgsamste Pflege.

„Sie sehen sonst nicht so verbrecherisch aus."

„Das tut nichts zur Sache! Aber ich denke dabei immer an den Kerl vor einem halben Jahre, dem du, als er mich nicht meinen Weg gehen lassen wollte, einen Kinnhaken versetzt hast."

„Hatte er reichlich verdient! Aber wie ist es — gehst du mit?"

„Ich muß wohl! Du läßt mir ja doch keine Ruhe!"

„Gehst du nicht gern mit?"

Ewald lachte.

„Schön gesagt! Du weißt, daß ich gern mit dir gehe; aber ich arbeite auch gern — ich bin in einer Zwickmühle!"

„Dann will ich entscheiden: Jetzt gehst du mit mir spazieren, und am Nachmittag arbeitest du!"

„Gemacht!"

Nach wenigen Minuten traten die beiden Männer auf die Straße. In der Nacht war ein Gewitter niedergegangen, die drückende Hitze hatte nachgelassen. Mit kräftigen Zügen atmeten sie die reine, klare Morgenluft ein, die ihnen ordentlich gut tat.

„Was ich übrigens sagen wollte, Ewald: Hast du auch eine Einladung bekommen?"

„Ja!"

„Du sagst das so komisch, so fragend."

„Nicht, daß ich wüßte."

„Ich habe einen Rivalen bekommen, Ewald!"

„Was du nicht sagst!"

„Einen sehr modernen — eleganten ist eigentlich zu viel gesagt — Kavalier, der sich sehr beliebt beim Herrn Geheimrat macht."

„Kenne ich ihn?"

„Das kann ich nicht sagen! Uebrigens soll das Gartenfest ganz wunderbar werden."

„Sind denn viele Gäste geladen?"

„Sicher doch — auch dieser Fred Tomson!"

„Fred Tomson?"

„Kennst du ihn?"

„Nein!"

„Dann wirst du ja Gelegenheit haben, ihn kennenzulernen."

„Habe kein Verlangen danach!"

„Du — ich habe eine Idee . . .!"

„. . . und?"

„. . . wir holen meinen Wagen aus der . . ."

„. . . nur wenn du mir versprichst, nicht so zu rasen wie am letzten Sonntag, sonst gehe ich wieder nach Hause und arbeite."

„Ich verspreche dir, sehr sittsam zu fahren."

„Aber nicht schneller als siebzig Kilometer, sonst fahre ich nicht mit."

„Dein Wunsch ist mir Befehl."

Sie gingen durch mehrere Querstraßen, um zu der Garage zu gelangen, in der der Wagen stand, ein großer Zweisitzer, der in der Garage bei der Villa keinen Platz mehr hatte, da dort ein Kabriolett seinen Platz gefunden hatte.

Sie hatten die Garage noch nicht erreicht, als ihnen ein nach der neuesten Mode gekleideter Mann entgegen kam, der seinen Hut zog.

Die Freunde dankten.

„Ein unsympathisches Gesicht! Wer ist dieser Mann?"

„Das war Fred Tomson."

„Das verstehe ich nicht! Geheimrat Scheller ist doch sonst ein so guter Menschenkenner!"

„Jeder Mensch kann sich irren."

*

Die leichte Dämmerung, die über dem Park lag, nahm zu. Jetzt wurden Lampions angesteckt. Das Ganze erinnerte an eine „Nacht in Venedig". Die Hitze des Nachmittags hatte nachgelassen. Ein leichter kühler Wind strich über die Baumkronen.

Ueberall waren Lauben gebaut, in denen die Gäste sich niedergelassen hatten. Man hatte Erfrischungen gereicht, auch Sektbowlen. Die Stimmung war heiter.

Ein Teil der Gäste stand in Gruppen umher, in angeregter Unterhaltung. Andere tanzten. Der Abend war kühler, angenehmer geworden. Das Fest bot ein Bild kultivierter, lachender Lebensfreude.

In einer Laube saß Hannelore mit ihrer Tante, einer Schwester ihrer Mutter, Frau Kommerzienrat Naunburg, einer sehr vornehmen Dame anfangs der Vierziger, dann Ewald König, mit dem sich die alte Dame angeregt unterhielt, schließlich Erich Granitz, der nicht von Hannelores Seite wich.

Hannelore sah entzückend aus. Sie trug ein lindfarbenes Crêpe-Georgette-Kleid mit weißer Perlenstickerei. In das blonde Gelock ihres Haares hatte sie eine weiße Rose gesteckt, aus dem Strauß, den ihr Erich Granitz als Morgengruß geschickt hatte.

Während sie plauderten, brannten Erichs Augen auf dem lieblichen Gesicht Hannelores. Der letzte Tanz war ein Tango gewesen, den sie mit ihm getanzt. Und Hannelore fühlte jetzt noch, wie weich er sie im Arm gehalten und wie wunderbar er sie über das im Garten angelegte Parkett geführt hatte.

Sie meinte, noch nie so gut getanzt zu haben.

Seine Nähe versetzte sie in einen Rausch.

Wie elegant er aussah in dem gut geschnittenem Frack mit der weißen Weste! War es möglich, daß sie ihn liebte? Oder war sie nur verliebt in den schönen Mann, dem jedes Frauenauge nachsah?

Liebe . . .? Ja, es war Liebe. Sie liebte den schlanken Mann an ihrer Seite, dessen dunkle Augen wie die Nacht waren — diese flammenden Augen, die bis auf den Grund ihrer Seele blickten.

Liebte er sie auch?

Ja — nur sie; kein Hehl machte er daraus. Seine Augen redeten die Sprache der nie versiegenden Liebe.

Bei diesen Gedanken preßte sie beseligt ihre Hände zusammen. Er sah ihr Erschauern bei seinem Blick, und ein Glücksgefühl sondergleichen trieb ihm das Blut in die Schläfen; doch die Stimmung wurde schnell getrübt durch das Erscheinen Fred Tomsons, der Hannelore um den Walzer bat.

Sie wäre lieber neben Erich Granitz sitzen geblieben, aber sie durfte den Gästen gegenüber nicht unhöflich sein.

Auch Ewald König erhob sich, um mit der Frau Kommerzienrat zu tanzen. So saß Erich allein am Tisch. Eifersucht quälte ihn maßlos.

Diese Ungewißheit ist unerträglich — heute nacht noch werde ich sie fragen, ob sie meine Frau werden will, dachte er und sprang auf.

Es hielt ihn nicht mehr an seinem Platz, er mußte sehen, wo Hannelore war. Wie lange sie mit diesem Tomson tanzte!

Er schlenderte über die mit Kies bestreuten Wege der Tanzplatte zu, die in der Mitte des Parks angelegt war. Manche schöne Frau sah ihm nach, und manch süßer Mund lockte lächelnd.

Aber Erich Granitz sah nur die eine Frau mit blondem Lockenkopf und herrlichen großen Blauaugen, die jetzt ein anderer im Arme hielt. Seine Eifersucht stieg noch um einige Grade, als er sah, wie Fred Tomson dieser Frau mit heißen Augen etwas zuflüsterte.

Dann durchzuckte ihn wahnsinnige Freude, als er sah, wie Hannelore stolz das Köpfchen hob und gleich darauf mit Fred Tomson die Tanzfläche verließ.

Süßes Kind — du, ich weiß ja, daß du mich liebst, flüsterten seine Lippen, als er dem Paar entgegenging.

Er sah das Leuchten, das in Hannelores Augen kam, und auch den Haß in dem Gesicht Sekunden tauchten die Blicke beider tief in Tomsons. Was er aber nicht zu deuten wußte, waren das gefährliche Flackern in den grauen Augen dieses Mannes und der gelbe Schein, wie man ihn bei Raubtieren findet. Ein fröstelndes Gefühl, dessen er sich nicht erwehren konnte, befiel ihn. Als sich Tomson entfernt hatte, schüttelte er sich, so daß ihn Hannelore erstaunt ansah.

Was ist Ihnen, Herr Granitz? Sie sehen auf einmal so blaß aus." Aus ihrer Stimme klang Besorgnis.

„Ich fühle mich ganz wohl, nur hatte ich so ein unangenehmes Gefühl, als ich in die Augen dieses Tomson sah. Er hat Augen wie ein Raubtier, das sich auf seine Beute stürzen will."

„Sie sagen dasselbe, was ich auch schon empfunden habe."

„Aber weshalb tanzen Sie dann mit ihm?"

„Ich kann den Gästen meines Vaters gegenüber nicht unhöflich sein, mein Vater würde sonst böse sein und mir Vorhaltungen machen."

Sie waren an ihrem alten Platz angelangt, und Erich schob Hannelore zuvorkommend den Sessel zurück. Er nahm an ihrer Seite Platz.

„Fräulein Hannelore, wollen Sie mir eine Frage beantworten, offen und ehrlich?"

Das junge Mädchen lächelte.

„Oho! Das klingt ja ganz feierlich; aber bitte, fragen Sie nur!"

„Also dann — steht Ihnen Fred Tomson näher als, als . . . ein anderer Gast im Hause Ihres Vaters?"

„Aber ich bitte Sie — wie kommen Sie gerade auf diesen Mann?" Und dann sagte sie leiser: „Der Mensch ist mir so unsympathisch wie kein zweiter auf Erden."

„Fräulein Hannelore . . .!"

„Aber was ist Ihnen denn? Sie machen ja ein ganz verklärtes Gesicht!"

Eine flüchtige Röte zog über das Gesicht des berühmten Malers.

„Verlangen Sie auch hierauf eine wahrheitsgetreue Antwort?"

„Ich bitte darum!"

„Fräulein Hannelore", er dämpfte seine Stimme zu einem Flüsterton, „es hätte mir sehr weh getan, wenn zwischen Ihnen . . ."

Hannelore blickte mit ihren blauen Augen auf den Mann an ihrer Seite, der nicht wagte, das auszusprechen, was ihn bewegte.

„Weshalb sprechen Sie nicht weiter?" fragte sie sanft, und ihre kleine Hand glitt wie zufällig über seine Finger.

„Hannelore, ich könnte es nicht ertragen, wenn Sie einem anderen angehören würden, weil — weil ich Sie liebe, mit aller Glut meines Herzens, mehr liebe als mein Leben. Jeder Gedanke gehört Ihnen!"

Hannelore blickte ihn glückselig an.

„Lore, werde meine Frau, ich kann mir das Leben ohne dich gar nicht vorstellen!"

Er beugte sich über die schlanken Finger, die seine Hand liebkost hatten. Er hätte das Mädchen in seine Arme reißen mögen, aber sein Freund und die Frau Kommerzienrat kamen näher.

„Oho! Wie lange seit ihr fortgeblieben? Zur Strafe gehen wir jetzt ein wenig spazieren — nicht wahr, Herr Granitz?"

„Wie Sie wünschen, gnädiges Fräulein!" stammelte er, glückselig darüber, daß sie ihm ein Alleinsein ermöglichte. Er reichte ihr den Arm und drückte zärtlich die Hand, die sich darauf legte.

„Süße kleine Lore", flüsterte er heiß, „ich hab' dich unsagbar lieb! Sag' doch ein Wort — bitte — du — Süße . . ."

Da schlug sie die Augen zu ihm auf. Einige einander, tief, schrankenlos, als wollte jeder in der Seele des anderen lesen. —

„Liebster!" flüsterten weich ihre Lippen.

Ein feines Rot stieg in ihre Wangen, während er blaß wurde vor Erregung. Hatten beide in diesem Moment seligsten Selbstvergessens das Bewußtsein, daß sie zueinander gehörten?

Fest, unlöslich bis zum Tode?

Sie waren weiter in den Garten gegangen. Von fern hörten sie das Lachen der Gäste und die schmeichelnde Musik des Walzers.

Da nahm Erich Granitz Hannelore in seine Arme und küßte sie heiß und lange auf den Mund. Sie erwiderte seine Küsse mit zärtlicher Hingabe.

„Morgen komme ich wieder und hole mir deines Vaters Jawort. Lore — süße kleine Lore! Morgen halte ich mein Glück, halte es für immer!" jubelte Erich und küßte das Mädchen wieder und immer wieder, küßte Augen und Mund.

Nicht weit von ihnen entfernt stand im dunklen Gebüsch eine Gestalt und beobachtete das Paar.

„Die Freude sollst du nicht lange haben!" zischte ein brutaler Mund.

„Laß uns zurückgehen, Liebster, mir war es, als wäre ein Fremder hier in der Nähe!"

„Sei nicht ängstlich, Liebling! Bald werden es ja alle wissen, daß du meine liebe kleine Braut bist!"

Auf dem Rückwege begegneten ihnen Ewald König und Hannelores Tante, die sich das Feuerwerk, das in wenigen Minuten abgebrannt werden sollte, aus der Entfernung ansehen wollten.

Ewald König sah in die vor Glück strahlenden Gesichter der jungen Leute und wußte genug. Heimlich drückte er den beiden die Hand.

Dann begann das Riesenfeuerwerk. Ein Meer von Licht ergoß sich sich über den ganzen Garten.

Ewald König wurde von Professor Weidner in ein Gespräch verwickelt, dadurch kamen die vier auseinander.

Es war ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht. Das Feuerwerk war vorüber. Ewald König war auf der Suche nach Erich und Hannelore. Die Musikkapelle spielte einen Tango.

Langsam füllte sich das Parkett mit Paaren, aber Erich und Hannelore waren nicht zu sehen.

Ob sie im Hause weilten?

Kaum annehmbar.

Da plötzlich — ein Schuß.

Die Musik brach jäh ab.

Alle Gäste hasteten wie wild durcheinander.

Der Schuß mußte ganz in der Nähe gefallen sein.

Allen voran rannte Ewald König nach der Richtung, aus der der Schuß gekommen war.

Wo nur Erich und Hannelore sind?, dachte er. Eine böse Ahnung hatte ihn befallen.

Der ganze Park war jetzt erleuchtet.

Als König als erster um die nächste Wegbiegung kam, stockte ihm der Atem: auf dem Wege lag die Frau Kommerzienrat und daneben ihre Nichte.

Frau Naunburg hatte ein kleines Loch in der linken Brustseite, aus der Blut sickerte. Sie war tot.

Hannelore war ohnmächtig.

Ewald König zitterte.

Wo war der Freund?

Diener eilten herbei und trugen Hannelore ins Haus.

Die allgemeine Bestürzung war groß. Man rief nach einem Arzt, nach der Polizei.

Erich Granitz, der zuletzt bei den Damen war, konnte nirgends gefunden werden.

Wenige Minuten später hielt das Polizeiauto vor der Villa.

Alles wurde abgesucht, die Mordstelle photographiert; dann wurde die Leiche ins Haus getragen.

Fred Tomson sagte zu den Beamten, Erich Granitz, der seit der Tat verschwunden war, sei mit den Damen zuletzt zusammen gewesen.

Der Beamte notierte alles.

Ewald König hörte sich alle Aussagen mit an, aber er selbst sprach kein Wort.

Wozu auch? Wenn Erich gefunden war, mußte sich ja alles herausstellen, und Hannelore war ja auch dabei gewesen. Sie würde schon das Nähere aussagen können.

Allmählich verabschiedeten sich die Gäste. Das schöne Fest hatte einen schrecklichen Abschluß gefunden.

Da — ein Brausen und Rattern über die Köpfe der letzten Gäste weg. Ein Flugzeug. Es flog so niedrig, daß es wohl erst vor wenigen Minuten zum Flug gestartet sein konnte.

War es Zufall oder Schicksal? Ewald König blickte gerade in das Gesicht Fred Thomsons, der ihn nicht beachtet, und er erschrak vor der Brutalität, die aus diesen Zügen sprach. Dann ein höhnisches Lächeln, so kalt und grausam, daß Doktor Ewald König das Blut in den Adern erstarrte.

War das möglich?

War das ein Mensch oder eine Bestie?

Ein böser Verdacht gegen diesen Mann stieg in ihm hoch. Er wußte noch nicht, wie das Ganze zusammenhängen mochte; aber das wußte er, daß dieser Mann ein Verbrecher, ein Auswurf der Menschheit war.

Seine Gedanken kehrten zu der Frau zurück, mit der er sich vor ungefähr einer Stunde noch unterhalten hatte, mit der er getanzt hatte, und die jetzt den ewigen Schlaf schlief, von einer Mörderhand niedergestreckt.

(Fortsetzung folgt!)

Acker - Garten - Kleintierhof

Verwertung von Torfmull im Gartenbau

Von F. von Diekhusen

Durch die Stallmistknappheit ist der Gartenbauer mehr als in früheren Zeiten auf die Verwendung von Torfmull angewiesen. Um nun aber den Torfmull in möglichst günstiger Form in den Boden zu bringen, empfiehlt es sich, wenn Kleintiermist oder Fäkalien zu seiner Kompostierung nicht in genügender Menge zur Verfügung stehen, einen anderen Weg zu beschreiten. Dieser Weg ist die Schnellkompostierung eines Gemisches von Torfmull mit Handelsdüngern und Wasser. Die Gewinnung dieses als Torfschnellkompost bezeichneten Düngers erleichtert dem Gartenbauer die sachgemäße Düngung seines Bodens, denn er schafft sich mit eigener Arbeitskraft für verhältnismäßig wenig Geld einen hochwertigen Ersatz für den fehlenden Stallmist.

Wie geht man nun bei der Herstellung des Torfschnellkompostes vor? Zunächst wird ein Platz für die Kompostierung ausgesucht. Wenn man einen Ballen Torfmull bei der Kompostierung verwendet, muß dieser Platz 2mal 2 Meter groß sein. Zweckmäßig ist, wenn man keinen besonderen Kompostplatz hat, die Kompostierung gleich dort vorzunehmen, wo später das Material gebraucht wird. Auf diesem Platz zerkleinert man den Ballen mit der Hacke, der Forke, der Harke oder sonstigen dazu geeigneten Geräten und breitet ihn über die ganze Fläche aus. Jetzt streut man auf diesen ausgebreiteten Torfmull nacheinander 5 Kilogramm Kalkstickstoff, 7 Kilogramm Thomasmehl und 7 Kilogramm Kalimagnesia recht gleichmäßig aus und vermischt den Torf mit den Handelsdüngemitteln. Das Mischen geht sehr schnell und leicht vonstatten, wenn man das Ganze mit der Harke einmal gut durcharbeitet.



„Landw. Bilderdienst" M.

Dieses Gemisch muß nun angefeuchtet werden. Man benötigt zum Anfeuchten eines Ballens mindestens 300 Liter Wasser, die man in möglichst feiner Verteilung dazu gibt. Man wird sich also entweder des Gartenschlauchs mit Brause oder der Gießkanne mit aufgesetzter Brause bedienen. Bei dem Anfeuchten muß unbedingt dauernd gemischt werden, denn nur so ist der Torfmull wirklich feucht zu bekommen. Ein Ablaufen des Wassers tritt kaum ein, wenn man es langsam genug zugibt. Hat man das Gemisch feucht bekommen, dann schaufelt man von zwei Seiten den Torfmull zu einer Miete zusammen, wie es aus dem Bild ersichtlich ist. Die Grundfläche dieser Miete soll 1,20×2 Meter sein. Es ergibt sich dann von selbst eine Höhe von zirka 60 Zentimeter. Die Miete wird nun mit der Schaufel glatt geschlagen, dabei soll der Torf zittern. Nur wenn der Torf zittert, hat man die Gewähr, daß er genügend feucht ist. Die glattgeklopfte Miete wird nun mit einer handhohen Schicht Erde abgedeckt, die man auch wieder festklopft. Jetzt läßt man den Kompost vier Wochen lang liegen, wenn das Wetter nicht zu kalt ist. Ist die Temperatur oft unter 5 Grad Wärme, dann läßt man zweckmäßig die Miete etwas länger liegen.



„Landw. Bilderdienst" M.

Nach dieser Zeit wird der Kompost umgestochen. Bei diesem Umstechen vermischt man die Deckerde der Miete mit dem Kompost und setzt das Ganze wieder in derselben Form wie vorher auf. Sollte, was bei ungünstiger Lage höchstens im Sommer eintreten kann, der Kompost zu trocken sein, gibt man noch etwas Wasser dazu. Die Miete wird diesmal nicht festgeklopft, sondern lose aufgeschichtet und auch nur dünn mit Erde bedeckt. Nach weiteren drei Wochen mischt man nochmals durch und kann den jetzt fertigen Torfschnellkompost jederzeit verwenden.

Man erhält auf diesem Wege aus einem Ballen Torfmull, 19 Kilogramm Handelsdünger und 300 Liter Wasser (mit Erde) 1¼ Kubikmeter Kompost, der höchstens 5 bis 6 Mark Ausgaben erfordert. Seinem Nährstoffgehalt nach ersetzt diese Menge zirka 5 Doppelzentner Stallmist. In der Wirkung übertrifft er aber noch diese Menge Stallmist, weil die Nährstoffe den Pflanzen leichter zur Verfügung stehen. Wie eingangs schon erwähnt, ist also der Torfschnellkompost imstande, den Gartenbauer auf billigem Wege von der Schwierigkeit der Düngerbeschaffung unabhängig zu machen, ohne daß der Boden etwas entbehren muß.

Gesunde Ziegen

Von W. Bindseil, Neuhaldensleben

Es wird so viel über alle möglichen Krankheiten der Ziegen geschrieben und auch über die Entstehung und Ursachen berichtet; wenn wir aber jede Störung der normalen Lebensvorgänge im Körper genauer betrachten, so sind die meisten Krankheiten der Ziege auf die unnatürliche Haltung zurückzuführen, die sie als Haustier hat. Der Aufenthalt der Ziegen im engen Stall (die wilde Ziege ist ein Gebirgskletterer!) neben der Steigerung der Milchleistung, kurzum jede Abänderung der natürlichen Lebensweise sind der Nährboden von Krankheiten.

Die am meisten naturgemäße und gesundheitlich beste Haltung der Tiere ist der Weidegang und bei Ziegen besonders das Beklettern der Hänge. Bewegung in freier Luft fördert ihre kräftige Entwicklung und gibt guten Appetit. Gerade die jungen, saftigen Weidegräser sind würzig, wohlschmeckend und reich an Kalksalzen, deshalb also leicht verdaulich. Nebenbei sei erwähnt, daß bei der freien Bewegung die Lungen bis in die äußersten Kanäle hinein mit Luft gefüllt werden und dadurch viele Krankheitserreger keinen Nährboden finden. Ist der Ziegenhalter aber gezwungen, die Tiere im Stall unterzubringen, so sollte er wenigstens jeden Tag einige Stunden die Tiere spazieren treiben. Der Stall selbst muß zweckentsprechend gebaut sein, ausreichende Lüftung und Wärme haben und schließlich auch über genügend Licht verfügen. Ferner ist für reichliche und einwandfreie Streu zu sorgen. Was die Wärme im Stall betrifft, so muß es darin immer wärmer sein, als es draußen die Ziege ohne Bewegung aushalten kann; denn die Tiere stehen ja auch im Stall ruhig. Allerdings ist ein zu warmer Stall auch ungesund.

Wir wollen von den Ziegen Milch haben, deshalb muß die Fütterung ausreichend und vor allem einwandfrei sein. Wir müssen dabei einen Unterschied machen zwischen Futter, das die Tiere nur satt macht, und dem ausgesprochenen Eiweißfutter. Man bedenke jedoch, daß auch in dem Sättigungsfutter schon ein Teil verdaulichen Eiweißes vorhanden ist. In dem „Taschenkalender für Kleintierzüchter" findet man die Menge verdaulichen Eiweißes, das die Ziege zu einer bestimmten Milchmenge braucht und in einer anderen Tabelle steht der Eiweißgehalt der Futtermittel, der mit dem Eiweißbedarf der betreffenden Ziege in Einklang zu bringen ist. Dabei sind aber auch die Mineralstoffe (in Gestalt von phosphorsaurem Kalk) und die Salzlecksteine zu berücksichtigen. Die Futterstoffe erhalten die Ziegen in einer bestimmten Reihenfolge: Man verfüttert das Rauhfutter, Kraftfutter und Beifutter (Mineralstoffe) so, daß die weniger gern gefressenen Futterstoffe zuerst, und zwar mit anderen gern gefressenen, Futterstoffen vermengt vorgelegt werden.

Auch die Fütterung der Ziege nach Leistung ist nicht naturgemäß, da die Ziege ursprünglich nur so viel Milch erzeugt hat, wie sie zur Aufzucht der Jungen gebraucht. Erst durch Zuchtauswahl und Leistungsfütterung wurde die Ziege ein ausgesprochenes Milchtier. Infolgedessen veränderte sich der Magen und überhaupt der ganze Verdauungsapparat der Hausziege wurde viel empfindlicher und krankheitsanfälliger; auch der Instinkt für gutes und schlechtes Futter ist nicht mehr so groß wie bei den wilden Ziegen.

Bepflanzung von windigen und schattigen Balkonen

Für Leute, die einen Balkon haben, auf dem es beinahe immer windig ist, wird die Bepflanzung des Balkons jedes Jahr zu einer Frage, die nur schwer gelöst werden kann. Denn welche Blumen auch bereits in die Balkonkästen gepflanzt worden sind, keine wollen gedeihen. Die Pflanzen bleiben trotz sonstiger guter Pflege stets schwächlich, Blüten zeigen sich nur spärlich, und man findet nach jedem stärkeren Wind immer wieder abgebrochene Zweige, Blätter, Blüten und Knospen. Oft sind einige Blüten gerade im Aufbrechen begriffen, aber wiederum macht der Wind die Hoffnungen zuschanden. Auf solchen Balkonen kann eben überhaupt nicht viel gedeihen und der Balkonbesitzer wird gut daran tun, in seine Kästen nur wilden Wein oder Efeu zu pflanzen.

Nicht so schlimm ist der daran, dem ein Balkon zur Verfügung steht, der meistens im Schatten liegt. Auf einem solchen Balkon wird man auch nicht alles aussäen und auspflanzen können, vor allem wird man sich nicht darauf versteifen können, bestimmte Lieblingsblumen anzupflanzen, sondern man wird Blumen in die Kästen und Töpfe bringen müssen, die mehr der kühlen, sonnenlosen Lage angepaßt sind. Blumen, die mehr Wärme brauchen, werden im Sommer meistens auch auf schattigen Balkonen noch fortkommen und gedeihen; dafür macht sich jedoch die kühle Lage im Spätsommer und im Herbst sehr bemerkbar. Auf schattigen, kühlen Balkonen werden wärmebedürftige Pflanzen viel eher abblühen und ihre Blätter verlieren, so daß der Balkon schon sehr früh leer und ungepflanzt aussehen muß. Rücksichtnahme auf die Lage ist also bei der Balkonbepflanzung dringend zu empfehlen. Petunien, Fuchsien und Hängenelken werden auch noch auf schattigen Balkonen gedeihen.

Der Anbau von Comfrey

Der Wert des Comfreys, auch Beinwell genannt, ist umstritten. Von manchen Seiten wird der Anbau warm empfohlen. Man sagt ihm außerordentliche Erträge — 1000 dz und mehr Grünmasse je Hektar — nach, auch bei feldmäßigem Anbau. Diese Angaben sind jedoch bei weitem übertrieben und haben dazu geführt, den Comfrey in Mißkredit zu bringen. Im allgemeinen kann man sagen, daß ein feldmäßiger Anbau nicht zu empfehlen ist. Der Grund dafür liegt einmal darin, daß der Comfrey als ausdauernde Pflanze bei einem etwaigen Wechsel im Anbau nur schwer wieder fortzubekommen ist, also zur Verunkrautung des Bodens führt. Ferner sind die angegebenen Massenerträge nur auf stark humushaltigen und reichlich mit Stallmist und Jauche überdüngten Böden, wie sie bei feldmäßigem Anbau nicht zur Verfügung stehen, zu erzielen. Hinzu kommt noch, daß beim Anbau im großen die erforderliche regelmäßige Pflege zur Verhütung der Verunkrautung der Anpflanzung viel Arbeit und Geld kostet. Dagegen gibt es in vielen Betrieben kleinere Flächen, die sich anderweitig schlecht verwerten lassen und auf denen sich die Anpflanzung von Comfrey lohnt. In erster Linie trifft das zu für die Umgebung des Komposthaufens, nicht mehr benötigte, stark überdüngte Melkplätze, brachliegende Gartenflächen, anmoorige Böden usw., also für all die Flächen, die reichlich Humus enthalten und sich in gutem Düngungszustande befinden. Die Comfrey-Anlage erfolgt durch Anpflanzung von Stecklingen in 3 bis 5 Zentimeter Tiefe und im Abstand von 40×40 oder auch 50×50 Zentimeter. Eine Aussaat ist weniger zu empfehlen. Die Anlage muß regelmäßig von Unkraut freigehalten werden. Im ersten Jahre erntet man 1 bis 2 Schnitte, erst vom vierten oder fünften Jahre ab steht der Comfrey in seiner Höchstleistung. Die Blätter der Comfrey-Pflanze, die im übrigen 1 Meter hoch wird, sind stark behaart. Pferde und Rinder nehmen sie deshalb nur ungern oder gar nicht, dagegen sind sie für Schweine, vor allem für Zucht- und Jungtiere, gut geeignet. Der Comfrey kann hier zur Grünfutter-Versorgung der Schweine weitgehend beitragen. Der Nährstoffgehalt entspricht ungefähr dem der Runkelrübenblätter.

„Landw. Bilderdienst" M.

Der Erdbeerstecher

Seit einigen Jahren tritt der Erdbeerstecher in Deutschland strichweise sehr stark auf. Im Jahre 1931 wurde er zunächst im Rheinland bemerkt, wo große Erdbeerplantagen um den größten Teil des erwarteten Ertrages kamen. Dann breitete er sich im Freistaat Sachsen übermäßig aus. In den folgenden Jahren trat er in weiteren Gegenden auf, so daß jetzt in Deutschland überall die Gefahr besteht, daß sich dieser Schmarotzer eingenistet hat. Der Erdbeerstecher ist ein kleiner Rüsselkäfer, der sich im Frühjahr in den Blüten und Blütenstielen festsetzt und diese zum Verwelken, meist auch zum Abfallen bringt. Er legt je ein Ei in eine Knospe. Die ausschlüpfenden winzigen Larven ernähren sich von dieser und verpuppen sich auch darin. Spätestens im Juli kommen die Käfer hervor, die sich auf den Blättern der Erdbeerstauden ansiedeln. Das Blattfressen setzen sie bis in den Herbst fort. Dann verkriechen sie sich in den Boden und kommen im nächsten Frühjahr, wenn die Erdbeeren blühen, von neuem hervor, um ihre Eier in den Blüten abzulegen. Es gibt verschiedene Arten, den Erdbeerstecher energisch zu bekämpfen; zuerst sind während der Blütezeit alle abgetrockneten Blüten festzustellen, die dann sorgsam eingesammelt und verbrannt werden müssen. Dadurch werden die in den Blüten ruhenden Eier und Larven restlos vernichtet. Nach der Ernte ist die Bespritzung mit Arsenpräparaten ein gut wirkendes Mittel gegen die bereits ausgeschlüpften Käfer.

Gartenland aus Grasflächen

Durchaus falsch wäre es, bei der geplanten Umwandlung von Rasenflächen in Gartenboden die ausgestochenen Rasenstücke einfach unterzugraben; dadurch zieht man nämlich erst das Ungeziefer her, das sich in dem frischen Wurzelgeflecht sehr wohl fühlt. Der einzig gangbare Weg ist die sorgfältige Entfernung der Grasnarbe, die mit einer scharfen Haue nicht zu dick vom Boden gelöst und mit Brandkalk zusammen zu einem Komposthaufen aufgeschichtet wird. Nach mehrmaligem Umgraben und gleichzeitiger Feuchthaltung auch bei trockener Witterung ist diese Komposterde verwendbar und wird dann auf den ehemaligen Platz verbracht, der sich nun zu einem humosen Gartenland verwandelt. Mit wenig Mühe lassen sich auf diese Weise sonst fast nutzlos daliegende, mit Grasnarbe bedeckte Böden zu ertragreichem Kulturland machen.

Fettsucht bei den Kaninchen

Besonders Kleintierzüchter und Siedler, die die Kaninchenzucht noch nicht lange betreiben, weisen oft mit Stolz auf die schöne körperliche Fülle ihrer Kaninchen hin. Trotzdem befinden sich ihre Kaninchen nicht in einem guten körperlichen Zustand, im Gegenteil! Solche Kleintierzüchter hören dann mit Staunen, daß es auch bei den Kaninchen eine Fettsucht gibt, die schließlich dahin führt, daß die Tiere nur noch für den Kochtopf zu verwenden sind, aber nicht mehr zur Zucht. Denn solche Kaninchen sind oft unfruchtbar oder bringen keine Jungen mehr zur Welt, die die Weiterzucht lohnen. Die Fettsucht entsteht aus einer zu einseitigen Fütterung von Kartoffeln, Kleie, Brotresten u. dgl.; gefördert wird sie, wenn sich die Kaninchen dauernd in Ställen aufhalten müssen, die für sie zu klein sind. Oft bringt die Fettsucht auch Verstopfung mit sich, es macht sich Mattigkeit bemerkbar, die Tiere werden träge. Ist die Fettsucht noch nicht zu weit vorgeschritten, so kann durch eine andere Fütterung und durch Unterbringung in einem größeren Stalle Abhilfe geschaffen werden. Vor allem ist die Grünfütterung notwendig. Statt Brot u. dgl. sollten die Tiere öfter einmal eine Hand voll Hafer erhalten.

Mücken bauen Gradierwerke

Daß die Moose und Algen ebenso wie auch einige Tiere — Einzeller, Korallen, Würmer, Muscheln — gesteinsbildend wirken können, darf als bekannte Tatsache gelten. Kerbtiere treten dagegen nur äußerst selten in dieser Hinsicht auf. Wir wissen bislang nur von einer Köcherfliege, deren Gehäuse am Aufbau tertiärer Gesteine beteiligt ist. Um so größere Aufmerksamkeit verdient eine Kalksteinbildung, die neuerdings in den Bächen der Partenkirchener Gegend durch die Larven einer Zuckmücke (Chiromonide) erfolgt. Nach den Beobachtungen Professor Dr. A. Thienemanns vollzieht sich dieser Vorgang folgendermaßen: Die ausgewachsenen Larven spinnen auf den Steinen des Bachbodens eine bis zu 15 Zentimeter lange Röhre, die sich hin und her bewegt. Das Netz der zahlreichen derartigen Gespinste dient dem kalkreichen Bachwasser als eine Art Gradierwerk, das den Kalk ausscheidet. Dieser dient dann zur Verkalkung der Larvenröhren. Auf diese Weise entsteht eine regelrechte Kalkluftschicht, da ja die alten Lager im nächsten Frühjahr von neuem als Ansiedelungsfläche benutzt werden. Eine besonere Eigentümlichkeit der Erscheinung liegt darin, daß die Kalktuffe sich schichtenartig spalten lassen, so daß man jedesmal eine Jahressiedlung in der Hand hat. Man vermag nun durch eine Säurelösung den Kalk wieder zu lösen und hat damit ein Gesteinsröhrenwerk, das sich wie ein Badeschwamm zusammendrücken läßt.

Deutsches Bergland zwischen Drau und Save

Vom Deutschtum der entrissenen Südsteiermark

Neben Südtirol ist die untere Steiermark ein unvergeßliches Stück der deutschen Südmarken in den Alpen. Als 1848 die Grundrechte des steirischen Volkes in seinem Landtag festgelegt wurden, lautete der erste Paragraph: „Steiermark ist ein einiges, unteilbares Herzogtum." Das Diktat von St. Germain zerriß mit blutigem Schnitt die jahrhundertealte, natürliche Einheit. Und leider waren die damaligen Regierungskreise nicht entschlossen genug und allzu leichtgläubig, um gleich den nachbarlichen Kärntnern im völkischen Freiheitskampf das Recht auf eine Abstimmung über das Schicksal der Heimat zu erzwingen. Das Volk hätte sich ebenso eindeutig wie in Kärnten zum Deutschtum bekannt; als Anfang 1919 eine amerikanische Kommission zum Studium der Verhältnisse in Marburg a. Drau erschien, tat sich die gesamte Bevölkerung zu einem friedlichen Zug zusammen, um geschlossen vor den Amerikanern ihren deutschen Willen zu bekunden. Als sie am Hauptplatz ankamen, marschierten serbische Soldaten vor dem Rathaus auf, schossen Salve auf Salve in das wehrlose Volk und 13 Tote und 60 verwundete Deutsche blieben als Opfer des Blutbades liegen. Ohne die Willenserklärungen der Gemeinden zu beachten, riß der Gewaltspruch von St. Germain dann den Süden der Steiermark, über ein Viertel des Landes mit 6050 Quadratkilometer und 74 000 Deutschen, vom Norden los und verleibte ihn dem neuen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen ein; das Mießtal mit 3000 Deutschen wurde noch im Westen dazugeschlagen, das Uebermurgebiet im Osten.

Heute sind diese Gebiete, zusammen mit der Sprachinsel von Gottschee, als Bestandteile eingegliedert in Slowenien oder der sogenannten Draubanatschaft. Von allen Deutschen im südslawischen Staatsgebiet war ihnen das schwerste Los beschieden. Eine Kette ununterbrochener Unterdrückungen reihte sich von Kriegsende an aneinander bis in den heutigen Tag.

Drei Städte leuchten heraus aus diesem sonnigen, grünen Berg- und Bauernland, alle drei seit alter Zeit mit beherrschend deutschem Kern, alle voll von bedeutender Vergangenheit: im Tal der Mur Marburg und Pettau, weiter südlich im Spanngau das historische Cilli. Marburg, das bedeutendste von allen, hatte vor dem Kriege unter 26 000 Bewohnern 23 000 Deutsche, ebenso war das Verhältnis im kleineren Pettau. Im Westen drüben liegt Windischgraz, die Heimat des Musikers Hugo Wolf; alle die Namen der größeren Ortschaften, Luttenberg, Mahrenberg, Weitenstein, Schönstein, St. Lorenzen oder wie sie heißen, sie alle zeugen von der langeingesessenen deutschen Bevölkerung, die sich friedlich und einig genau wie in Südkärnten, mit den Windischen in die steirische Heimat teilte. 1918 hatten diese beiden Gruppen, die in der Anhänglichkeit an das deutsche Staatswesen keine Unterschiede kannten, eine Zahl von 430 000, denen kaum 80 000 Slowenen gegenüberstanden.

An geschichtlichen Erinnerungen reich ist vor allem die Stadt Cilli. An einem Mittelpunkt der Alpenwege gelegen, spielte es schon in römischer Zeit eine Rolle und soll von Attila zerstört worden sein. Später gehörte es zum Reich Karls des Großen und wurde ein Zentrum der Christianisierung. Die große Zeit Cillis kam im späteren Mittelalter unter den Grafen von Cilli, die es mit Mauern umgaben und ein mächtiges Schloß errichteten; deutsche Bürger und Handwerker kamen zu Wohlstand, ja der Minnesang fand hier einen berühmten Vertreter. In habsburgischer Zeit gewann Cilli Bedeutung als Abwehrplatz gegen die Türken, und im 19. Jahrhundert blühte das deutsche Gemeindeleben stärker als je empor. Sein Mittelpunkt wurde das große „Deutsche Haus", das in der Nachkriegszeit in einem traurigen Prozeß noch eine Rolle spielen sollte. Die Stadt wurde großzügig ausgebaut und erkannte deutlich ihre Sendung: „Die deutschen Bürger waren mehr als anderwärts im Südosten geschichtsverbunden, leidenschaftlich deutsch empfindend, ihrer verantwortlichen Stellung voll bewußt und ihrer schönen südsteirischen Heimat innerlichst zugehörig; bezeichnend ist, daß hier keine schlagkräftige sozialdemokratische Partei entstehen konnte" — so heißt es in einem Bericht von dem alten Cilli.

So denkt man auch heute im ganzen mehr an städtisches Deutschtum, wenn von den verlorenen Gebieten Südsteiermarks die Rede ist. Aber man soll nicht vergessen, daß im ganzen nördlichen Gürtel eine Menge deutscher Bauern wohnt; und eine völlig geschlossene Gruppe bilden die rein deutschen Gemeinden des Abstaller Felds südlich der Mur zwischen Spielfeld und Radkersburg, die vom gemeinsamen Sprachgebiet rücksichtslos weggerissen wurden. Die zahlreiche windische Bauernschaft aber, die als „befreite Brüder" in Anspruch genommen wurden, fühlte sich nicht weniger als befreit; sie waren mit freiem Willen Glieder der deutschen Kulturgemeinschaft geworden und hatten nur den einen Wunsch, ihre steirische Heimat friedlich dieser zu erhalten. Bei der Abstimmung im nachbarlichen Kärnten hatten die heimattreuen Windischen den Sieg der deutschen Sache entschieden.

Die Nachkriegszeit hat unter der deutschen Bevölkerung einen erschreckenden Rückgang zur Folge gehabt. Die amtliche Statistik allerdings läßt sie von 78 000 auf 11 000 zusammenschrumpfen, und dies kann man mit gutem Gewissen ein Taschenspielerkunststück nennen; die richtige Zahl wird etwa 33 000 sein. Aber diese Schrumpfung, die noch ungeheuerlich genug ist, ist nicht auf natürliche Weise entstanden, sondern durch die gewaltsamsten Mittel künstlich herbeigeführt worden. Außer ihnen kann man heute 350 000 Windische annehmen — neben 150 000 Slowenen!

Der Leidensweg der Deutschen und Deutschgesinnten zeitigte seine traurigsten Erlebnisse auf dem Gebiete der Schulen. Man kann sagen, daß praktisch das ganze einst blühende deutsche Schulwesen vernichtet ist. Das Minderheitenrecht an sich entbehrt nicht einer gewissen Duldung; aber von einer Durchführung ist ernsthaft nicht die Rede. Die Kinder, die für deutsche Parallelklassen an den Staatsschulen gemeldet werden, finden meist durch besondere Auslegung der Gesetze keine Anerkennung ihrer Volkszugehörigkeit; so sind nur ganz wenige deutsche Klassen in Wirklichkeit eröffnet worden, weil es angeblich an Kindern dafür fehlen sollte. Mit den Vereinen steht es nicht besser; sie wurden sämtlich aufgelöst und das „Deutsche Haus" in Cilli wurde in einem Prozeß enteignet mit der Begründung, daß es als Sammelpunkt aller Deutschen einem „unmoralischen Zweck" gedient habe. Erst seit 5 Jahren durfte der schwäbisch-deutsche Kulturbund einige wenige Ortsgruppen errichten. Es gibt keine deutschen Priester, die deutsche Presse ist kaum mehr nennenswert, die Wirtschaft unterdrückt und die deutsche Sprache allerorts verfolgt. Das Land ist ein deutscher Kulturfriedhof.

Die Beziehungen des deutschen Staates zum südslawischen sind freundschaftlicher Natur. Möchte sich das auch einmal zugunsten der geplagten Südsteiermark auswirken.

Dr. Gerhard Hagenmeyer

Johannisburg wird 50 Jahre

Die goldene Stadt — Ein Pferdehuf erschloß das Goldparadies — Johannisburgs Entdecker starb arm wie eine Kirchenmaus

In diesen Tagen feiert Südafrika das fünfzigste Jubiläum des Tages, an dem die Stadt Johannisburg gegründet wurde. Es ist nicht sowohl die Tatsache an sich, die das Interesse der ganzen Welt erweckt, als der Umstand, daß mit diesem Datum die Erinnerung an einen beispiellosen Zug europäischer Glücksjäger nach dem neuen Goldlande verbunden ist. Millionen Träume wurden geträumt, die hier ihre Erfüllung finden sollten — und Millionen Hoffnungen wurden wieder begraben. Johannisburg, das Ziel von Menschen aus aller Welt, wuchs vom unbedeutenden Platz zur Stadt von Weltgeltung und machte diese Metamorphose in wenigen Jahrzehnten durch. Die Stadt stand die Zeiten des Burenkrieges durch und war allen Anfeindungen gewachsen, denn sie hatte einen mächtigen Verbündeten, das Gold, das man in seiner Umgebung reichlich fand.

Einsamer Reiter

Vor etwas mehr als fünfzig Jahren zog über das Land, auf dem sich heute die stolze Stadt erhebt, ein einsamer Reiter. Sein Körper steckte in Lumpen, denn die mordende afrikanische Sonne hatte ihm die Kleider buchstäblich vom Leibe gebrannt. Sein Barthaar war ein halbes Jahr lang nicht geschoren worden, seine Haut war wie Pergament. Aber in seinem Auge loderte der eiserne Wille, Gold zu finden oder in diesem verruchten Lande zu sterben. Er war einer von den Millionen, die einen Traum Wirklichkeit werden lassen wollten, dieser George Walker, ein desperater Kerl.

Das verhungerte Pferd, das er ritt, begann in halbem Wahnsinn dem Herrn den Dienst zu versagen. Seit Tagen war über die Lippen des Reiters wie des Pferdes kein Tropfen Wasser gekommen und die Sonne brannte stets mit der gleichen Glut. Da stampfte das Pferd unter den Sporen wild auf den Boden und bäumte sich auf, und als George Walker zur Erde sah, glaubte er zu träumen, denn aus dem von dem Pferdehuf aufgeschlagenen Gestein brach Gold in breitem Strome . . .

Dieser Fund und die Entdeckung haben ihm nichts genutzt. Er war wie so viele, die Entdecker waren, vom Schicksal gezeichnet und brachte den Erfolg nicht auf sein Konto. Er starb arm wie eine Kirchenmaus. Aber er hat den Ruhm für sich, die Gründung Johannisburgs veranlaßt zu haben.

Eine Flinte für ein Mittagessen

Fast zu derselben Zeit fand ein anderer Abenteurer an ungefähr der gleichen Stelle ebenfalls Gold. Es war Fred Struben. Arm und gehetzt kam er hierher, aber er arbeitete nach dem ersten Funde schon im großen Stile, nahm sich Kaffern als Arbeiter und bezahlte sie mit dem wenigen, das er mitgebracht hatte. Und dann kam der Tag, wo er zwar Gold, aber keine Nahrungsmittel mehr hatte. Die Schwarzen wollten nicht mehr, und Fred Struben verkaufte seine einzige Waffe, die Flinte, um ein letztes Mittagessen zu bekommen. Auch er erntete nicht die Frucht seiner Entdeckung.

Aber jetzt ging der Ruf dieses Goldlandes weit hinaus, und von überall kamen die Glücksritter, um teilzuhaben an dem großen Strome des Goldes. Eine Stadt entstand, und kein Geringerer als Krüger war ihr eigentlicher Gründer. Einundfünfzig Seelen zählte sie im Jahre 1886. Und mit dem Goldpreis stieg ihre Einwohnerzahl. Im Jahre 1886 fand man Gold im Werte von 10 000 Pfund, 1907 waren es bereits 27 Millionen, und 1935 sogar 75 Millionen. Der Staat Südafrika hat an Steuern der Goldminen in diesem letztgenannten Jahre zehn Millionen Pfund eingenommen.

Heute ist Johannisburg eine Stadt von einer Million Einwohnern, wenn man die Eingeborenen und die Umgebung dazurechnet. Ein sonderbares Konglomerat von Rassen und Sprachen: Glücksland, das aus sich selbst gewachsen ist

Das glückhafte Geisterschiff

Herrenlos auf dem Meere dahintreibend — Launen eines Millionärs

Newyork. Schon vor längerer Zeit wurde die Inselbevölkerung der Antillen auf ein Schiff aufmerksam, das weit draußen auf dem Meere trieb und anscheinend herrenlos war. Dieser Umstand gab Veranlassung dazu, daß bald die wildesten Gerüchte umliefen, bis jetzt durch den Frachtdampfer „Cuvelier" die ganze Angelegenheit aufgeklärt werden konnte.

Es sind ungefähr drei Wochen her, seitdem ein Fischer von der Küste aus eine Jacht beobachtete, die von den Wellen hilflos hin- und hergeschleudert wurde. Der Mann machte andere Leute auf das Schiff aufmerksam, aber niemand fand zunächst eine Erklärung für diese seltsame Wahrnehmung. Am nächsten Morgen befand sich die Jacht immer noch an derselben Stelle, und auch an den kommenden Tagen war keine Veränderung zu bemerken. Mehrere Fischer faßten daraufhin den Entschluß, zu diesem Geisterschiff auf das Meer hinauszufahren. Ihr Vorhaben wurde aber durch einen plötzlich aufkommenden Sturm verhindert. Die Fischer sahen sich gezwungen, wieder umzukehren.

Nunmehr ist es dem Frachtdampfer „Cuvelier" gelungen, das Rätsel um dieses Geisterschiff zu lösen. Der Kapitän des Dampfers hatte das herrenlos treibende Schiff entdeckt und schickte ein paar Leute aus, um nach dem Rechten zu sehen. Die Matrosen stellten fest, daß nicht ein einziger Mensch auf der Jacht war. In einer Kabine fand man einen Brief vor, aus dem hervorging, daß das Schiff einem amerikanischen Millionär gehörte, der auf einen Luxusdampfer umgestiegen war, weil ihm das Leben auf seiner Jacht nicht mehr gefallen hatte. Der Finder des Briefes sollte zur Belohnung das Schiff behalten.

Deutsche Siedler in der Urwelt der Rokitnosümpfe

Ein Bericht aus Polesien von **Gustav Rilling**

Fahrt durch Wald und Sumpf

Der Zug hält auf einer kleinen Eisenbahnstation im Flußgebiet des Goryn, unweit von Pinsk in Ostpolen, nahe der russischen Grenze. Von hier will ich mein Reiseziel, das deutsche Siedlungsdorf Lada, erreichen. Auf holprigem Wege geht es zunächst mit dem typisch russischen Einspänner einer Fähre entgegen. Nach zweistündiger Fahrt liegt vor uns ein stiller See in klarer Sonne, dessen Anfang und Ende in der Längsrichtung nicht abzusehen ist. Eigentlich ist es kein See, erklärt der Fuhrmann, sondern ein Flußarm des Goryn hat die Gegend überschwemmt. Langsam bewegt sich die Fähre vom jenseitigen Ufer zu uns her.

Nach der Einschiffung von Kisten, Säcken, Geflügel, Menschen, Wagen, Vieh und Waren, wobei die Fährmänner, in hohen Stiefeln durch das Wasser watend, rüstig zu Werke gehen, überquert die kräftig geruderte Fähre den 300 Meter breiten See. Nach 5½stündiger Fahrt zu Land und Wasser werden nun die Häuser von Dawidgrodek in der Abenddämmerung sichtbar. Am Horizont heben sich die schattenhaften Umrisse des Waldes ab. Am nächsten Tag 2 Stunden Kahnfahrt auf einem schmalen Flußarm, und das deutsche Dorf ist erreicht. Es ruht gleichsam auf einer Insel im Randgebiet des endlosen, von Sumpfflächen durchzogenen Erlenwaldes; sind wir doch in der Urwelt der Rokitnosümpfe. Wasseradern, die vom Frühjahr bis Herbst auf Kähnen befahren werden, sind die Verbindungswege.

Die Siedler im Lebenskampf

Wettergestählte, deutsche Männer und Frauen haben hier in zäher Ausdauer dem Urwald ein Stück Ackerland durch Rodung abgerungen. Früher hatten sie auf einem schöneren Stück Erde in dem ungeheuren Waldbesitz des Fürsten Radziwill Fuß gefaßt, und nach abgelaufener Pachtzeit sollten sie rechtmäßige Besitzer ihres Landes werden. Doch bevor sie in ihr Besitzrecht eintreten konnten, zwang sie der Fürst, auf diese ungerodete, versumpfte Waldstelle umzusiedeln. Ihr Eigentum beträgt zwischen 2 und 10 Hektar, jeder Siedler hat sich Haus und Hof errichtet. Die sauberen Blockhäuschen haben einen Raum, der zugleich als Wohnstube, Schlafstätte und Küche dient. In einer Ecke steht der eingemauerte offene Herd. Der Viehstand ist gering, nicht jeder Siedler hat ein Pferd, und nur wenige fahren zweispännig. In unermüdlicher Arbeit werden dem gerodeten Waldboden, aus dem noch viele mächtige Baumstümpfe ragen, spärliche Feldfrüchte abgetrotzt. Ueberschwemmungen vernichten oft die Ernte; die moorigen Waldwiesen geben nur ein schilfartiges Gras her, das von den Männern zur Herbstzeit in hohen Wasserstiefeln abgemäht wird. Dann liegt es den Winter über draußen in hohen Haufen zwischen vereinzelten Erlengruppen.

Die Erträge der Acker- und Wiesenwirtschaft reichen zum Leben nicht aus, so daß die Siedler in der Hauptsache auf einen anderen Erwerb angewiesen sind. Diesen bietet ihnen der unermeßliche Wald. Wenn im Winter die Wasserarme des Goryn und die Sumpfflächen in Frost und Eis erstarrt sind, ziehen die Männer mit Axt und Säge, Nahrungsmitteln und Kochgeschirren zu den entfernt gelegenen Holzschlägen. Hier bleiben sie monatelang, während die Frauen und Kinder das Haus hüten. Aus Aesten und Schilfgras errichten sie sich Hütten, um Schutz vor Frost und Kälte zu finden; vor den Hütten stehen über dem Lagerfeuer dreifüßige Kochkessel, in denen Speck gebraten wird. Das Feuer wird Tag und Nacht erhalten und abwechselnd von einem Mann bewacht.

Zu Tausenden fallen die mächtigen Erlenstämme unter weithin hallenden Schlägen berstend auf die Eisdecke nieder. Endlose Schlittenkolonnen bahnen sich jetzt Wege durch den Wald und schleifen die Stämme an das Flußufer des Goryn, wo sie in hohen Stößen aufgestapelt und gelagert werden. Sobald der Fluß eisfrei ist, schwimmen sie dann in festgefügten, breiten Flößen der nächsten Bahnstation entgegen, um später in Sägewerken zu Furnierholz verschnitten zu werden.

Die Jugend

Ich gehe durch den Wald, auf dem Schnee führen Wildspuren zu den Gehöften. Fernher geht es wie Schrapnellfeuer nieder: das berstende Krachen der gefällten Bäume. Riesenstämme stehen oder hängen kreuz und quer, gleichsam im Sturze vom Geäst der Nachbarbäume aufgefangen. Im Weiterschreiten sehe ich Buben und Mädel, die mit dürrem Astholz beladene Handschlitten nach Hause ziehen. Da kommt eine Oeffnung; auf der weiten Eisfläche laufen Jungen mit Aexten suchend umher. Der Wind hat die Eisdecke blank gefegt. Jetzt holt ein Junge zum Schlag aus; mit dum stumpfen Ende der Axt haut er auf die Eisdecke. Ich frage ihn, was er macht. Mit frostrotem Gesicht und glänzenden Augen zeigt er auf den reglosen Fisch unter dem Eis, den er eben durch den Schlag betäubt hat.

Die Kinder hacken ein Loch aus und holen die Beute hervor. Die gesprächigen Jungen und Mädel erzählen mir viel aus ihrem täglichen Leben: in Haus und Hof helfen sie der Mutter, beim Schnitzen sind sie geschickt und flink, ja sie wissen sogar Fässer zu machen, die aus kurzgeschnittenen Stämmen einfach ausgestemmt werden. Sie legen Vogelschlingen, und im Sommer suchen sie die Nester der Wildenten in den Verstecken und bringen die Eier nach Hause. Aus anderen Löchern im Eis ragen Schilfkörbe hervor, mit der trichterförmigen Oeffnung gegen die Strömung gerichtet; darin fangen sich die Aale und finden nachher nicht wieder heraus.

In einem Blockhaus ist die Waldschule eingerichtet. Man darf sich darunter kein Schulzimmer unserer Art vorstellen; es ist ein Raum wie jeder andere dortzulande. Schulbänke und Schreibpulte gibt es nicht; die Kinder sitzen auf niederen Schemeln vor gewöhnlichen Bänken, auf denen ihre Hefte oder Tafeln liegen. In der Ecke steht der offene Herd, auf dem ein lustiges Feuer brennt und die Schulstätte erwärmt. Das Holz bringen die Kinder in Bündeln auf dem Rücken oder auf Handschlitten. Echte Kinder des Waldes! Auf den Gesichtern liegt der Frohsinn des Naturkindes. Sie horchen in den Wald hinein und kennen seine Geheimnisse.

Ein armes Volk lebt in den Wäldern und Sümpfen von Polesien. Aber es sind fleißige und wackere Deutsche, die ich in dem Siedlerdorfe Lada angetroffen habe.

Erwache mit Hatschi!

Der absolut wirksame Wecker

Ein Pariser Uhrmacher, der in seinem kleinen handwerklichen Betriebe besonders Weckeruhren herstellte, hörte von einer Kundin eine Klage darüber, daß ihr Mann einen so festen Schlaf habe, daß ihn kein Wecker pünktlich wecken könne. Da der Meister als Uhrenkonstrukteur bekannt war, bat sie ihn, doch eine Uhr zu konstruieren, die den Gatten wirklich zu wecken vermöge. Der Meister überlegte hin und her, wie er den Wunsch der Kundin am besten erfüllen könnte, bis er einen ganz hervorragenden Einfall hatte. Er ging nämlich davon aus, daß bei Menschen mit schlechtem Gehör die Geruchsempfindlichkeit besonders stark ausgeprägt ist und konstruierte einen Wecker, der nicht ein Läutewerk betätigt, sondern durch eine Düse Niespulver ausstreut.

Auf diese Weise erreicht er, daß der Langschläfer niesen muß und durch sein eigenes „Hatschi" aufwacht. Der erfinderische Uhrmacher will jetzt auf sein Werk ein Patent aufnehmen. Vielleicht aber wird ihm das Patentamt trotz aller Originalität etwas — husten.

Gründgens zum Preußischen Staatsrat ernannt

dnb. **Berlin,** 6. Mai. Ministerpräsident Generaloberst Göring hat den Intendanten des Preußischen Staatlichen Schauspielhauses in Anerkennung seiner Verdienste um die darstellende Kunst zum Preußischen Staatsrat ernannt.

Nachruf des Reichskriegsministers für Generaloberst von Falkenhausen

dnb. **Berlin,** 6. Mai. Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, hat folgenden Nachruf für den verstorbenen Generaloberst Ludwig Freiherr von Falkenhausen im Heeresverordnungsblatt veröffentlicht:

Am 4. Mai 1936 starb in Görlitz der Generaloberst a. D. Ludwig Freiherr von Falkenhausen, Chef des ehemaligen Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4, Ritter des Ordens Pour le merite mit Eichenlaub, und Generalgouverneur in Belgien.

Im Kriege 1870-71 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, hat er sich hervorragende Verdienste um die Schlagkraft und Ausbildung der alten, ruhmreichen Armee, zuletzt als Kommandierender General des 13. Armeekorps, erworben. Bei Beginn des Weltkrieges, im hohen Alter von 70 Jahren, stellte er sich in noch immer ungebeugter Kraft dem Vaterlande zur Verfügung. Die siegreichen Kämpfe der seinen Namen tragenden Armeeabteilung und die großen Erfolge der von ihm geführten 6. Armee werden ebenso unvergessen bleiben wie sein tatkräftiges Wirken als Generalgouverneur in Belgien.

Ehre seinem Andenken!

Berlin, 5. Mai 1936.

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht
von Blomberg, Generalfeldmarschall.

Lloyd George fordert Verstaatlichung der englischen Rüstungsindustrie

dnb. **London,** 6. Mai. Der Königliche Ausschuß zur Untersuchung des Geschäftsgebarens im privaten Waffenhandel nahm am Mittwoch nach längerer Pause seine Tätigkeit wieder auf. Als Zeuge wurde der frühere englische Ministerpräsident Lloyd George vernommen. Er erklärte, daß die private Herstellung von Waffen nach seiner Ansicht in ein Regierungsmonopol umgewandelt werden müsse. Die ungeheure Wertsteigerung der Aktien englischer Rüstungsfirmen bei der Einleitung des umfassenden Aufrüstungsprogramms der Regierung gerade in den letzten Wochen sei ein schlagender Beweis für die Größe dieser Gefahr. Es sei ein ungesunder Zustand, wenn eine einflußreiche Gruppe von Männern in den verschiedensten Teilen des Landes ein unmittelbares geldliches Interesse am Kriege oder an der zu einem Kriege führenden Propaganda nehme. Diese Rüstungsunternehmer seien erfahrungsgemäß sehr tätige Propagandisten. In der Presse und auf dem Rednerpult sei das deutsche Flottenbauprogramm sowohl hinsichtlich der Schiffszahl als auch des Geschützkalibers übertrieben worden. Die Sachverständigenauskünfte, die das Kabinett über die Bedeutung der kleinen Fahrzeuge im Gegensatz zu den Monstre-Schiffen erhalten habe, seien als nicht am Platze bezeichnet worden. Ueber das ganze Land gehe eine große Propagandawelle für ein ungeheures Bauprogramm von riesigen Schlachtschiffen und Schlachtkreuzern. Die dem Kabinett zugegangenen geheimen Nachrichten über den Charakter des deutschen Flottenbauprogramms, die höchst beunruhigend gelautet hatten, hätten sich als völlig unrichtig herausgestellt. Dennoch habe die Admiralität hieraus ihre Schlußfolgerungen gezogen. Gegen diese Art Propaganda gebe es für die Oeffentlichkeit keinen Schutz. Er bezweifle nicht, daß die den Ministern zuteil gewordenen Nachrichten auch den anderen Politikern und der Presse mitgeteilt worden seien. Die Rüstungsinteressen in Frankreich handelten nach genau dem gleichen Verfahren, obwohl die Methoden dort noch gefährlicher seien. Wie das Beispiel von 1914 lehre, fuhr Lloyd George fort, habe eine verstaatlichte Rüstungsindustrie im Ernstfalle den großen Vorteil, sofort den Erfordernissen der neuen Lage angepaßt zu werden. Im Jahre 1914 habe die private Rüstungsindustrie in England angesichts der Notwendigkeit einer sofortigen Vermehrung der Munitionsbeschaffung völlig versagt.

Ein dreifacher Mörder in Danzig zum Tode verurteilt

dnb. **Danzig,** 6. Mai. Am Mittwochabend wurde der 21jährige Johannes Runschkowski aus Tragheim wegen Mordes in zwei Fällen sowie Totschlags und schwerster Brandstiftung zum Tode und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Dem Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit aberkannt. Der Angeklagte nahm das Urteil völlig gebrochen entgegen.

Johannes Runschkowski hatte am 5. Februar ds. Js. seinen Bruder auf dem Felde ermordet, danach in der Wohnung seines Bruders seine Schwägerin sowie deren anderthalbjähriges Töchterchen mit einem Beil erschlagen. Dann hat er eine Lederjacke, Geld und andere Kleidungsstücke an sich genommen. Um sein scheußliches Verbrechen zu verwischen, hat der Mörder noch das Haus, in dem 15 Familien wohnten, in Brand gesteckt. Der Mörder war vor Gericht geständig.

Der Reichsfinanzminister über die Finanzpolitik des Reiches

dnb. **Frankfurt,** 6. Mai. Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk sprach am Mittwochabend in der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaften vor etwa 200 Mitgliedern und geladenen Gästen, Vertretern von Partei und Staat, über die Reichsfinanzpolitik. Er sprach über die Erfahrungen der letzten Jahre, über die Probleme, die die Reichsfinanzpolitik beschäftigten und noch beschäftigen werden. Vor allem konnte der Minister auf die erfolgreiche aktive Kreditpolitik, die im Jahre 1935 einsetzte, hinweisen.

Die verzweifelte wirtschaftliche Lage Deutschlands, in der im Januar 1933 Adolf Hitler die Regierung übernommen habe, sei nicht nur die Folge der letzten voraufgegangenen Krisenjahre gewesen. Wir hätten vielmehr seit dem verhängnisvollen Versailler Diktat in einer dauernden Krise gelebt, die nur zeitweise, wie in den Jahren der erborgten Scheinkonjunktur, künstlich überdeckt worden sei. Die Anfangsgründe der Krise reichten sogar in die Vorkriegszeiten zurück, in denen sich die Strukturwandlungen der Weltwirtschaft vorbereitet hätten. Diese Wandlungen seien durch den Krieg und die Nachkriegsentwicklung voll in Erscheinung getreten.

Der Minister zeigte an dem Beispiel der Reparationen den unheilvollen Einfluß, den Gewaltlösungen auf die gesamte Weltwirtschaft ausüben. Wir dürften nicht glauben, eines Tages einfach wieder zu den weltwirtschaftlichen Verhältnissen der Vorkriegszeit zurückkehren zu können, sondern müßten uns den eingetretenen Wandlungen anpassen. Jedenfalls hätten die letzten Jahre das eine

gelehrt, daß eine gesunde Weltwirtschaft sich erst wieder auf der Grundlage gesunder Volkswirtschaften entwickeln könne.

Der Minister gab dann einen Ueberblick über die Maßnahmen, die von Deutschland seit 1933 zur Gesundung der deutschen Wirtschaft ergriffen worden sind. Er erläuterte die Ziele und Gründe der einzelnen Phasen der seit 1933 eingeleiteten aktiven Konjunkturpolitik. Er legte vor allem die von Jahr zu Jahr fortschreitende Verfeinerung der Mittel im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit dar und betonte die arbeitsmarktpolitische und wirtschaftliche Bedeutung der Wehrhaftmachung Deutschlands. Er begründete die Notwendigkeit der Konzentrierung der wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte auf dem Gebiete der Etatspolitik wie der Kapitalmarktpolitik auf die Durchführung der großen nationalen Aufgaben.

Nur wenn der Pfennig geehrt würde, könnten große Ziele erreicht werden.

Der Minister setzte sich sodann mit den Spannungen auseinander, die sich in dem verhältnismäßigen „Zurückbleiben" der Verbrauchswirtschaft und in unserer Devisen- und Rohstofflage gezeigt hätten. Er wies auf die Besserungstendenzen und die Möglichkeiten zur Ueberwindung dieser Spannungen hin.

Er rief zum Schluß zur vertrauensvollen Mitarbeit auf. Für den Unternehmungsgeist der Wirtschaft sei im nationalsozialistischen Reich mehr denn je nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Pflicht zur Betätigung gegeben.

Der Berliner Bauunglücksprozeß

Weyhers Verteidigung — Die ersten Zeugen

dnb. **Berlin,** 6. Mai. Im Berliner Bauunglücksprozeß gab es am Mittwoch einen neuen Zwischenfall. Der Vorsitzende verlas zu Beginn der Verhandlung ein von dem Verteidiger Weyhers eingegangenes Schreiben, wonach er die Verteidigung niederlegt. Weyher erklärte darauf, daß ihn dieser Entschluß außerordentlich schwer treffe. Er bitte darum, daß man ihm seinen Verteidiger weiter belasse, zumal er ohnehin kaum noch verhandlungsfähig sei. Der Vorsitzende bemerkte, daß es in seinem eigenen Interesse liege, durchzuhalten.

Weyher kam dann noch einmal auf die schweren Verdächtigungen zurück, die in der gestrigen Verhandlung von dem Mitangeklagten Roth gegen ihn erhoben worden sind und stellte fest, daß er sich frei von jeder Schuld fühle.

Die Verhandlung wurde dann zur Beratung über die Frage der Verteidigung Weyhers unterbrochen. Nach kurzer Pause verkündete der Vorsitzende den Beschluß, daß der bisherige Wahlverteidiger Weyhers diesem nunmehr als Pflichtverteidiger beigeordnet wird. Dann wurde die Verhandlung erneut unterbrochen, da der zur heutigen Verhandlung nicht erschienene Verteidiger Weyhers von diesem Gerichtsbeschluß erst verständigt werden muß.

In der Nachmittagssitzung wurde mit der Zeugenvernehmung begonnen.

Erster Zeuge war ein 27jähriger Tischler F., der zur Schachtkolonne des ums Leben gekommenen Meisters Dürke gehörte. Er hatte den Auftrag erhalten, während der Mittagspause in der Grube zu bleiben, um das vom Bagger geschaufelte Loch aufzufüllen, da in den Nachmittagsstunden eine Kommission die Grube besichtigen wollte. Plötzlich hörte er einen furchtbaren Krach, wie wenn Loren zusammenstießen und es wurde alles dunkel. Ein Arbeitskamerad rief ihm zu: „Lauf! Lauf!" Und nun stürzte der Zeuge in südlicher Richtung nach dem Potsdamer Platz zu davon. So kam er aus der Gefahrenzone und konnte sich unversehrt ans Tageslicht retten. Nach der Katastrophe rieselte es wie eine Sandwolke von oben herab, und zwar nach der Ansicht des Zeugen von der Tiergartenseite her. Als er wieder an die Oberfläche kam, waren die Erdmassen an der Einsturzstelle schon wieder zur Ruhe gekommen. Aus einer gebrochenen Rohrleitung floß allerdings noch Wasser in die Grube. Zur Zeit des Unglücks war man mit Planierungsarbeiten auf der untersten Sohle beschäftigt, um die Betonierung vorzubereiten. Eine genaue Angabe über die Tiefe der Ausschachtung kann der Zeuge nicht machen.

Der nächste Zeuge, Walter K., war mit dem ersten Zeugen zusammen an derselben Lore mit dem Auffüllen des Baggerloches beschäftigt. Auch er ist auf den Zuruf eines Arbeitskameraden fortgelaufen, als der Bagger sich vornüberneigte und in das von ihnen geschaufelte Loch rutschte.

Die weitere Verhandlung findet am Donnerstagvormittag statt.

König Faruk I. in Kairo

dnb **Kairo,** 6. Mai. König Faruk I. ist am Mittwoch, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt, in der Hauptstadt seines Landes eingetroffen. Als der Sonderzug mit dem König in den Bahnhof von Kairo einlief, dröhnten Salutschüsse der Artillerie über die Stadt. Flieger umkreisten den Bahnhof und begleiteten den König mit seinem Gefolge auf seiner Fahrt durch die Straßen, die von unübersehbaren Menschenmassen besäumt wurden.

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß mit einer Regentschaft des zum Thronfolger bestimmten Onkels des jungen Königs, des Prinzen Mohammed Ali, gerechnet wird. Eine endgültige Entscheidung ist in dieser Frage nicht vor dem 9. Mai zu erwarten.

Unruhiges Spanien — Streik und Ueberfälle

dnb **Madrid,** 6. Mai. Anläßlich des Eisenbahner- und Generalstreiks in Valladolid sind am Mittwoch die Eisenbahnarbeiter der Nordbahn in Madrid in den Sympathiestreik getreten. Da sich der Eisenbahnerstreik von Madrid und Valladolid aus auf die übrigen Stationen der Nordlinie ausdehnt, ruht der Personen- und Güterverkehr. In Madrid konnte am Mittwoch kein Zug ausfahren; andere blieben unterwegs liegen.

In Cadiz erklärten die marxistischen und syndikalistischen Gewerkschaften „bis auf weiteres" den Generalstreik. In der Stadt ruht der gesamte Verkehr. Auch die städtischen Beamten und die Arbeiter des Gaswerkes und des Elektrizitätswerkes haben die Arbeit niedergelegt. Gruppen marxistisch organisierter Frauen zwingen die Dienstmädchen in den Privathäusern, sich dem Streik anzuschließen.

In dem in der Nähe von Santander liegenden Dorfe Astillero erschienen fünf Pistolenschützen vor einem Kaffeehaus u. gaben auf die ahnungslosen Gäste zahlreiche Schüsse ab. Fünf von ihnen, darunter der Bürgermeister des Ortes, erlitten schwere Verletzungen. In Valero bei Granada geriet eine Gruppe Marxisten mit mehreren Mitgliedern der linksrepublikanischen Partei in Konflikt. Es entspann sich eine Schießerei, in deren Verlauf eine Person getötet und eine andere lebensgefährlich verletzt wurde.

„Hindenburg" unterwegs

dnb. **Friedrichshafen,** 6. Mai. Seit den Abendstunden lag das Luftschiff „Hindenburg" startbereit in seiner Halle. Eine nach Tausenden zählende Zuschauermenge sammelte sich um den Flugplatz. Um 19 Uhr öffnete sich das westliche Hallentor. Eine Viertelstunde später setzten die Motoren zu kurzem Probelauf ein. Frachtgüter, die von Sonderflugzeugen der Lufthansa noch eingetroffen waren, wurden an Bord genommen. Es sind insgesamt 1500 Kilogramm Rheinwein, bayrisches Bier und Filme. An Post befördert Luftschiff „Hindenburg" über 200 000 Briefe, die mehr als eine Tonne wiegen.

An der Ueberfahrt nach Lakehurst nehmen 51 Fahrgäste teil. Es ist internationales Publikum, Forscher, Wissenschaftler, Journalisten, Vergnügungsreisende, Luftfahrer usw. Um 19.50 Uhr traf das letzte Post- und Frachtflugzeug ein. Bewegtes Leben zeigte sich um 20 Uhr in der Halle, als die Passagiere eintrafen. Zollformalitäten wurden erledigt, das mitgebrachte Handgepäck in die Kabinen gebracht. Gespannte Erwartung lag auf den Gesichtern der Passagiere. Sie verfolgten mit großem Interesse die letzten Startvorbereitungen.

20 Minuten später ertönte das Kommando: „Passagiere und Mannschaften einsteigen!" Sandsäcke wurden abgenommen, die Verankerung gelöst, die Stahltrossen an den Laufkatzen gelockert. Dann wurde das Luftschiff ausgewogen. Um 20.35 Uhr gab Kapitän Pruß das Kommando: „Fallreep hoch, Zuschauer die Halle räumen!" Nach Abgabe von Wasserballast verließ das Luftschiff „Hindenburg" um 21.15 Uhr mit Heck voraus durch das westliche Tor seine heimatliche Halle.

Nachdem sich das Luftschiff etwa 200 Meter vor der Halle befand, wurde es aus seiner Verankerung gelöst, in die Windrichtung gedreht und nach zweimaliger Wasserballastabgabe hob sich das Luftschiff „Hindenburg" unter den Klängen des Deutschlandliedes, das die Menge angestimmt hatte, zum nächtlichen Himmel empor. Die Motoren setzten ein, das Luftschiff nahm nordöstlichen Kurs.

Amerika in Erwartung

Newyork, 6. Mai. In größter Aufmachung berichtet die amerikanische Presse über die Abfahrtsvorbereitungen und die Abfahrt des L. Z. „Hindenburg". Die Blätter bekunden damit das große Interesse, das das amerikanische Volk dem Flug über den Nordatlantik entgegenbringt.

Nach einer eingehenden Schilderung aller Einzelheiten des Abfluges weisen die Zeitungen besonders auf die Tatsache hin, daß dieser Amerikaflug trotz früherer Ueberquerungen des Atlantik durch Luftschiffe den ersten Flug im Rahmen eines kommerziellen Verkehrsdienstes nach den Vereinigten Staaten darstelle.

Riesenfeuer in einer galizischen Stadt

dnb. **Warschau,** 6. Mai. **Das kleine galizische Städtchen Zamosc wurde von einer entsetzlichen Brandkatastrophe heimgesucht. In einem Holzhaus brach ein Feuer aus, das von starkem Wind über einen ganzen Stadtteil getragen wurde. In wenigen Minuten standen 69 Holzhäuser dreier Straßenzüge in hellen Flammen. Die Katastrophe entwickelte sich so rasch, daß an die Rettung vieler Menschen nicht mehr gedacht werden konnte, zumal die ungeheure Hitzeentwicklung jede Hilfeleistung unmöglich machte. Die Zahl der Todesopfer steht noch nicht fest. Es muß aber damit gerechnet werden, daß viele Kinder und alte Leute unter den noch rauchenden Trümmern begraben liegen. Zehn Personen wurden schwer verletzt geborgen. 2000 Menschen sind obdachlos geworden.**

Letzter Sport

Oesterreich schlägt England 2:1

Die englischen Fußballkünstler vor 62 000 in Wien besiegt

Jahr für Jahr hat Oesterreichs Fußball auf Englands „schwache Stunde" gewartet. Am Mittwoch kam sie. Der so sehr ersehnte Sieg über den Lehrmeister stellte sich ein. Was in den Jahren, in denen der Wiener Fußball zu dem Begriff „Wiener Schule" wurde, nicht möglich war, das fiel im neuen Wiener Stadion vor 62 000 Landsleuten, die vor Begeisterung schier aus dem Häuschen waren, dem schon etwas mitgenommenen „Wunder-Team" in den Schoß. Die englische Fußballfestung war sturmreif — Oesterreich siegte mit 2:1 (2:0), und das durchaus verdient. Englands stärkste Elf stemmte sich vergebens gegen die Niederlage — sie war einfach nicht aufzuhalten. Oesterreich legte machtvoll los und schon zum Wechsel der Seiten führten die Wiener durch zwei Volltreffer der Flügelstürmer Viertel und Geiter mit 2:0. Mit letzter Kraft legten sich die Engländer im zweiten Akt ins Zeug, aber über einen Gegentreffer durch den Sturmführer Camsell kamen sie nicht hinaus. Zum Ausgleich war das englische Spiel zu schwach — Oesterreichs Deckung zu stark. Vor allem Sesta und Platzer standen im englischen Sturm und Drang gegen Spielende wie Mauern aus Granit.

Oesterreich geschlossen — England zu starr

Oesterreichs Sieg wurde durch die bessere Mannschaftsleistung erspielt. Die Wiener waren damit in der ersten Hälfte obenauf. Ihr Spiel war variantenreicher und in Oesterreichs Elf standen die größeren Einzelkönner. Das Prachtstück war der Angriff mit seinen ausgesprochenen Technikern Sindelar, Stroh und dem jungen Geiter, die von Mock und Rausch vorbildlich und unermüdlich eingesetzt wurden. In der Abwehr überragten Sesta und Platzer durch ein geradezu unübertreffliches Deckungsspiel, das vor allem nach der Pause, als die Engländer im letzten Spieldrittel unbedingt an den Ausgleich kommen wollten, hellste Begeisterung auslöste. Das Spiel der Engländer wirkte zu schablonenhaft und einfallsarm. Sie arbeiteten unentwegt mit dem Defensivsystem und hatten ihre besten Kräfte auch in dem linken Verteidiger Hapgood, den Außenläufern Crayston und Coppings. Der Angriff war Englands große Wunde und die Enttäuschung der 62 000. Weder die jungen Außenleute noch die „Kanonen" im Innensturm konnten sich gegen das ausgezeichnete Abwehrspiel der Wiener richtig entfalten.

Mittelrhein schlägt Irland 4:1

10 000 Zuschauer im Kölner Stadion

Die irische Nationalmannschaft, die am Sonntag in Budapest gegen Ungarn unentschieden 3:3 gespielt hatte, traf am Mittwochnachmittag im Kölner Stadion auf eine Gauelf vom Mittelrhein.

Bereits im vergangenen Jahr weilte eine irische Nationalmannschaft im Westen, und zwar in Dortmund, wo eine deutsche Mannschaft mit 3:1 erfolgreich blieb. Diesmal blieb sogar eine Mannschaft aus dem Gau Mittelrhein über die Iren mit 4:1 erfolgreich, eine Leistung, die bestimmt Beachtung verdient. Trotz des Wochentages hatten sich rund 10 000 Zuschauer bei dem schönen Maiwetter im Stadion versammelt.

Sauerländer Geologie-Museum

Altena. Das Sauerländische Geologie-Museum, um das sich seit längerer Zeit bereits mehrere Städte beworben hatten, ist auf die Burg Altena (Westf.) endgültig verlegt worden. Die feierliche Eröffnung ist am Sonnabend dem 23. Mai Man hat das Fehlen eines Geologischen Museums in Westfalen, das auch als Forschungsstätte in Frage kommt, schon immer als schmerzliche Lücke empfunden. Neben vielerlei aufschlußreichen Einzelheiten wird ein in übersichtlichem Maßstab angefertigtes Erdprofil einen klaren Einblick in die geologische Struktur der Erdformationen des gesamten Sauerlandes bieten. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hat sich für den weiteren Ausbau des Museums auf Burg Altena eingesetzt. In besonderem Maße hat sich der Leiter des Paläontologischen Instituts der Universität Göttingen, Professor Dr. Schmidt, um seine Errichtung in Altena verdient gemacht. Die Leitung wird der bekannte Geologe Dr. Pfeiffer aus Bochum übernehmen, der auch den Aufbau des Museums in Altena durchgeführt hat.

Belegschaft trug sich geschlossen ins Opferbuch der SA. ein

Bielefeld. Die Belegschaft des Flughafens Bielefeld zeichnete sich beim Sturm 6/174 in Senne mit nennenswerten Spenden geschlossen ins Opferbuch der SA. und damit in die Ehrenlitte des deutschen Volkes ein als gemeinsames Bekenntnis der Treue und Dankbarkeit zum Führer.

Italiens Landwirtschaftsminister Rossoni

besucht ostwestfälische Bauernhöfe im Wittekindsland

Bielefeld. Auf seiner Deutschlandreise traf der italienische Landwirtschafts- und Ernährungsminister Rossoni jetzt im östlichen Westfalen ein, um hier einen Einblick zu nehmen in die vorbildliche Wirtschaft, die auf den jahrtausendalten Bauernhöfen getrieben wird. Im Mittelpunkt seiner Fahrt durch das Westfalenland stand der Besuch in der Widukindsstadt Enger, wo er auf den dortigen Sattelmeierhöfen längere Zeit verweilte. Die Sattelmeier können ihre Geschichte bis auf die Zeit Widukinds, des großen Sachsenherzogs, zurückführen; sie sind nachweislich der erste wirkliche deutsche Adel, der ihnen bereits von dem Sachsenherzog ihrer Leistung und ihrer Treue wegen verliehen wurde. Auf der Deele des Sattelmeierhofes Meyer-Johann begrüßten westfälische Jungbauern und -Bäuerinnen den italienischen Minister in ihrer alten Ravensberger Tracht. Als Geschenk der Landesbauernschaft Westfalen wurde Minister Rossoni ein westfälischer Schinken und ein Krug „Tausendjähriger Münsterländer Korn" überreicht In Herford entbot der westfälische Landesbauernführer Habbes dem italienischen Minister, in dessen Begleitung sich als Vertreter des Reichsbauernführers, der Stabamtsführer, SS.-Brigadeführer Dr. Reischle befand, die herzlichsten Grüße des westfälischen Bauernvolkes. In seinen Dankesworten hob Minister Rossoni hervor, daß er auf seiner Fahrt durch Deutschland die weitgehendste Uebereinstimmung zwischen den Grundprinzipien des Nationalsozialismus und des Faschismus sowohl in sozialer, wie auch in landwirtschaftlicher Hinsicht festgestellt habe. Der italienische Minister beschloß seinen Besuch im Westfalenland mit der Besichtigung verschiedener Bauernhöfe im Kreise Bielefeld. Vom Flughafen Bielefeld startete er in einem Sonderflugzeug nach Hamburg, wo er unter Führung des Reichsernährungsministers Walter Darre den Adolf-Hitler-Koog besichtigte, den Deutschland in zäher Arbeit dem Meere abgerungen hat.

Hinter den Kulissen von Whitehall

Wer hütet Englands Staatsgeheimnisse?

Laut einem von der britischen Regierung veröffentlichten Weißbuch dürfen Frauen für diplomatischen und Konsular-Dienst nicht zugelassen werden. Als Begründung wird angeführt, daß die Frau im auswärtigen Staatsdienst naturgemäß stark „gehandicapt" sei, und nicht die rasche Anpassungsfähigkeit besitze, die dem männlichen Geschlecht eigen sei. Ist diese Motivierung vielleicht nur ein höflicher Vorwand und traut man Englands Frauen nicht zu, daß sie Staatsgeheimnisse nicht für sich behalten können? Die nachstehenden Ausführungen gewähren einen Blick hinter die Kulissen von Whitehall, dem Londoner Regierungsviertel, wo alle Fäden des Weltreiches zusammenlaufen.

Höchst selten nur sickern Staatsgeheimnisse durch Zufall durch. Hin und wieder aber kommt es vor, daß der Geheimagent irgendeiner fremden Macht vom Glück begünstigt ist und irgendein Staatsdokument von größter Bedeutung in seine Hände fällt, zur hellen Freude des Chefs des ausländischen Geheimdienstes. Aber die Freude ist meist nur von kurzer Dauer. Weiß man doch, daß die britische Regierung ihre Agenten besonders prämiiert, wenn es ihnen gelingt, einem ausländischen Agenten solch ein „wichtiges" Dokument in die Hände zu spielen.

Man erzählt sich beispielsweise, daß die kürzlich in Rom gemeldeten Enthüllungen über einen britischen Geheimbericht über Abessinien einem solchen Manöver ihren Ursprung verdanken. Ob dies der Wahrheit entspricht, sei dahingestellt. Tatsache aber ist, daß man sich in Whitehall ob der Indiskretionen keine grauen Haare wachsen ließ.

Der Chef des Geheimdienstes

Der britische Geheimdienst kostet dem Lande jährlich 5 Millionen Mark. Die Parlamentsvertreter jedoch erfahren nicht, wie diese Summe ausgegeben wird. Balfour, Englands verstorbener Premier, erklärte einmal, daß man dem Unterhause über das Funktionieren des Geheimdienstes keine Rechenschaft ablegen könne. Würde man es tun, so gäbe es bald keine Staatsgeheimnisse mehr!

Die Liste des Geheimdienstes ist das einzige Regierungsgeheimnis, das selbst dem Ministerpräsidenten vorenthalten wird. Der Staatsmann kann ja morgen schon demissionieren und zur Opposition übergehen; wie wäre es dann um die Wahrung der Geheimnisse bestellt?

Nur ein einziger Mann im britischen Reiche kennt alle Fäden des über die ganze Welt verzweigten britischen Geheimdienstes: Sir Robert Vansittart, der permanente Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten,

denn er ist gleichzeitig das Haupt des britischen Geheimdienstes. In seinem Panzerschrank, der aufs neuzeitlichste gegen alle Indiskretionen geschützt ist, liegt die Liste, die über alle Mitglieder des britischen Geheimdienstes Auskunft erteilt. Da ist jener biedere Bürger, Smith mit Namen, der am Wochenende seinen Rasen trimmt . . . Vielleicht ist er ein verkappter Agent des „Secret Service"? Sir Robert allein kann diese Frage mit Bestimmtheit beantworten, wird sich aber hüten, es zu tun.

Der Verteidigungsplan des britischen Weltreiches

Nur ein einziges Gebäude in Whitehall entspricht dem „Stahlring" phantasiebegabter Romanschreiber und Drehbuchautoren. Zwischen einer Reihe von Gebäuden, deren Hinterhöfe in wunderschöne Gärten auslaufen, hat Großbritanniens Verteidigungskommission ihren Sitz. Es ist das einzige Haus im Regierungsviertel, das Tag und Nacht von bewaffneten Detektiven bewacht wird. In diesem Heiligtum ist Englands größtes Geheimnis aufbewahrt: der Verteidigungsplan des Reiches.

Die „besondere Abteilung" Scotland Yards stellt die ausführenden Organe für den Intelligence Service. Sobald Englands Geheimdienst seine Orders erteilt, greifen die Beamten der „besonderen Abteilung" zu, verhaften einen Verdächtigen, oder schieben ihn, wenn er ein Ausländer ist, zum mindesten über die Grenze ab.

Alle Geheimdokumente werden dem König unterbreitet, sofern es ihre Bedeutung verlangt. Sie werden in feuersichere eiserne Kassetten gelegt, die die einfache Aufschrift „der König" tragen. Nur der König besitzt einen zweiten Schlüssel zu diesen Geheimkassetten. Selbst seine engsten Ratgeber und der Premierminister dürfen keinen Einblick nehmen.

Indiskrete Löschblätter . . .

Downing Street 10, der Sitz des Auswärtigen Amtes, beschäftigt einen Mann, der den Rang eines staatlichen Papierkorbentleerers bekleidet. Dieser Beamte ist durch seinen Eid zu strengster Schweigepflicht gebunden. Seine Aufgabe beginnt damit, daß er nach jeder Kabinettssitzung die Löschblätter einsammelt und zu einem Bündel häuft, das sofort in einem besonders konstruierten Ofen verbrannt wird.

Nun gibt es nachlässige Minister, die wichtige Notizen achtlos in den Papierkorb werfen, ohne sich der weittragenden Folgen, die ihr Handeln nach sich zieht, bewußt zu werden Aber auch dafür muß der „geheime" Papierkorbentleerer gerade stehen. Er geht von Amtszimmer zu Amtszimmer und sammelt in einem großen Sacke den Inhalt sämtlicher Papierkörbe Whitehalls ein, um alles in Asche zu verwandeln. Natürlich wird auch dieser Mann von unsichtbaren Augen bespitzelt. Man sieht, die Kette zum Schutz der britischen Staatsgeheimnisse ist wahrhaftig lückenlos.

Eine alte „Feldpannenbäckerei" freigelegt

Saerbeck. Bei Kultivierungsarbeiten in der zur Gemeinde Riesenbeck gehörenden Bauerschaft Lage trug man einen in der Heide gelegenen kleinen Hügel ab und fand darin eine Anzahl großer Findlinge. Bei näherer Prüfung ergab sich, daß diese Findlinge hier nicht zufällig abgelagert worden waren, vielmehr, sorgfältig aneinandergereiht, in einem Viereck von 6:8 Metern eingebaut worden waren. Die genaue Untersuchung durch Sachverständige hatte das Ergebnis, daß es sich hier um eine Handziegelformerei und -Brennerei, eine sogenannte „Feldpannenbäckerei" handelt, in der vor mehreren hundert Jahren unsere Vorfahren ihren Ziegelbedarf gebrannt haben Allem Anscheine nach ist es eine der interessantesten Anlagen dieser Art in weitem Umkreise.

Die neue Kurbrücke in Bad Ems

Bad Ems. Die alte Kurbrücke in Bad Ems, die im Jahre 1856 gebaut wurde und als Fußgängersteg über die Lahn acht Jahrzehnte im Dienst des Kur- und Badebetriebes stand, erwies sich in den letzten Jahren den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr gewachsen. Da die Brücke stellenweise über Gebühr belastet wurde, mußte sie wiederholt gesperrt werden. Auch den Erfordernissen der Lahnschiffahrt genügte die alte Brücke nicht mehr, da sie um zwei Meter zu niedrig war. Der Notwendigkeit der Erstellung einer neuen Brücke trug das Finanzministerium mit Beginn des Jahres 1936 durch Bereitstellung der erforderlichen Geldmittel Rechnung. Die neue Brücke lehnt sich in ihrer architektonischen und technischen Gestaltung an die alte Brücke an, so daß das altgewohnte Bild inmitten des Kurzentrums beibehalten wird.

Müller vom Mühlengetriebe furchtbar zugerichtet

Schapdetten. In dem benachbarten Tilbeck fand man den Landwirt und Mühlenpächter Bernhard Kiffmeyer, einen fleißigen und nüchternen, verheirateten Mann von 51 Jahren und Vater von sieben noch unmündigen Kindern, abends tot in dem Betriebe seiner Mühle auf. Sein Kopf wies schwere Verletzungen auf, ein Arm war abgerissen, der eine Fuß ganz, der andere am Knie vom Leibe getrennt. Kiffmeyer, der sich allgemein großen Ansehens erfreute, schein bei einem Schwindelanfall in das Getriebe gefallen zu sein. Der Familie bringt man allgemein große Teilnahme entgegen.

Von einem Stier aufgespießt und getötet

Heinsberg. Im benachbarten Kreuzrath führte der Landwirt Mingler seinen Stier in Freiheit, als dieser plötzlich wild wurde, ihn anfiel und förmlich aufspießte. Der Landwirt erlitt dabei derart gefährliche Verletzungen, daß er kurz darauf starb.

Für die Hausfrau

Vom Sonnen der Federbetten

Das Ausbreiten der Betten in Licht und Luft ist sehr zu empfehlen. Krankheitskeime werden an der Entwicklung behindert, die Betten erhalten einen frischen Geruch. Allerdings sollten sie nicht zu lange der prallen Sonne ausgesetzt werden. Eine kurze Zeit schadet nicht; überläßt man sie jedoch zulange der Sonneneinwirkung, so werden die Federn brüchig, weil sie zu stark austrocknen. Sie bilden dann Klumpen in den Inlets und müssen bald durch neue ersetzt werden, was nicht gerade billig ist. Man hüte sich auch davor, die Betten bei feuchter Witterung oder bis zum Abend im Freien zu lassen. Für Stadtbewohner verbietet es sich zwar von selbst, wo aber ein Hausgarten zur Verfügung steht, sieht man oft noch Betten im Freien, wenn die Sonne schon längst verschwunden ist. Nach solcher Behandlung werden die Federn feucht. Sie geben dann die Feuchtigkeit an den Körper ab und können so zu Erkältungen und Rheumatismus beitragen. Daß es sich für die Pflege der Betten empfiehlt, sie in bestimmten Abständen reinigen zu lassen, wobei der Abgang durch Hinzukauf neuer Federn ergänzt werden muß, versteht sich eigentlich von selbst. Im Uebrigen ist der neuzeitliche Zug, Federbetten durch gute Wolldecken zu ersetzen, nur zu begrüßen. Sie sind immer gesünder, als die besten Federbetten, was die Krankenanstalten dadurch beweisen, daß sie nur eingezogene Decken verwenden.

Ihre Vermählung geben bekannt

Dr.-Ing. Bernd Passmann u. Frau Helmi
geb. Weber

Düsseldorf — Castrop-Rauxel 1, Cottenburgstraße 42

den 7. Mai 1936



EINE Pfingst-Botschaft

wird Ihren auswärtigen Freunden u. Bekannten Ihre Verlobung sein. Wenn dieses familiäre Fest Pfingsten bei Ihnen gefeiert wird, dann werden Sie bald an die Bestellung der Verlobungskarten denken. Kommen Sie in diesen Tagen zu uns. Wir haben Ihnen eine Auswahl schöner Karten und Druckmuster zurecht gelegt, so daß Sie in aller Ruhe mit uns die Ausführung Ihrer Verlobungskarten besprechen können. Ihr Auftrag findet in unserer Druckerei eine sorgfältige und preiswerte Erledigung.

Verlagsdruckerei Sa.-Ruf 2151
Geschw. Schmitz
Castrop-Rauxel 1, Münsterstr. 24

Besuchen Sie die Rhein-Ruhr-Messe 1936

für das Gaststätten- u. Beherbergungsgewerbe, Dortmund, Westfalenhalle

Veranstalter: Institut für Deutsche Wirtschaftspropaganda e. V., Berlin

Täglich Sonderveranstaltungen: **Preis-Wettkochen, Schau- und Werbekegeln, Kochkunstschau**

Das große Ereignis
Heute, den 7. Mai
Ochsenbraten am Spieß

Vom 30. April bis 10. Mai, geöffnet täglich von 10—20 Uhr

Hühneraugen Hornhaut
beseitigt sicher schmerzlos radikal
SCHÄLKUR Eidechse
Packung 0,50 RM. mit dem Bad 1-RM.
IN ALLEN APOTHEKEN u. DROGERIEN

Kinderwagen in größter Auswahl, neueste Modelle, zu niedrig Preisen u. günstig. Zahlungsbeding. nur bei **Kirsch** Castrop Münsterstr. 21

Kräftiges **Lehrmädchen** für Feinkost u. Lebensm., nicht unt. 15 Jahren gesucht. Schriftl. Angebote unter Nr. 648 an den Stadtanz. erb.

Kotten zu kaufen gesucht!
15—30 Morgen, in nächster Nähe Dortmunds. Umgehende Angeb. erbeten unter Nr. 647 an den Stadtanzeiger. (3



Da kann man sich im Boden spiegeln
Ein solches Urteil erfüllt jede Hausfrau mit Stolz. Schnell und leicht werden die Böden blitzblank durch
Seifix
Dose ca. 1/2 Pfd. RM 0.40, ca. 1 Pfd. RM 0.75, ca. 2 Pfd. RM 1.40
Seifix bohnert wunderbar, glänzend, leicht u. spiegelklar

Mädchen die das Bügeln erlernen wollen, nicht unter 17 Jahren, für sofort gesucht.
Färberei Stute
Kaiser-Friedr.-Str. 47.

Brautpaar sucht für sofort oder später abgeschl. **3-Zimmer-Wohnung** in Castrop-R. 1 od. Castrop-R. 2 Schriftl. Angeb. erbeten unter Nr. 616 an den Stadtanzeiger.



Freitags und Dienstags treffen die frischen Ladungen la Oldenburger (68
Ferkel und Läuferschweine
in allen Gewichten bis zu 150 Pfund schwer, ein und werden zu billigen Tagespreisen abgegeben. Ständig große Auswahl. Lieferung frei Haus. Verkauf täglich ab 9 Uhr morgens (40
Karl Stock, Recklingh.-Süd,
Hillerheide Heidestr 52, Tel. 4042

Miet-Verträge
stets vorrätig.
Druckerei Geschw. Schmitz

Probieren
geht über Studieren. Also probieren Sie's endlich mal mit einer kleinen Anzeige im Stadtanzeiger, sie bringt Ihnen was Sie suchen.

Deutscher Einheits-Mietvertrag mit Quittungsbuch

aufgestellt vom Zentralverband Deutscher Haus- u. Grundbesitzervereine und des Bundes Deutscher Mietervereine unter Mitwirkung des Reichsjustizministeriums

Zum praktischen Gebrauch für Mieter u. Hausbesitzer. Preis 20 Pfg. für 2 Stück.
Handliches Format. — 20 Seiten in Karton-Umschlag. Vorrätig in der
Geschäftsstelle des Stadtanzeiger
Münsterstraße 24.